E. BUSCHOR UND W. v. MASSOW

VOM AMYKLAION

Athenische Mitteilungen LII 1927

VOM AMYKLAION

(Mit Tafel I - XXIII und Beilage I - XII)

ÜBERSICHT

Die Ausgrabung des Amyklaion ist vor allem ein Verdienst der griechischen Archäologischen Gesellschaft. Sie hat im Jahre 1890 durch Tsuntas die Stützmauer des Heiligtums freigelegt und den grössten Teil der Hügelkuppe untersucht. Der Fundamentrest des runden Altars und zahlreiche Kleinfunde kamen zum Vorschein (Ἐφ. ἀρχ. 1892, 1 ff.). Im Jahre 1904 folgte eine kleine Nachgrabung durch Furtwängler, die sich vor allem auf die Gegend der Kirche erstreckte und dort erstmalig Reste des Bathyklesthrones an Ort und Stelle aufdeckte, darunter eine prähistorische Schicht (Jahrb. 33, 1918, 109-118). Drei Jahre später hat dann wiederum die griechische Archäologische Gesellschaft die Arbeiten in die Hand genommen; mit der Leitung beauftragte sie E. Fiechter, der schon mit Furtwängler dort gearbeitet hatte, und A. Skias. Die Kirche wurde verlegt, die aufgefundenen Bauglieder vermessen, verschiedene Nachgrabungen veranstaltet (Πρακτ. 1907, 104 ff.; Jahrb. 33, 1918, 119-122). Auch diese Untersuchung musste vorzeitig abgebrochen werden.

Im Jahre 1924 besuchte ich zusammen mit Wilhelm von Massow, der sich mit der Frage der Wiederherstellung des Thronbaus schon eingehend beschäftigt hatte, die Stätte des alten Amyklaion. Es stellte sich heraus, dass von den in der Vorhalle der neuen Kirche verbauten Werkstücken (Πρακτ. 1907, 107) manche einer erneuten Untersuchung bedurften, und dass auch an einigen Stellen des Heiligtums eine Nachgrabung lohnen würde. Die griechische Regierung und die griechische Archäologische Gesellschaft erteilten mit grösster Bereitwilligkeit ihr Einverständnis, wofür ihnen auch an dieser Stelle der Dank des Instituts ausgesprochen sei. Im Frühling 1925 gingen wir an die Arbeit. Gerne gedenken wir des alten Joannis Vasenios, der uns in Tschauschi Obdach gewährte, des Popen Joannis Andreakos aus Riviotissa und des Joannis Pappadakos aus Tschauschi, die uns stets mit Rat und Tat unterstützten. Letzterer ist derselbe Epitropos der Kirche, den Furtwängler und Fiechter in ihren Berichten (Jahrb. 1918, 118 und 120) erwähnen; er hat den Widerstand reichlich wieder

gut gemacht, den sein Vater, in bester Gesinnung, den archäologischen Arbeiten am Amyklaion entgegengesetzt hat.

Auch wir mussten wieder einen Eingriff ins Kirchengebäude der Heiligen Kyriaki vornehmen, aber dank der Fürsorge von Skias und Fiechter nur in der Vorhalle. Wir legten einen Teil dieses schön gelegenen 'Proavli' nieder und errichteten ihn wieder neu, teils aus denselben, teils aus anderen Steinen. Diese Arbeiten begleiteten wir durch Nachgrabungen an verschiedenen Stellen, die im folgenden Abschnitt einzeln aufgeführt sind. Eine Reihe von Werkstücken des Thrones und zahlreiche Kleinfunde kamen zu Tage, die Topographie des Heiligtums konnte an verschiedenen Stellen geklärt werden.

Die Lage der Stadt haben wir nicht näher erforscht. Die früheren Ausgräber hatten sie in der Ebene südlich vom Hügel des amykläischen Apollon gesucht, in der Nähe von Mahmud Bey (Ἐφ. 1892, 6 Anm. 1; Jahrb. 1918, 124), wo eine Hauptsehenswürdigkeit von Amyklai, das Alexandraheiligtum, lokalisiert worden ist. Demgegenüber hat F. Bölte, der auch die geographische Lage des Amyklaion am besten beschrieben hat, mit Nachdruck auf die Polybiosstelle V 19,2 hingewiesen, wonach das Temenos des Apollon auf der Seeseite der Stadt liege (AM. 34, 1909, 387). Von Sparta ging man nach Pausanias an Amyklai vorüber ans Meer, die Stadt muss also auf der Hügelgruppe nördlich oder nordwestlich vom Heiligtum gelegen haben.

Dazu stimmt auch die Überlieferung über die älteste Geschichte der Stadt. Die Siedlung geht, wie wir sehen werden, in die ältere Bronzezeit zurück und hatte in der jüngeren Bronzezeit z. T. die mykenische Kultur angenommen. Gegenüber dem Ansturm der Dorer hat sie noch lange Zeit ihre Selbständigkeit behauptet. Nach der Eroberung wurde sie offene κώμη und völlig dorisiert. Es ist klar, dass diese Überlieferung nur Sinn hat, wenn die Stadt auf dem Hügel nordwestlich des Temenos lag und nicht unten in der Ebene von Mahmud Bey. In der Tat fehlt es auf den genannten Hügeln nicht an Scherben. Der Eingang in das Temenos dürfte dann wohl an der Stelle des schmalen Sattels zu suchen sein, der den Apollonhügel mit den Nachbarhügeln verbindet (Jahrb. 1918, 108, bei 'c'). Noch in byzantinischer Zeit war hier der Eingang in den Friedhof, den Nachfolger des Heiligtums (s. S. 26).

Von Sparta führte eine Heilige Strasse zum Amyklaion, die ὁδὸς Ὑακινθίς (Athen. IV 173 f). Diese Strasse muss identisch sein

mit der von Pausanias genannten Strasse, die von Sparta, an Amyklai vorbei, geradenwegs ans Meer führte. Der breite alte Verkehrsweg, den Bölte S. 386 beschreibt, dürfte mit dieser alten Heiligen Strasse ungefähr zusammenfallen. Wer heute von Riviotissa nach Tschauschi wandert, findet gleich nach Überschreitung der alten Bogenbrücke rechts in einem Weingarten die grosse Basis des Standbildes der Memmia Xenokratia, deren Inschrift (I G. V 1, 586; s. u. S. 62 Nr. 4) zuerst Fourmont abgeschrieben hat. Man braucht nicht anzunehmen, dass der gewaltige Block aus dem Amyklaion verschleppt worden ist. Die 'lebenslängliche Theoros der altehrwürdigen Wettspiele des Hyakinthosfestes' hatte offenbar ihre Statue am Heiligen Weg, so wie ihre Kollegin Pompeia Polla (I G. V 1, 587) im Heiligtum selbst.

Südwestlich von Riviotissa, aber noch nördlich des eben erwähnten Baches mit der Bogenbrücke, wurde das von einer hocharchaischen Kanne stammende Bronzeköpfchen Beil. VIII 13 auf einem Hügel aufgelesen. Da nun Pausanias auf dem Weg von Sparta nach Amyklai ein Heiligtum der beiden Chariten Phaenna und Kleta erwähnt (III 18, 6), so wäre zu überlegen, ob die Kanne etwa gerade von diesem Heiligtum stammte. Pausanias sah es nach Überschreitung des Flusses Tiasa; da aber zwischen Sparta und Amyklai vier Flüsse fliessen, so ist der Ort nicht leicht zu bestimmen; scheidet man mit v. Prott (AM. 29, 1904, 4) den nördlichsten als noch zum Stadtgebiet gehörig aus, so bleibt immer noch fraglich, wie sich die Namen Tiasa und Phellia auf die drei südlichen Flussläufe verteilen. (Aus Riviotissa, also etwa derselben Gegend, stammt der Greifenkopf Sparta 516 = Beil. VIII 14 und das Dioskurenvotiv Sparta 588 = Jahrb. 1918, 180.)

Wichtiger war die Auffindung des prächtigen hocharchaischen Fisches Taf. I in der Ebene zwischen dem Amyklaion und Vaphio, etwa 500 m vom ersteren. Lag hier ein Poseidonheiligtum? Der Gott hatte in Sparta selbst mindestens fünf Heiligtümer und ein durch Kampfspiele berühmtes zwischen Therapne und Amyklai, eine Verschleppung aus dem letzteren ist wohl kaum anzunehmen. Der vordorische Erdgott Pohoidan (Nilsson, Griech. Feste 66 ff., Farnell, Cults IV 41) hatte inzwischen seine Metamorphose auch hier schon längst vollzogen, der Fisch ist sein Attribut geworden, am Hyakinthosgrab ist er mit Amphitrite gepaart (Paus. III 19,3).

Die Vorgeschichte des Heiligtums war schon durch die Schürfungen Furtwänglers unter der Apsis der ehemaligen Kirche der H. Kyriaki einigermassen klar geworden: das Heiligtum ist in spät-

mykenischer Zeit gegründet an der Stelle einer vormykenischen Niederlassung (Jahrb. 1918, 125-127). Wie der Vaphio-Hügel und wohl noch mancher andere der charakteristischen Eurotas-Hügel war auch der Amyklai-Hügel schon in der älteren Bronzezeit besiedelt worden, die Reste auf der Stelle des späteren Heiligtums dürften wohl im Zusammenhang stehen mit der prähistorischen Stadt Amyklai, die wir in der Nähe ansetzten. Leider sind keine baulichen Reste mehr zutage gekommen ausser der ganz kleinen Feldsteinmauer unter der genannten Apsis und den westlich und östlich davon aufgedeckten Gräbern (Jahrb. 1918, 126; Ἐφ. 1892, 12 u. 14); wir sind auf den spär-

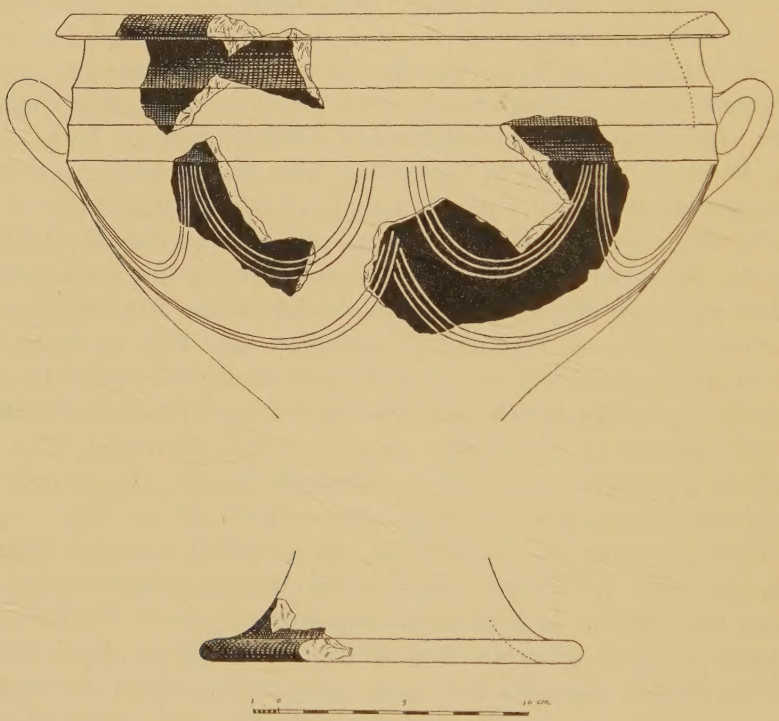


Abb. 1.

lichen Schutt angewiesen, der in einem Gelände-Absatz am SO.-Hang des Hügels und in den tieferen Schichten am Fuss des Hügels sich erhalten hat. In diesem Schutt fanden sich zahlreiche Lehmbrocken, die mit Häcksel vermischt und durch Feuer gehärtet sind; sie stammen von Lehmziegeln und vom Lehmbewurf verbrannter Hütten. Tierknochen waren nicht selten, vereinzelt fanden sich auch Steingeräte (Mahlsteine, Obsidian) sowie kleine Reste von Bronze und Muscheln.

Eine Datierung ermöglichen die zahlreichen Gefässscherben. Freilich stammen die allermeisten von rohen unbemalten Gefässen, aber mit ihnen zusammen fanden sich Reste von Gefässsorten, die uns auch von anderen Orten bekannt sind.

Unverkennbar ist das schwarze Minysche (sog. Argivisch-Minysche). Das technisch vollendetste aller in Amyklai gefundenen Gefässe ist ein hochstieliger weiter Becher mit Fuss, der sich fast ganz rekonstruieren liess,

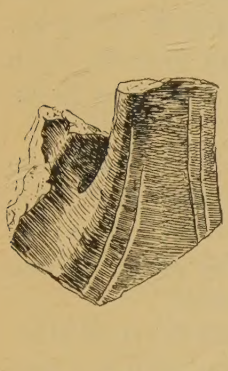


Abb. 2.

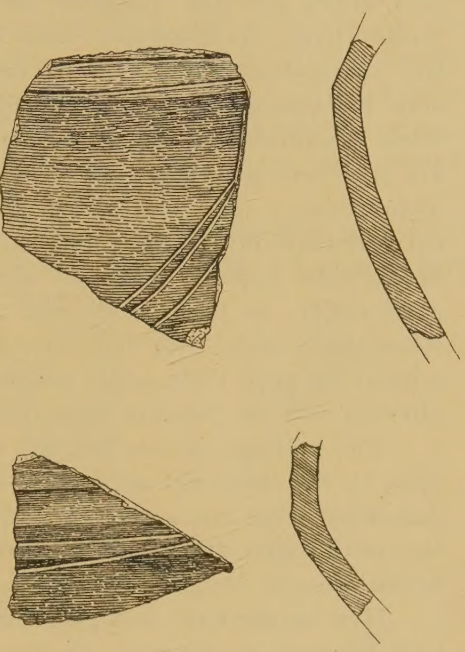


Abb. 3.

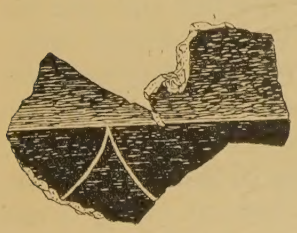


Abb. 4.

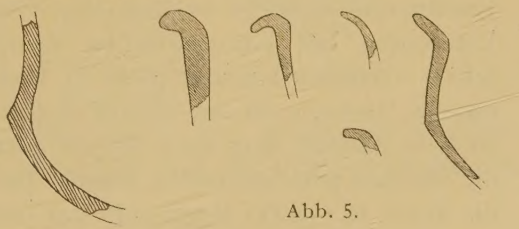


Abb. 5.

freilich ohne dass Zahl und Form der Henkel und der Abstand des Fusses vom Bauch feststeht (Abb. 1). Der Schmuck dieses Gefässes: hängende Bögen, kehrt bei der Mehrzahl der übrigen 'argivisch-minyschen' Scherben wieder. Meist sind es drei, wie bei dem rekonstruierten Gefäss, manchmal auch zwei oder einer, meist

stehen sie eng, manchmal auch weiter; meist sind es flach eingegrabene Linien, seltener tiefe Furchen. Auch flache Bögen, nach oben oder unten gewölbt, kommen vor (Abb. 3), hie und da auch andere Motive (Abb. 4). Besonders vom Henkel scheinen die Schmuckmotive auszugehen (Abb. 2, 1 - 3). Über die Gefässformen lässt sich bei dem Erhaltungszustand der Fragmente wenig aussagen, die erhaltenen Mündungsstücke erscheinen in Abb. 5, die zahlreichen Henkel gleichen sich sehr (vgl. Abb. 2), die Füsse sind fast alle vom Typus Abb. 1, nur einmal begegnet ein abgesetzter Fuss und einmal ein einfacher Boden. Der Ton ist rötlich, einige Stücke müssen auf der Scheibe gedreht sein. Die wohlbekannte Gattung ist von Vollgraff (BCH. 30, 1906, 11 ff.) und von Blegen (Korakou S. 17 ff.) beschrieben worden. Man hat an argivischen Ursprung gedacht, doch scheint sie auch anderwärts hergestellt zu sein, nach Lakonien ist sie offenbar von der Argolis importiert.

Viel geringer ist der Bestand an grauen minyschen Scherben, etwa $^1/_6$ der Zahl der schwarzen. Das lässt wohl darauf schliessen, dass diese Ware von weiter her importiert ist, von Böotien. Neben sehr fein profilierten und geglätteten Scherben finden sich gröbere, diese haben dieselbe Verzierung wie die argivisch-minyschen.

Hier ist der Ort, zwei ganz erhaltene Gefässe mit matten Farben bekannt zu machen, die Tsuntas im Amyklaion gefunden und deren Veröffentlichung uns das Athener Nationalmuseum gütigst gestattet hat (Coll.-Couve 170 f.; Ἐφ. 1892, 12; hier Beil. I 4, 5). Die Profilierung ist nicht unbeeinflusst vom minyschen Stil und auch die Verzierung mit konzentrischen Kreisen ist von 'argivisch-minyschen' Gefässen bekannt (Abb. 4). Weder bei Furtwänglers noch bei unserer Grabung ist ein solches Gefäss zu Tage gekommen, und doch ist kein Zweifel, dass diese Näpfe derselben Epoche angehören wie die übrigen prähistorischen Funde. Die Gattung ist offenbar dieselbe, die Wace in Geraki festgestellt hat (BSA. 16, 1909-10, 74, fig. 3 und fig. 4 b), obwohl Profilierung und Ornamentik abweichen; Henkelform und Technik sind ganz verwandt.

Dass neben der Mattmalerei auch die Firnismalerei noch weiter blühte, beweist das grosse Amphorenfragment Beil. I 1 mit den schraffierten und gegitterten Halbkreisen; weisse Reifen und Wellenlinien sind auf die Firnisbänder gemalt. Von einer ganzen Reihe solcher Gefässe haben wir Fragmente gefunden. Sie sind alle mit der Hand gemacht aus einem porösen Ton, der manchmal grüngrau, meist rosa ist und einen hellen Überzug aufweist, der Firnis

ähnelt manchmal noch dem Urfirnis. Von derselben Sorte sind Funde aus der Argolis (Inst. Phot. Tiryns 480; Frödin et Persson, Rapport sur les fouilles d'Asiné 1922-1924, Arsberätt. 1924-25, 72), aber auch aus Lakonien ist die Gattung schon bekannt (BSA. 1909-10, 73 fig. 2f). Ob Import oder Imitation, der Zusammenhang mit der Argolis liegt auf der Hand. Über die Formen der Gefässe lässt sich wenig sagen, sie scheinen den grossen mattbemalten zu ähneln. — Nicht zu trennen von dieser Gruppe scheinen mir die beiden Randstücke einer etwa 20 cm weiten Schüssel mit Spiralverzierung (Beil. I 6).

Schon der Napf Beil. I 5 zeigte den erwachenden Sinn für Polychromie, er setzt seine weissen Reifen und Kreise auf einen roten Überzug. In der eben besprochenen Gattung werden in ganz ähnlicher Art mit mattem Weiss dünne Linien auf schwarzen oder bräunlichen Firnis gemalt. So seien noch einige Fragmente erwähnt, die breitere Reifen auf schwarz oder rot gefirnisste Gefässe (oder Gefässpartieen) setzen. Ähnliche Neigungen sind auch an anderen Orten beobachtet worden (BCH. 1906, 30; Frödin u. Persson, a. a. O. 71): ein Übergang vom Urfirnis zur Mattmalerei.

Abb. 6.

Ganz mit Urfirnis überzogene Gefässe waren in unserer Schicht verhältnismässig selten, der Bestand ist geringer als z. B. der an 'Argivisch-Minyschem'. Der Firnis ist manchmal bräunlich und flüchtig im Aufstrich, manchmal von sattem Rotbraun bis Schwarz, auch leuchtendes Rot kommt vor. Es sind meist dünnwandige, kleinere Gefässe, die so bemalt sind, die wenigen erhaltenen

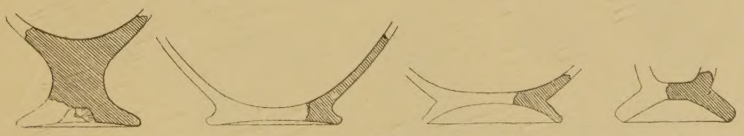


Abb. 7.

Mündungsstücke sind gar nicht, oder kaum merklich profiliert, die Böden flach. Die 'Saucière' ist durch zwei Fragmente vertreten (Abb. 6). Bei vier stark verwaschenen und abgeriebenen Füssen

kleiner Becher (Abb. 7) lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob sie hieher gehören, die Formen sind z. T. schon fortgeschritten.

Schliesslich noch eine merkwürdige Verzierungsart: eine von uns gefundene Scherbe und ein ganz erhaltenes Gefäss aus Tsuntas' Grabung (Coll.-Couve 172; hier Beil. I 2) sind ganz mit Ritzlinien bedeckt. Diese Gefässe erinnern an Funde aus der Argolis (BCH. 1906, 30), sind aber auch schon aus Lakonien bekannt (BSA. 1909-10, 72 fig. 1 a).

Von diesen sieben Gattungen ist das 'Argivisch-Minysche' weitaus am stärksten vertreten; alle sieben zusammen umfassen aber nur etwa ein Drittel des Bestandes, der ganze Rest wird von der groben und der unbemalten Ware gebildet, dem gewöhnlichen Hausgerät einfachster Technik, zu dem besonders auch die grösseren Vorratsgefässe gehörten. Diese Ware ist aus schlecht gereinigter Erde, die oft noch grosse Einsprengungen enthält, mit der Hand gemacht, und zwar ist der Ton bald schwärzlich, bald rötlich, bald an den Aussenseiten rötlich und im Kern schwarz gebrannt. Sehr häufig ist die Farbe der Oberfläche innen und aussen verschieden; bald ist die Aussenseite schwarz, die Innenseite rot oder hellbraun, bald ist das Verhältnis umgekehrt. Sorgfältiger ist eine Sorte aus hellrotem oder gelblichem Ton; zu ihr gehören auch einige dünnwandige Gefässe und wohl auch die Gefässe Beil. I 1, 3 und Abb. 8, 9. Ein Überzug ist selten vorhanden. Dieses einfache Geschirr, das auf den

Abb. 8.

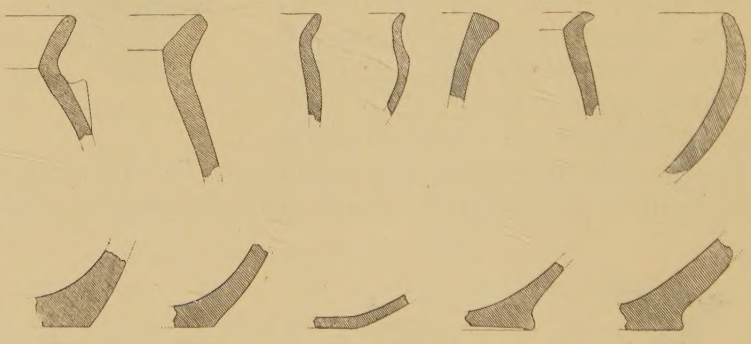
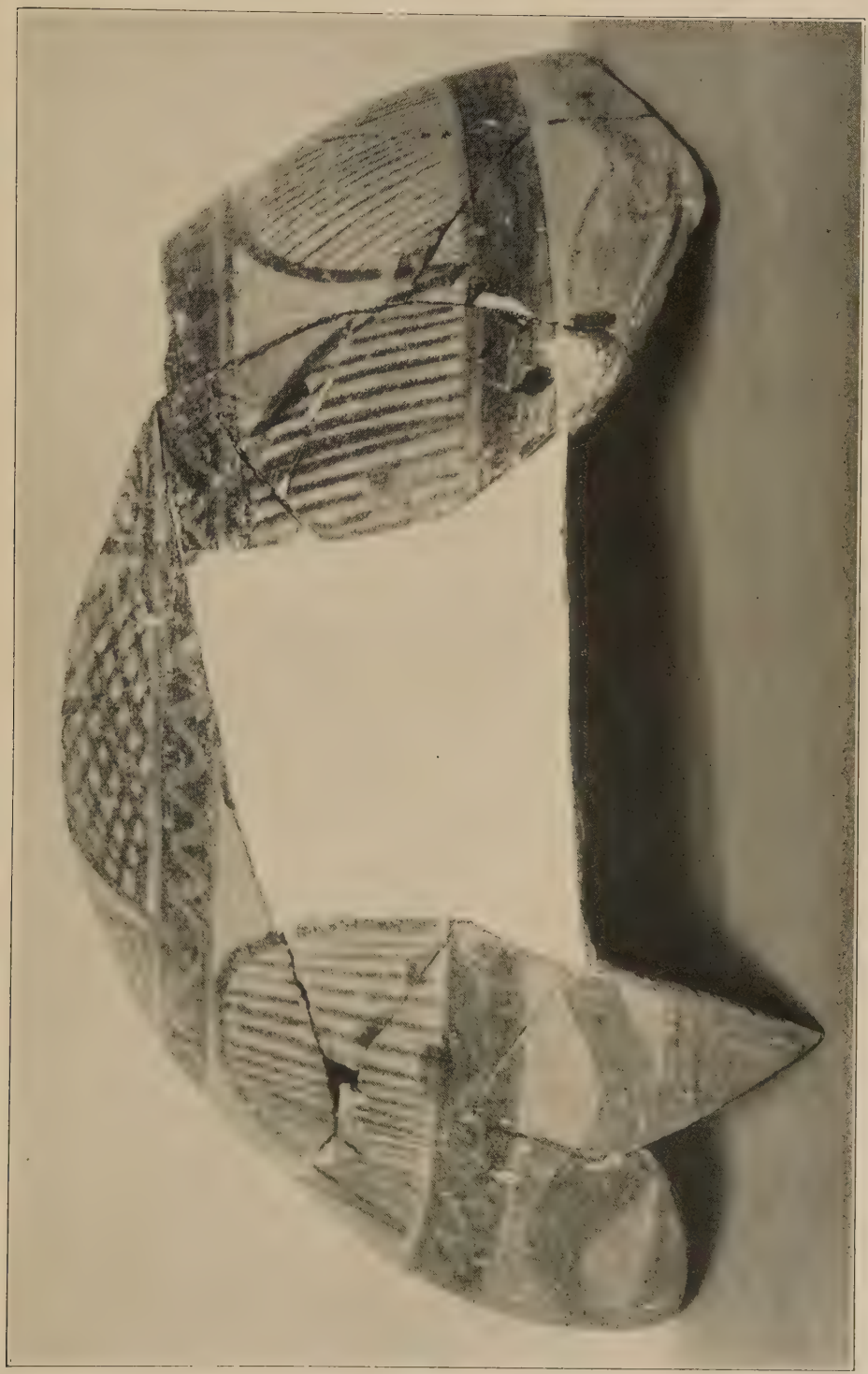
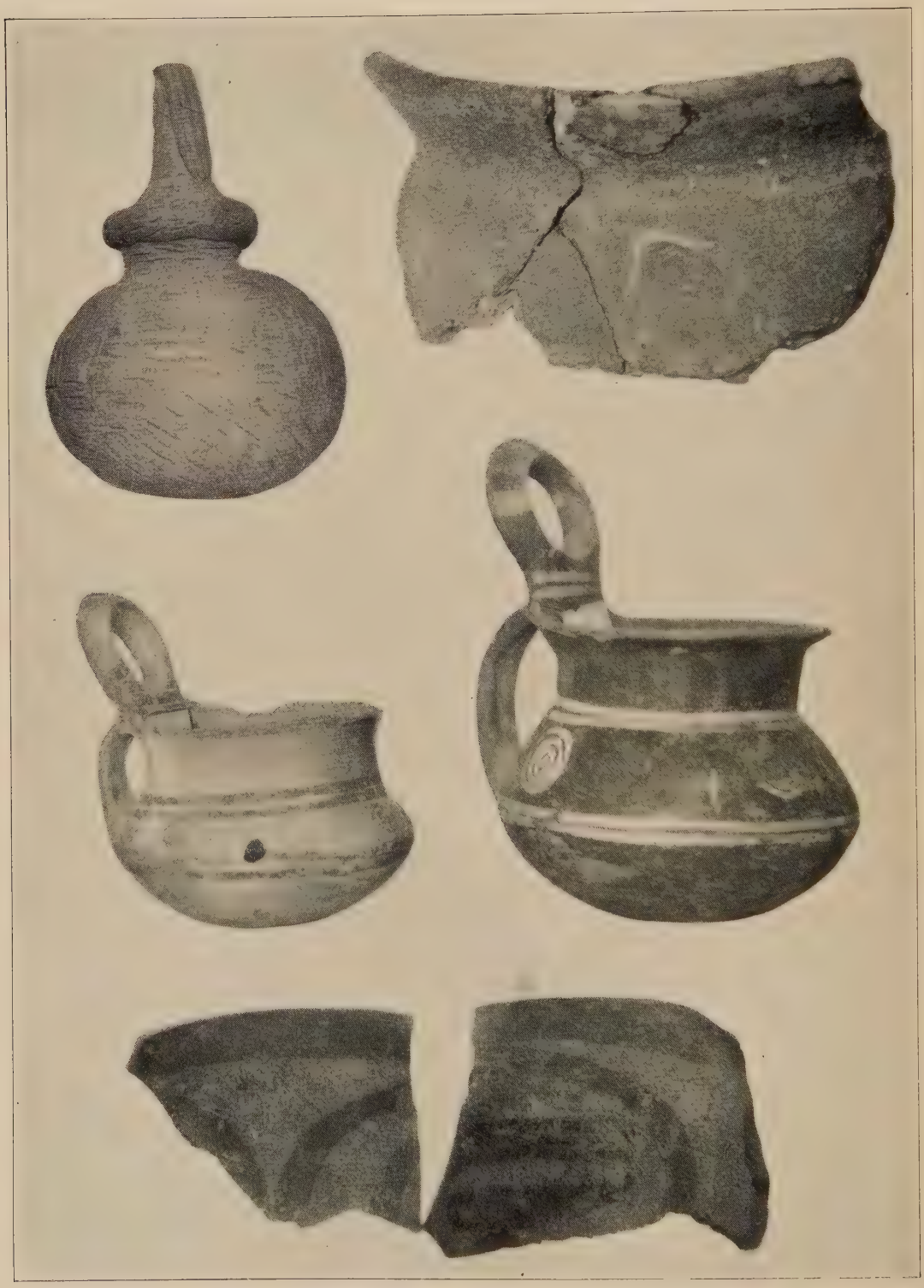


Abb. 9.



1. Prähistorisches Gefäss vom Amyklaion



2 - 6. Prähistorische Gefässe vom Amyklaion

ersten Blick sehr altertümlich anmutet, braucht keineswegs älter zu sein als die bisher genannten Gattungen. Das zeigen z. B. die Henkel, unter denen die auch im 'Argivisch-Minyschen' beliebte flache vertikale Form dominiert (vgl. Abb. 2). Nur einmal begegnet der gerundete horizontale Griff, einmal eine aus der Gefässwand emporstehende Spitze (Beil. I 3, wie London A 240), auch Rundhenkel sind selten. Die Mündungen (Abb. 9) variieren ihrer überwiegenden Anzahl nach die beiden Typen Beil. I 3 und Korakou fig. 21, also zwei Typen, die im Minyschen und der Mattmalerei geläufig sind; daneben findet sich gelegentlich eine steile Mündung (Abb. 9 Nr 5) aus besserem Ton, und ein plumpes Ausgussgefäss roher Technik (Abb. 10). Die Böden (Abb. 8) sind durchweg flach und stossen mit der Gefässwand in einfachem Winkel oder einfachem Profil zusammen. Bei einigen Stücken mit Überzug hat man den Eindruck der Nachahmung 'argivisch-minyscher' Vorbilder.

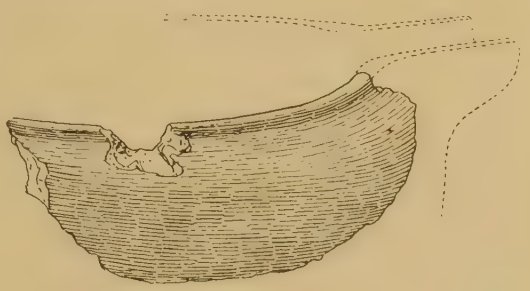


Abb. 10.

Schliesslich sei noch an den kleinen tönernen Kopf eines Rindes erinnert, den Furtwängler gefunden und als Rest eines Gefässes erklärt hat. Solche Gefässe sind aus vormykenischer Zeit schon bekannt (AM. 21, 1896 Taf. 15, 1, aus Aphidna).

Grosse Erkenntnisse für die prähistorische Kultur Lakoniens sind durch unsere Funde nicht gewonnen, aber immerhin ein wichtiger Beitrag zu den ersten Entdeckungen von Furtwängler und Wace, und vor allem ein sicheres Datum für die Niederlassung auf dem Hügel der H. Kyriaki: sie mag, was die Urfirnis-Funde nahelegen, vielleicht noch ans Ende des dritten Jahrtausends hinaufreichen und muss sich vor allem auf die beiden ersten Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends erstreckt haben.

Leider lässt sich die Frage, ob es sich um Reste eines Heiligtums oder um eine profane Niederlassung handelt, nicht mit voller Sicherheit entscheiden. Der einzige erhaltene Mauerrest befindet sich gerade in der Gegend des Hyakinthosgrabs. Das wird Zufall sein. Unter den genannten Funden ist kein einziges sicheres Weihgeschenk, und da sich der vormykenische Schutt an verschiedenen Stellen des steilen SO.-Hangs nachweisen liess, wird es sich eher um Überreste eines

Dorfes handeln, das die Kuppe des Hügels einnahm. Dazu kommt noch, dass eine Lücke von einigen Jahrhunderten diesen vormykenischen Schutt von den nächstfolgenden Kulturresten trennt. Schon Furtwängler hat darauf hingewiesen, dass dies kaum auf Zufall beruht (Jahrb. 1918, 126 f.), und da auch wir in den Abschwemmungen am Fuss des Hügels diese Lücke feststellten, ist wohl der Schluss erlaubt, dass der Hügel eine Zeitlang unbewohnt war. Die Hütten, deren Schutt wir fanden, haben offenbar mit dem späteren Heiligtum nichts zu tun.

Die Gründung des Heiligtums. Die nächsten Zeugen menschlicher Kultur, die wir auf dem Hügel antreffen, sind Scherben des Palaststils (Tod-Wace, Sparta S. 245 f., Nr. 798 und 802, vgl. S. 222), also Reste derselben Zeit, in der das Kuppelgrab von Vaphio erbaut wurde. Leider ist über die Fundumstände nichts bekannt. Reicher ist der spätmykenische Stil vertreten, durch Scherben (Tod-Wace Nr. 798 und 550) und durch eine grosse Anzahl von Votivgaben (Tod-Wace Nr. 550 und 794; Ἐφ. ἀρχ. 1892, 13 f.). Zu beiden Arten fanden wir einiges hinzu, und wir konnten feststellen, dass diese Funde schichtenmässig nicht mit den älteren zusammenhängen, sondern dass die spätmykenischen Votivgaben z. Teil den protogeometrischen eng benachbart sind. Deutlich läuft die ununterbrochene Reihe der Weihgeschenke bis hinab in die klassische und spätantike Zeit. Gewiss eine sehr bemerkenswerte Tatsache, die wohl auch in Delphi (Fouilles V S. 14; BCH. 46, 1922, 508), bei der äginetischen Aphaia (Furtwängler S. 471) und der argivischen Hera (Waldstein II S. 5) wiederkehrt. In Amyklai lässt sich wie in Delphi ein älterer Kultus als der des Apollon nachweisen. Das Heiligtum hat zwei Kultstätten, die Opfernische des Hyakinthos und den Rundaltar des Apollon. Das Kultmal und damit auch der früheste Kult gehörte dem Hyakinthos, einem Gott mit vorgriechischem Namen, nach dem das grosse Jahresfest benannt war, dem dabei vor Apollon geopfert wurde; einem alten Erdgeist, dem in die Erde gespendet wurde; das Mal lag auf der höchsten Stelle des Hügels. Da Pausanias es als Grab des Hyakinthos ausgibt, so wäre zu überlegen, ob Hyakinthos nicht ein Fürst gewesen ist, der nach seinem Tode göttlicher oder heroischer Ehren teilhaftig geworden ist, wie etwa die Fürsten von Mykenai. Dagegen spricht aber sofort die weite Verbreitung des Hyakinthosnamens und -kults und die für mykenische Zeit ganz ungewöhnliche Form und Lage des 'Grabes': es war weder wie ein Schachtgrab von oben in den

Felsen geschnitten noch wie ein Kammergrab in den Abhang des Hügels, sondern kann in der frühesten Zeit nur ein tymbosartiger Haufen auf der höchsten Stelle des Hügels gewesen sein. Ja es ist demnach sogar sehr fraglich, ob es schon in der frühesten Zeit als Grab gegolten hat. Die Sagen von Tod und Himmelfahrt des Hyakinthos sind wohl erst entstanden, als seine Gestalt neben Apollon zu verblassen begann; die chthonischen Opfer, die man dem Erdgott gebracht hatte, galten dann dem Verstorbenen, dem Heros, und der σεμνότατος ἀγών, den die Spätzeit wieder zu Ehren brachte, darf wohl als Leichenspiel aufgefasst werden.

Diese Verschmelzung des alten Erdgottkults mit dem lichteren des olympischen Gottes hat sich noch öfter vollzogen: es sei nur an den Pelops-Tymbos im olympischen Zeusheiligtum erinnert und an Erechtheusspalt und Kekropsgrab im athenischen Athenaheiligtum.

Von den Opfergaben aus mykenischer Zeit müssen vor allem die Göttin Ἐφ. ἀρχ. 1892, Taf. 4 Nr. 5 und die 75 weiblichen Idölchen (Beil. VI 1-3; Ἐφ. 1892, 12 und 14; Tod-Wace Nr. 550 und 794) genannt werden. Die Frage nach der Bedeutung dieser Idölchen ist ja noch nicht geklärt. Am ersten wird man sie sich als Abbilder einer Gottheit denken, und es ist wichtig, dass sie im Heiligtum eines männlichen Gottes eine so grosse Rolle spielen. Noch in archaischer Zeit dachte man sich Hyakinthos mit einer weiblichen Gottheit eng verbunden, auf den Reliefs des Altars nahm Polyboia an der Himmelfahrt des bärtigen Hyakinthos teil, und es ist möglich, dass sie damals noch die Gattin des Gottes war, aus der erst später die jung verstorbene Schwester des Lieblings des Apollon wurde. Damit ist aber über das Verhältnis in mykenischer Zeit noch nichts ausgesagt. Die Göttin der Idölchen könnte man sich auch als mütterlich denken, als Ὑακινθοτρόφος. Oder aber es handelt sich um eine selbständige grosse Naturgöttin allgemeiner Geltung, die sich im Hyakinthosheiligtum so selbstverständlich durchsetzte wie in den gleichzeitigen Gräbern. Eine andere Möglichkeit ist die, dass die Idölchen Priesterinnen, Adorantinnen, weihende Frauen und Mütter darstellten. Diese Erklärung kann sich darauf berufen, dass der Kultus in mykenischer Zeit (so wie der Grabkult in klassischer Zeit) vor allem in den Händen der Frauen lag. Noch in später Zeit nahmen die Frauen starken Anteil am Hyakinthosfest, ja die Leitung lag in den Händen einer Priesterin, der ἀρχηὶς καὶ θεωρὸς τοῦ σεμνοτάτου ἀγῶνος τῶν Ὑακινθίων.

Daneben wurden zahlreiche Tierfiguren geweiht (S. 38 f.; Ἐφ. 1892 Taf. 3; Tod-Wace Nr. 794), vor allem Pferde und Rinder. Sie stam-

men wohl meistens von frommen Bauern, die ihre Herden und Fluren unter den Schutz des Gottes stellten. Da aber die ehernen Doppelbeile (Ἐφ. 1892, 12, Taf. 3, 2) sehr gut mykenisch sein können, so muss die Möglichkeit zugegeben werden, dass sich unter den grossen Rindern auch Stiere befinden, die ähnlich wie in Kreta aufzufassen sind. Als Rhyta haben sie freilich kaum gedient.

Was von den Waffen und anderem Gerät in diese Zeit gehört, lässt sich nicht mehr feststellen.

Das Heiligtum in frühdorischer Zeit. Die letzten Ausläufer der mykenischen Kultur, die man gewöhnlich als submykenisch bezeichnet und etwa um 1100 v.Chr. enden lässt, scheinen in Amyklai sich zu überschneiden mit dem Beginn des protogeometrischen Stils (S. 10). D.h. dieser Stil scheint nicht die ungestörte Fortsetzung des alten zu sein, sondern eine neue Richtung darzustellen, mit der die Ausläufer des Alten sich allmählich verschmelzen. Hier hilft ein Blick auf die politische Geschichte. Beim Anrücken der Dorer wanderten offenbar grosse Teile der bis dahin in Lakonien sesshaften Achäer nach Osten aus, und so wird es zu erklären sein, dass wir dem Hyakinthosfest und -kult später noch in Thera, Rhodos, Kos, Kalymna, Knidos begegnen. Andere zogen laut Strabon VIII 365 nach Achaia. Amyklai soll mit den Dorern zunächst verbündet gewesen, dann nach langen Fehden von ihnen erobert und seiner Befestigungen beraubt worden sein. Die Veränderung des Stils darf also wohl mit der dorischen Wanderung in Verbindung gebracht werden, und zwar wird die unverkennbare Kontinuität damit zusammenhängen, dass Teile der alten Bevölkerung und zumal der handwerklichen im Land blieben, während das neue und zukunftsreiche Element dem Impuls der Eroberer verdankt wird.

Man wird wohl mit der Annahme nicht fehlgehen, dass in dieser Zeit Apollon, oder Apellon, wie ihn hier die ältesten Inschriften nennen (S. 63 Nr. 6), seinen Einzug im Amyklaion gehalten hat; auch das Heiligtum der Athena Chalkioikos in Sparta entstand in dieser Zeit oder bald danach.

Die protogeometrische Epoche, die etwa die Zeit von 1100-900 (mit Spielraum nach oben) umfassen dürfte, ist in Amyklai verhältnismässig reich vertreten, vor allem durch Gefässreste. Schon Furtwängler ist die grosse Masse von Scherben dieses Stils aufgefallen (Jahrb. 1918, 127), und er hat daraus den Schluss gezogen, dass dieser Stil in Lakonien besonders lang geblüht habe. Da wir aber, in deutlich

jüngerer Schicht, reiche Scherbenfunde des eigentlichen geometrischen Stils der Dipylonzeit machten, so liegt kein Grund vor, mit dem Ende des protogeometrischen Stils in Lakonien wesentlich weiter herabzugehen als z. B. in Attika.

Man werfe einen Blick auf das olympische Heiligtum, um einen Einblick in die Weihegaben dieser Epoche zu gewinnen. Dieses Heiligtum wurde, wenn wir Pausanias recht verstehen, zur Zeit der Wanderung gegründet, also zu Beginn der protogeometrischen Epoche, oder um eine Zahl zu nennen, gegen 1100 v. Chr. Es ist ein Verdienst Furtwänglers, bei der Bearbeitung der Funde auf die zwischen der mykenischen und der geometrischen liegende Epoche hingewiesen zu haben (Olympia IV S. 3, 28, 38, 72; Gemmen III S. 59), in die die ältesten Funde fallen müssen. Wir sind demnach berechtigt, die gleichartigen Funde aus dem Amyklaion der protogeometrischen Epoche zuzuteilen. Dazu gehören die kleinen Doppelbeile (wenn sie nicht noch mykenisch sind, S. 12); manche der zahlreich gefundenen massiven Ringe, der Bommeln, Räder, Drahtspiralen, der ehernen und eisernen Votiv-Waffen; die einfachsten Dreifüsse; primitive Menschen- und Tierfiguren aus Bronze und Ton; Fibeln wie Beil. VIII 1; die ältesten Nadeln. Durch die Fundschicht werden nur die S. 34, 1 verzeichneten Bronzereste mit Sicherheit der protogeometrischen Epoche zugewiesen.

Der Sinn der Weihgeschenke ist noch nicht durchweg fassbar, und es sei auf einige Möglichkeiten hingewiesen. Die Nadeln und Fibeln könnten mit dem Peplos zusammenhängen, den die spartanischen Jungfrauen jährlich dem Apellon webten; da aber der Peplos ein grösseres Götterbild voraussetzt und die Annahme eines solchen für diese Frühzeit Schwierigkeiten bietet, so mag die Sitte der Nadelweihe andere Gründe haben. Bei den Dreifüssen könnte man an Siegespreise hyakinthischer Agone denken; freilich waren sie in jener Zeit auch Geld schlechthin. Die Ringe und Spiralen sind als Körperschmuck durch protogeometrische Gräber bezeugt; einige von ihnen können als Lockenhalter gedient haben (Olympia IV S. 59), und es ergibt sich die Frage, ob sie nicht Haarspenden enthielten, abgeschnittene Locken, die dem Apellon oder dem toten Hyakinthos geweiht wurden. Schliesslich die ungezählten Tongefässe. Sie sind sicher nicht um ihrer selbst willen geweiht worden, es handelt sich fast ausschliesslich um Näpfe, z. T. auch um Schüsseln und Schalen. Ich möchte vermuten, dass in ihnen Weihegüsse von Wein, Milch oder Öl dargebracht wurden, dass das jeweils zur Opferung gebrauchte

Gerät dem Heiligtum verblieb und nicht mehr in den Dienst des Alltags zurückkehrte.

In diese Zeit gehen wohl z. T. die kleinen handgemachten Schälchen (S. 49) hinauf, die auch in der Argolis zahlreich vertreten sind (Tiryns I S. 98f.; Argive Heraeum II S. 96). Sie werden, im ärmlicheren Rahmen, denselben Zwecken gedient haben wie die grösseren Näpfe.

Tsuntas erwähnt (Ἐφ. 1892, 13) ein hochaltertümliches tönernes Idol einer nackten Frau mit deutlicher Angabe der Scham. Es wird sich um eine Figur wie Olympia IV Nr. 290/1, Taf. 17 handeln. Wir wissen nicht, ob die weihende Frau oder eine weibliche Gottheit gemeint ist.

Die geometrische Epoche. Deutlich später als die reiche protogeometrische Schicht ist der Fundlage nach die entwickelte geometrische der Dipylonstufe, die wir etwa dem neunten und achten Jahrhundert zuweisen dürfen. Auf dem Hügel selbst wurden so wenig Gefässreste dieses Stils gefunden, dass man eine Zeit lang erwog, ob nicht ein lokaler Unterschied zwischen der geometrischen Keramik von Amyklai und Sparta vorliege. Mit Recht hat man diesen Gedanken wieder fallen lassen. Wir haben in der abgeschwemmten Erde am SO.-Fuss des Hügels zu den Tsuntas'schen Proben (Ἐφ. 1892, Taf. 4, 1 u. 2) so viel neues Material hinzugefunden, dass sich die Weiterentwicklung der protogeometrischen zur geometrischen Ware klar ergibt, und wir können auf dieser Grundlage auch noch feststellen, in welcher Reihenfolge die drei Heiligtümer Amyklaion, Chalkioikos und Orthia gegründet wurden: Athanaia ist offenbar noch in protogeometrischer Zeit eingezogen, der Kult der Ortheia ist später, aber noch in geometrischer Zeit gegründet worden (BSA. 1909-10, 31).

Während sich im Orthiaheiligtum Altar und Oikos dieser Zeit noch nachweisen liessen, fehlt uns für das Amyklaion jede sichere Kunde. Der Rundaltar, den Tsuntas fand und dessen Reste heute spurlos verschwunden sind, mag in seinen ältesten Bestandteilen dieser Zeit angehören; das Hyakinthosgrab mag man sich als eine Art Tumulus denken, beide Kultstellen wird ein Zaun oder eine Lehmziegelmauer umhegt haben, vielleicht barg ein Häuschen Bild und Schätze des Gottes, soweit sie nicht im Freien bleiben konnten. Mit Bestimmtheit lässt sich sagen, dass das Temenos in dieser Zeit kleiner war als heute, denn die von uns wieder aufgedeckte Stützmauer im SO. steht auf dem herabgeschwemmten Schutt eben dieser Epoche.

Die Votivgaben setzen unmittelbar die der vorangehenden Zeit fort. Dass die charakteristischen Ringe und Spiralen, auch die Doppeläxte, soweit herabreichen, beweist das Orthiaheiligtum (BSA. 13, 1906-7, 117, fig. 6 c und d); später werden sie seltener. Mit Sicherheit kann man dieser Epoche natürlich das Dreifussbein Beil. VII 3 mit den Tangentenspiralen zuweisen und ähnliche bronzene Votivgaben mit ausgesprochen geometrischer Verzierung. Die Terrakotten sind nicht leicht zu datieren, doch möchte ich den prächtigen Kopf Ἐφ. 1892 Taf. 4,4 für die geometrische Kunst in Anspruch nehmen, obwohl Furtwängler (Jahrb. 1918, 127) und Wace (Tod-Wace S. 222 f.) ihn für mykenisch erklärten. Gesichtsschnitt, Haartracht und Mäanderverzierung sind unmykenisch, der Mäander ist auch der ganzen protogeometrischen Keramik völlig fremd und zieht erst auf Gefässen wie BSA. 1906-7, 125 fig. 5 a in die lakonische Keramik ein; zum Helm darf man an die olympischen Bronzen 242 ff. und AM. 31, 1906 Taf. 18 erinnern. Unser Krieger wird den amykläischen Apollon darstellen, ebenso wie der von Tsuntas gefundene Abb. 21.

Die Gefässe mögen denselben Zwecken gedient haben wie die protogeometrischen. Eine auffällige Form ist der eimerartige Skyphos (Ἐφ. 1892 Taf. 4, 1 und 2; BSA. 1906-7, 122 fig. 2 p). Es ist vielleicht kein Zufall, dass einer von ihnen eine aufgemalte Kultszene trägt, und wenn wir auch nicht annehmen dürfen, dass das Gefäss gerade für das Amyklaion angefertigt worden ist (BSA. 1906-7, 124 fig. 3), so gibt es uns doch ein anschauliches Bild von einem altspartanischen Reigen, wie er am Hyakinthosfest zu Ehren Apollons getanzt wurde (Athen. IV 139).

Die archaische Zeit ist die Glanzzeit des Heiligtums. Auch wenn wir von der Tätigkeit des Bathykles am Ende dieses Zeitraums absehen, ergibt sich eine bedeutende Veränderung des ganzen Heiligtums. Das Temenos wurde erweitert und umfasste nunmehr den ganzen Hügel. Wenn sich auch die Mauer (Jahrb. 1918, 129 Abb. 16) nicht genauer datieren lässt, so lässt sich doch erweisen, dass sie älter ist als der Thronbau (S. 32). Sie wird nicht viel später sein als das kolossale Erzbild des amykläischen Apollon, von dem wir durch Pausanias, durch Münzen und ein Weihrelief einen ziemlich deutlichen Begriff bekommen (AM. 29, 1904, 25 ff.): der Körper war fast ungegliedert, der Kopf trug einen Helm, der rechte Arm war mit der Lanze erhoben, die Linke trug den Bogen. Das Gesamtbild entsprach also den oben genannten geometrischen Kriegerfiguren und

ist sichtlich daraus entwickelt. Ob der Gott bärtig gebildet war, wissen wir nicht; es ist wahrscheinlich. Die Richtung ist durch den von Tsuntas entdeckten Altar gegeben: der Gott muss nach Westen geblickt haben. Der Peplos, den die spartanischen Frauen nach Pausanias (III 16,2) jährlich für den amykläischen Apoll webten, kann wohl nur zur Bekleidung dieses Bildes gedient haben, wobei die Frage offen bleibt, ob er dem Bild das ganze Jahr verblieb oder nur in der Festzeit umgehängt wurde. Ein ungefähres Datum für dieses Bild gewinnen wir aus Pausanias: es war älter als der Thron des Bathykles (III 19, 2) und auch als Kroisos (III 10, 8), der altertümliche Typus weist entschieden auf die älterarchaische Zeit.

Man hat darüber gestritten, ob auch die Reliefs des Hyakinthosaltars in diese Zeit gehören. Es ist klar, dass der Altar selbst in der Zeit, als der Koloss auf ihn gestellt wurde, seine Form erhalten haben muss; Altar und Koloss müssen sich ja auf einem gemeinsamen, damals gelegten Fundament erhoben haben. Wenn nun also Bathykles den alten Koloss nicht neu aufstellte, so gehört der Altar in die Zeit des Bildes. Eine andere Frage ist die, ob die Verkleidungsplatten mit den Reliefs eine Zutat des Bathykles bedeuten. Ich möchte mich mit Furtwängler für dieses jüngere Datum entscheiden. Die Darstellungen reihen nämlich nicht nach der Art der naiven altertümlichen Kunst, der Bathykles noch im Friese folgt, die Lieblingssagen der Zeit zwanglos an einander, sondern verteilen sich sinnvoll auf die vier Seiten des Altars und entwickeln ein Programm; ganz ähnlich wie die Metopen des Athener Schatzhauses in Delphi für den 'neuen Herakles' Theseus werben. An der Frontseite sah man die Apotheose des Hyakinthos, an der linken Nebenseite die der Semele, an der rechten die des Herakles, auf der Rückseite Frauengestalten. Ein so sinnvoller Organismus ist in hocharchaischer Zeit kaum denkbar. Gehören aber die Reliefs in die Zeit des Bathykles, dann wird eine Einzelheit besonders wichtig: die bärtige Bildung des Hyakinthos. Schon zwei Jahrzehnte später begegnet auf einem attischen Vasenbild der jugendliche Hyakinthos, der geliebte Knabe des Apollon (Berlin Inv. 30852, Stephanos für Th. Wiegand Taf. 4, S. 9).

Der prächtige Blattfries Jahrb. 1918 Taf. 15 Nr. 73, hier Taf. XXIII, darf dann wohl zum Hyakinthos-Altar des Bathykles gerechnet werden.

Das Format des Hyakinthos-Altars lässt sich noch einigermassen erraten. Hätte er lediglich als Basis für den Koloss gedient, so hätte er quadratischen Grundriss haben können. Da er aber seitlich

eine Opfernische besass, die vom Götterbild nicht belastet sein durfte, so müssen wir notwendig ein Rechteck annehmen, das seitlich schmäler war als an der Front. Dieses Verhältnis passt auch zur vermutlichen Figurenzahl der Reliefs und gibt uns jedenfalls einen wichtigen Fingerzeig für die Aufgabe, die Bathykles zu lösen hatte.

Ob das Temenos ein Propylon bekam, lässt sich nicht mehr feststellen. Mit einem Schatzhaus zur Aufnahme kostbarer Funde wird man aber rechnen dürfen, und in der Tat sind Überreste eines kleinen Gebäudes aus dem 7. Jahrhundert erhalten: Stirnziegel und Akroterbruchstücke (S. 43 f.; Tod-Wace Nr. 793). Auch das Poroskapitell Fiechter Nr. 39 a ist unterzubringen. Die Poros-Sphinx, von der Tsuntas einen Flügel fand (Ἐφ. 1892, 10), kann Akroter, aber auch ein Weihgeschenk sein.

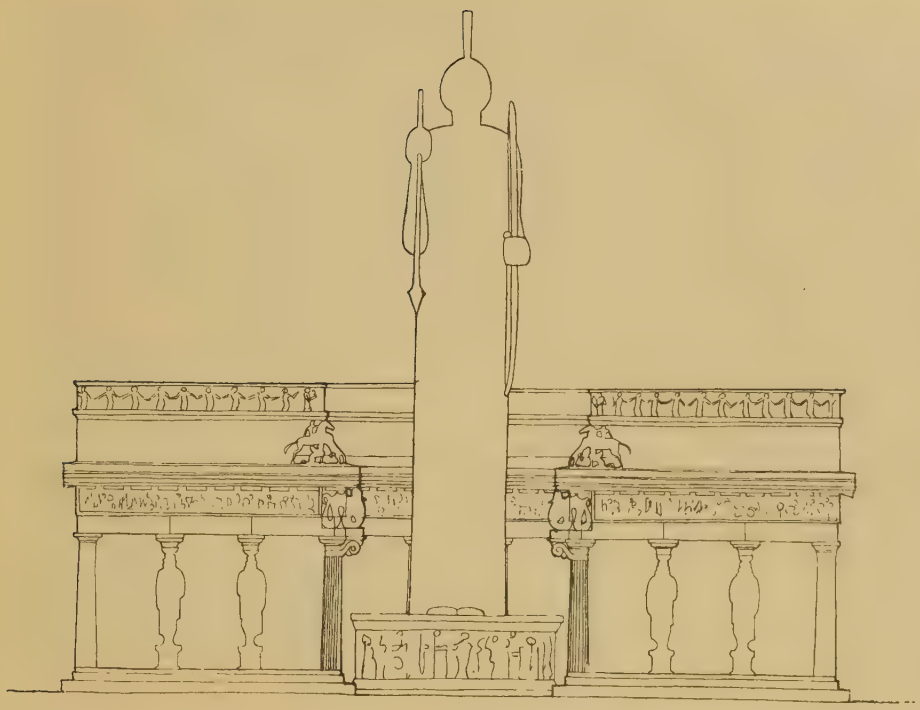
Von den archaischen Weihgeschenken hat Pausanias noch einige beschrieben: die zwei ehernen Dreifüsse des Gitiadas, die Chariten und die Artemis Leukophryene, die Bathykles weihte. Die Dreifüsse hatten Frauen als Stützen, ähnlich wie schon das altlakonische Weihgeschenk in Olympia (III S. 27), und noch im 5. Jahrhundert wurden drei solche Dreifüsse ins Amyklaion gestiftet. Ich möchte die Möglichkeit offen lassen, dass auch die von uns aufgefundene Marmorstatuette (Beil. VII 1, 2) zu einem Dreifuss gehörte. Auch ihrer Kunstart nach ist sie eine Nachfolgerin der olympischen Dreifussfigur.

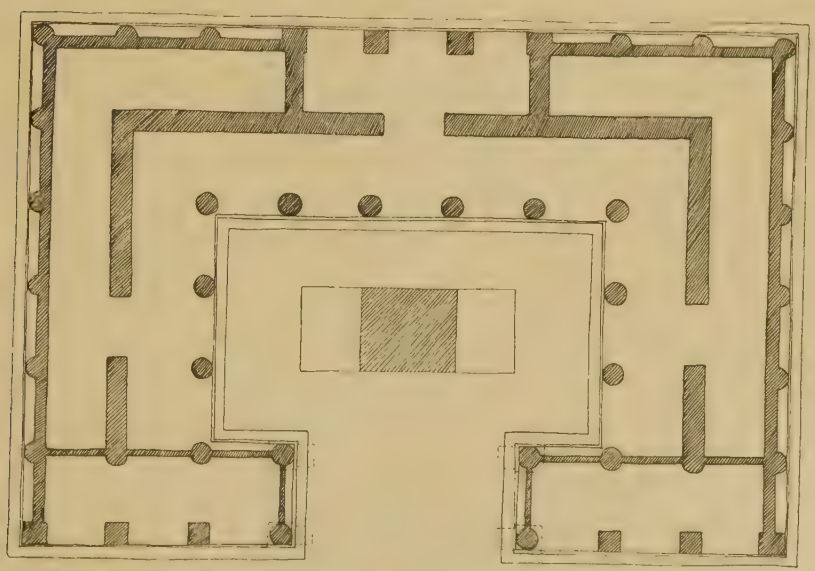
Was Tsuntas und wir sonst an archaischen Weihgeschenken aufdeckten, waren vor allem Gerätreste: Löwen-und Rinderklauen, Tierprotomen von Kesseln, Bronzebleche mit Flechtbändern und Palmetten (sog. 'argivisch-korinthische', wohl meist von Dreifussbeinen), Nadeln, Ringe u. s. w. Zu dem figürlichen Spiegelgriff Ἐφ. 1892, Taf. 1 fanden wir ein sehr feines älteres Exemplar hinzu, den Griff eines Handspiegels mit doppelseitigen Pantherprotomen an beiden Enden (Beil. VIII 15). Bleifiguren und Elfenbeinvotive waren auffällig selten. Der beste Terrakottafund war eine frühe Protome (Beil. IX 8). Auch Gefässe waren verhältnismässig selten. Es scheint, dass die Spenden, die man in geometrischer Zeit in grösseren Näpfen darbrachte, jetzt nur mehr symbolisch geweiht wurden. Eine Menge von Aryballen zeigt, dass Ölspenden zu den gewöhnlichsten Riten zählten. In der archaischen Zeit beginnt wohl schon die merkwürdige Sitte der Miniaturgefässe (S. 58 ff.), die offenbar bis in hellenistische Zeit hinabreicht und auch aus andern spartanischen Heiligtümern wohl bekannt ist; es sei nur an den Depotfund von 12000 solcher Gefässchen BSA. 1906-7, 173 erinnert. Auch im Amyklaion müssen Tausende geweiht

worden sein; die symbolischen Opfer bestanden vor allem aus Öl und andern Flüssigkeiten, schliesslich wurden auch massive Gefässchen lediglich als Andeutung der früheren Opfer dargebracht.

Bathykles' Kunst geht wie ein kostbares exotisches Gewächs in dem trockenen Kunstgarten Lakoniens auf und befruchtet ihn noch auf Jahrzehnte. Dem Amyklaion hat sie dort noch nie gesehenen Glanz verliehen, das einzige grössere Bauwerk, das einzige tempelartige Marmorgebäude stammt von ihr.

Es wurde schon die Möglichkeit angedeutet, dass Bathykles den alten Koloss neu aufgestellt hat. Die mächtigen Kalksteinquadern S. 68, Fiechter Nr. 82 ff., die in nachantiker Zeit ganz nahe beim alten Standplatz des Bildes zusammengestellt wurden, sind noch unerklärt; gehören sie zum Unterbau des Bathron, so werden sie durch die Klammerform der Bathykleszeit zugewiesen. Offenbar hatte Bathykles die Aufgabe, die beiden Altäre des Hyakinthos und des Apollon monumental zu gestalten, für den Gott und seine Schätze ein Gehäuse zu schaffen und dieses mit dem Rundaltar in Beziehung zu bringen. Wäre der Hügel grösser und das Apollonbild kleiner gewesen, so hätte er einen Tempel errichtet; die Lösung, die er fand, brachte den Hyakinthosaltar und die Erzstatue zu voller Wirkung, schuf Kammern und Hallen für Weihgeschenke und umgab den Gott mit einem prächtigen, reichgezierten Hause. Das eigenartige architektonische Gebilde, das dem Koloss nur bis an die Kniee reichte, hiess bei den Spartanern offenbar der 'Thron' des Gottes, und jedenfalls nennt es Pausanias so. Aber dass es mit einem Thron nur oberflächliche Ähnlichkeit hatte, hebt gerade Pausanias hervor: der Gott ist zu weit weg; eine richtige Sitzbank ist nicht vorhanden, vielmehr steht der Gott mitten drinnen; wirkliche Arm- und Rückenlehnen sind bei der Vielzahl der 'Sitzplätze' undenkbar, wennschon ein Aufsatz auf dem Dach erwähnt wird; auch eigentliche Thronbeine fehlten. Einen Thron vorzutäuschen, war also sicher nicht Bathykles' Absicht, und die wiedergefundenen Werkstücke ergeben denn auch keinen Thron, sondern einen dorischen Bau mit verschieden starken Wänden und verschiedenen Stützenreihen, der aus geschlossenen Kammern und aus offenen Hallen bestand und dessen Fundamentierung gegen Zweigeschossigkeit spricht. Das Dach war eine Art flaches Walmdach; die 'Firstziegel' (Werkstück 77-80) leiteten das Wasser nach beiden Seiten ab, die Endsteine der Reihe (80) noch nach der dritten Seite. Die 'Traufziegel' (65-72, 119) zerfallen in solche, die einen Aufsatz trugen





(68-72, 119: drei verschiedene Sorten), und in solche ohne Aufsatz (65-67); die Geisa in reichverzierte (62-64) und einfachere (56-61, 115). Ferner gab es nach Pausanias einen Fries aus zahlreichen Einzelbildern, die sichtlich in der Figurenzahl schwankten und nicht auf Metopen verteilt waren; für seine Unterbringung gibt es kaum eine andere Stelle als zwischen Architrav und Geison. Dieser Fries zerfällt nun deutlich in einen langen Aussenfries und einen kürzeren Innenfries, den man nach Durchschreiten eines Durchgangs ablesen konnte. All das legt den Schluss auf eine äussere und eine innere Traufseite nahe. Dazu kommt die von uns vermutete innere Geisonecke (S. 66 f.), die kaum von einer Verkröpfung des Aussengebälkes stammt. Der Hyakinthosaltar stand also in einem offenen Hof. Die Vermutung W. v. Massows, dass die εὐρυχωρία (Paus. III 19, 1) den Abstand des Gottes vom Thron bedeute, wird durch all dies, wie ich glaube, glänzend gerechtfertigt, und ich möchte demnach übersetzen: 'da die Sitzfläche nicht in einem durchläuft, sondern in mehrere Sitze zerlegt ist, und da bei jedem Sitz noch ein Spielraum ist (für den, der sich setzen will), so entsteht ein weiträumiger Mittelraum, und da steht der Gott drinnen'. Pausanias sieht vom Skulpturenschmuck zuerst die vorderen Karyatiden und die Schlangenwesen (deren Vorderleiber vielleicht über den Konsolen, zu beiden Seiten des Eingangs, sassen und ähnlich aus Architrav und Fries herauswuchsen wie die Gorgo Perr.-Chip. VIII 283 aus dem Architrav); dann liest er den Aussenfries ab und schliesslich 'von den Tritonen ab' den Innenfries, nachdem er dicht herangetreten war (V 11,4). Die Reiter können als Endigungen zu dem Aufbau gehört haben, der offenbar auf den 'Traufziegeln' der Aussenseite aufsass und den Reigen trug. Die Abbildungen S. 19 sollen keine neue Rekonstruktion darstellen, sondern nur auf ein paar neue Möglichkeiten aufmerksam machen. Es ist versucht, ein einheitliches Interkolumnium zugrunde zu legen, den Hof möglichst klein zu gestalten, dem Aussenfries etwa die doppelte Länge des Innenfrieses zu geben, neue Varianten für die Verteilung der Karyatiden, der Konsolsäulen und Scherwände aufzuzeigen, Korenhallen und Kammern, Fassade und Mitteldurchgang in ein gewisses Verhältnis zu bringen. Aller Schwächen dieses Versuchs bin ich mir völlig bewusst. Der erhaltene Stufenrest (Jahrb. 1918, 134) wird dabei zur SO.-Wand gerechnet, also zur rechten Seitenwand des Throns vom Rundaltar aus gesehen. Dabei muss über der erhaltenen zweiten Stufe, deren Oberfläche bedeckt war und die Halbsäulenstellung nicht unmittelbar getragen haben kann, noch

1. Delphi, Siphnier-Schatzhaus

2. Delphi

3. Aphaia-Tempel Ost I

1. 2. Aphaia-Tempel West

3. 4. Aphaia-Tempel Ost II

eine dritte Stufe angenommen werden. Die 9 cm dünnen Stylobatplatten Fiechter Nr. 15 ergeben denn auch zusammen mit der 16,5 cm hohen 2. Stufe Fiechter Nr. 2 ff. das Maass der 1. Stufe Fiechter Nr. 1.

Über den eigentümlichen Charakter dieses dorischen Baues von der Hand eines ostionischen Künstlers hat Fiechter ausführlich gesprochen: wie ein seltsames Mischwesen lässt er sich auf altlakonischem Boden nieder, die Enge und Strenge der peloponnesischen Tradition geht unter in dem sinnlich-vitalen und zugleich formalistisch hochgespannten Wesen des Ioniers. Wie eigenartig berührt die Gestaltung des dorischen Kapitells, des Konsolenkapitells, des Geison, der Säule! Alle Formen haben zugleich etwas Erstarrtes, Abstraktes und zugleich etwas Lebens- und Phantasievolles. Man vergleiche das lesbische Kyma (Taf. XXIII) mit dem des Siphnierschatzhauses und des Pythions (Weickert, Lesb. Kymation Taf. III c und b); ganz selbständig ist die Schöpfung des Bathykles, dabei sichtlich über das gegen 510 entstandene Pythionkyma hinaus entwickelt und in dem feinen Wechsel von Licht und Schatten, von Konkav und Konvex nur den schönen samischen Stelenakroteren (Böhlau, Nekropolen Taf. 1; Evangelidis, Ἐφ. ἀρχ. 1924, 63 ff.) vergleichbar. Ähnlich führt ein Weg vom Lotosfries des Siphnierschatzhauses (Beil. II 1) über den wundervollen delphischen Porosfries (BCH. 1923, 518, hier Beil. II 2) zu dem unsrigen (Taf. XXII), der an Feingliedrigkeit den Gipfel erreicht. Die Konsolenkapitelle (Taf. XVIII, XIX) laden mit ihren Voluten und Palmetten zum Vergleich mit Akroteren ein: deutlich erweisen sich die der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts als jünger, z. B. das milesische, Jahrb. 26, 1911, 67 (das wohl erst nach der Katastrophe von 494 geschaffen wurde). An den Akroteren des Aphaiatempels ist der Stilwandel am deutlichsten ablesbar. Das alte Ostakroter (Ägina Taf. 53/4, hier Beil. II 3) zeigt noch am stärksten die archaische Tradition, das derselben Bauperiode angehörende Westakroter (Taf. 49/50; hier Beil. III 1 u. 2) geht zum neuen Stil über, den das Ersatzakroter der Front (Taf. 51; 52; 55, 2; hier Beil. III 3 u. 4) deutlich weiterführt. Alle Vergleiche weisen für den Bathyklesthron, wie Fiechter gesehen hat, auf dieselbe Zeit: auf die Jahrhundertwende oder die Jahre kurz vorher.

In dieselbe Zeit darf man wohl auch den Umbau der Stützmauer des Heiligtums setzen (S. 32), der 'Thron' wurde durch ihn erst voll zur Geltung gebracht.

Für die nacharchaische Zeit haben die früheren Ausgra-

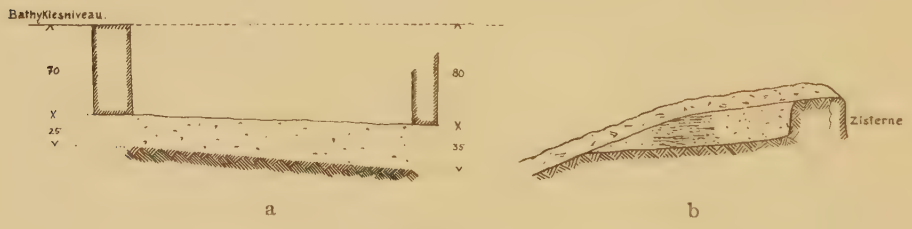
bungen nicht viel ergeben. Ganz in den Anfang des 5. Jahrhunderts muss die von Tsuntas gefundene Bronzestatuette eines leierspielenden nackten Knaben mit dem thyreatischen Kranz gehören (Ἐφ. 1892 Taf. 2; Jahrb. 11, 1896, 8; Münchner Sitzungsber. 1897, II 120), ein köstliches Werk einheimischer Tradition. In dieselbe Zeit gehört der von Massow nachgewiesene Rest der Stele des Ainetos (AM. 51, 1926, 41 ff.), der auf einen ionischen Künstler, vielleicht der Bathyklesschule, zurückgeht. Von einem dritten Weihgeschenk dieser Zeit, von der Hand des Ägineten Kalon, berichtet Pausanias (III 18, 8): ein Dreifuss mit einer Kore darunter. An klassischen Bildwerken erwähnt Pausanias nur noch die grossen Dreifüsse des Pariers Aristandros und des Argivers Polyklet. Unter Aristandros' Dreifuss stand nach G. Löschckes Vermutung Alexandra, die Heroine von Amyklai (AM. 3, 1878, 170). Die bewaffnete Aphrodite des anderen Dreifusses war offenbar ein gefeiertes Spätwerk des grossen Polyklet (Hermes 35, 1900, 186). Schmerzlich vermissen wir gesicherte Nachbildungen; eine Vorstellung von peloponnesischen Frauenbildern dieser Jahrzehnte geben uns immerhin der herrliche Torso vom Heraion, Waldstein I Taf. 37, die Artemis des Weihreliefs AM. 12, 1887 Taf. 12 und die Aphrodite von Epidauros (Ἐφ. 1886 Taf. 13; Röm. Mitt. 17, 1902, 232 ff.).

Obwohl das Amyklaion bis in römische Zeit das ansehnlichste Heiligtum und die Hyakinthien das grösste Fest Lakoniens blieben, hat sich das Temenos, wie aus Pausanias' Bericht hervorgeht, nicht mit bedeutenden Weihgeschenken bevölkert. Hier verrät sich deutlich die künstlerische Rückständigkeit der Landschaft. Einen gewissen Ersatz für die fehlende Grossplastik stellen die Tonfiguren dar, die manchmal halbe Lebensgrösse erreichen (S. 39 f.); ganz ähnliche Massenfunde grosser Tonfiguren lieferte das Heiligtum vom H. Sostis in Tegea. Nicht unwichtig ist, dass diese Tonfiguren meist weibliche Gottheiten darstellen, die im Amyklaion mitverehrt wurden. Auch die keramischen Funde sind nicht von grosser Bedeutung, das Hauptkontingent stellen die zahllosen Miniaturgefässe. Ein hellenistisches Weihrelief (AM. 29, 1904, 25) führt den Koloss, das Opfer eines Rindes, eine Tänzerin und andere Gestalten vor und gibt, wie Schröder betont hat, einen Einblick in das Hyakinthienfest und den grossen Anteil der Frauen, der sich auch später noch in der Aufstellung der Statuen der ἀρχηίδες (S. 3) ausspricht. Ebenfalls in hellenistische Zeit muss die Errichtung des kleinen Gebäudes gehören, von dem die beschrifteten Dachziegel (S. 44) stammen. Das

Gebäude lässt sich nicht näher lokalisieren, vielleicht ist es ein Nachfolger des schon genannten, von dem die hocharchaischen Dachterrakotten stammen (S. 17). Aus der späteren Kaiserzeit, die die Jugendgeister der müde gewordenen Religion wieder zu beleben suchte und gerade auch in Lakonien viel für die alten Kulte tat, stammen die beiden Statuen der ἀρχηίδες καὶ θεωροὶ τοῦ σεμνοτάτου ἀγῶνος τῶν Ὑακινθίων (I G. V 586/7), des Wege-Beamten Pratolaos (497), eines Agonotheten (455). Die Basis-Inschrift der letztgenannten Statue gibt Kunde von dem veränderten Empfinden der Spätzeit, einem Empfinden, das den heutigen Besucher dieses schönen Fleckes Erde verwandt berührt. Der Ort des alten Kultmals, des Heroengrabs, der παρουσία des Apollon, den die frühe Religion aus der Umgebung herausgeschnitten hatte, fällt wieder mit der Landschaft zusammen: der Schimmer des gewaltigen Erzbildes verleiht dem Heiligtum Glanz, aber auch die Fluten des Eurotas, die zu seinen Füssen dahinziehen, und die schattigen Bäume, aus denen sich die stolze Warte erhebt.

Ernst Buschor

In der Apsis der alten Kirche, also zwischen dem noch aufrecht stehenden Thronrest und der halbrunden byzantinischen Stützmauer, wurde tiefgegraben. Die byzantinische Mauer besteht aus grossen Konglomeratquadern, die nach Maassen und Einklinkungen von der sö. Temenos-Stützmauer stammen; aus Quadern von weichem Kalk, die vom Thronfundament herrühren, und aus verschiedenem anderem Material; z. B. fand sich eine unkannelierte Porostrommel und Werkstück 108 des Throns hier verbaut. Das byzantinische Fundament war in eine Lehmschicht mit prähistorischen Scherben eingebettet und hatte sie an der Abschwemmung verhindert. Die Schicht ist dieselbe, die Furtwängler schon ausserhalb der Apsis beobachtet hatte, und auch dieselbe, auf der das Thronfundament steht (Jahrb. 1918, 133). Die prähistorische Schicht zog sich unter den beiden Fundamenten noch in einer Dicke von 0,25-0,35 durch und senkte sich innerhalb der Apsis um 0,20 nach SO., dem Hügel folgend (Abb. 11a). Von Mauerzügen fand sich kein Rest. An



a b

Abb. 11.

der Aussenseite der Apsis wurde südlich vom Thronfundament der feste Boden in derselben Höhe wie innen festgestellt. Der Inhalt der prähistorischen Schicht war im Wesentlichen derselbe wie im folgenden Graben.

Die ca 8 m sw. vom Thronfundament befindliche, auf Fiechters Plan S. 108 eingetragene byzantinische Zisterne wurde abgebrochen und lieferte unter anderm Inschrift 1, sowie Werkstück 104 und 107. Südöstlich unmittelbar unterhalb der Zisterne fand sich in geringer Ausdehnung in einer Stufe des gewachsenen Bodens eine prähistorische Schuttschicht (Abb. 11b), die sich unter den grossen

Quader mit dem runden Loch (Fiechter Nr. 85) fortsetzt. Die Schicht hängt offenbar mit der in der Apsis der alten Kirche eng zusammen.

Vor der W. - Front der neuen Kirche, zwischen der Kirche und den westlich davon im rechten Winkel zusammengelegten Quadern wurde ein kreuzförmiger Suchgraben angelegt (Abb. 12). Er

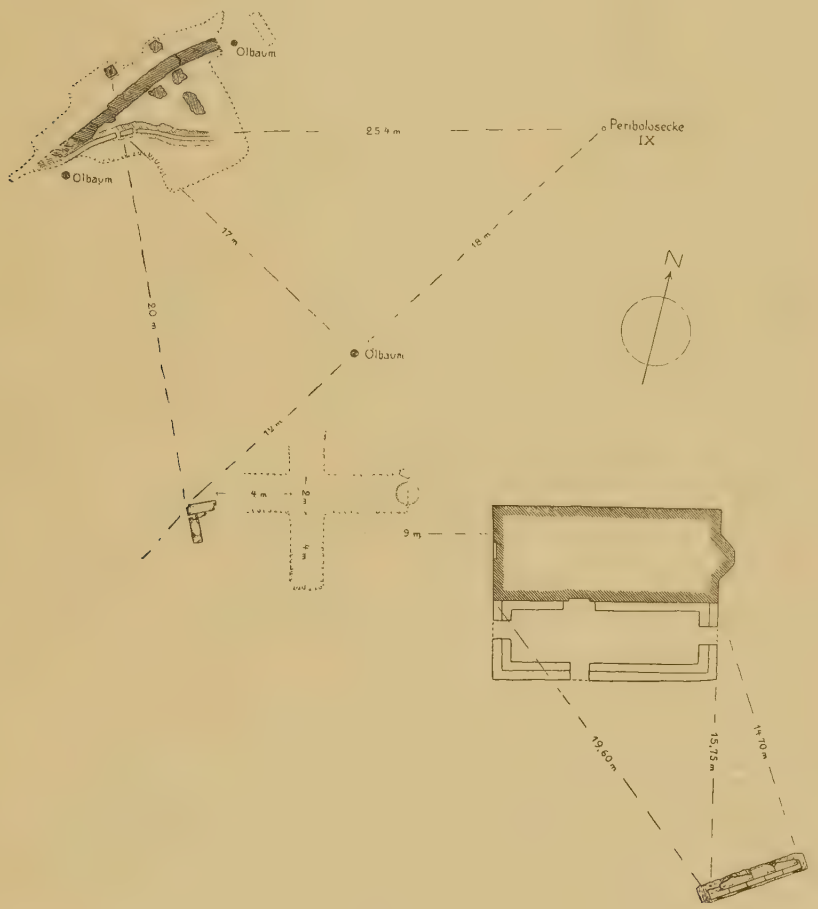


Abb. 12.

führte durch eine etwa 1 m tiefe moderne Ausgrabungsschuttschicht auf zahlreiche zerstörte byzantinische Gräber, zu deren Stützung, Unterlegung und Bedeckung grössere Blöcke verwendet waren. Darunter befanden sich mehrere Werkstücke vom Thronbau (97 - 101, 106, 109, 113-115, 117, 118, 120, dazu m und n); ein Beweis, dass durch geduldiges Absuchen des Hügels sich die Zahl der Fragmente noch

stark vermehren liesse. Der gewachsene Boden, der die Gräber aufnahm, war z. T. Lehmkiesel, z. T. grünlichgelber Lehm mit weissen Einsprengungen, und enthielt auch von Natur mehrere grosse Blöcke. Seine Neigung folgt hier der des Hügels nach N. und W.

Auf die Mitteilung eines Bauern, dass sich am Nordwesthang des Hügels eine noch aufrecht stehende ‘κολόννα’ befinde, wurde diese Gegend freigelegt (Abb. 12). Die ‘κολόννα’ stand in geringer Entfernung innerhalb von Fiechters Peribolosstrecke XI-XII und erwies sich als eine quadratische marmorne Basis, 52×52 cm, 25 cm hoch; gleichmässig, aber roh bearbeitet, mit einer kreisrunden, 16 cm breiten und 4 cm tiefen Einlassung in der Mitte. Die Basis dürfte antik sein, jetzt steht sie auf byzantinischem Fundament aus Feldsteinen, Ziegeln und Kalk. Nordöstlich fand sich in ca 2 m Abstand eine entsprechend fundamentierte ungleich primitivere Steinplatte, ebenso wie die Basis Unterlage für einfachen Pfosten. Hügelaufwärts erschien eine Feldsteinmauer mit Kalkmörtel. Sie steht in keinem Zusammenhang mit den beiden Pfosten, sondern folgt der Biegung des Hügels nach SW., springt einmal ein kleines Stück zurück und verliert sich bald, da dann alle Kulturschichten abgeschwemmt sind; ebenso verschwindet sie nach der andern Seite hin. Es wird sich wohl um eine byzantinische Kirchhofsmauer handeln. Drei Klötze aus Feldsteinen mit Kalkmörtel hinter dieser Mauer könnten zu den Pfosten gehören, sie haben dieselbe Höhe, während die grosse Mauer noch höher ansteht und deshalb jünger sein dürfte. Die Pfosten gehörten vielleicht zu einem Friedhofseingang. Noch jünger ist ein etwa 30-35 cm breiter, aus der Gegend der heutigen Kirche sich herabwindender Kanal, etwa 9 m lang, an einer Stelle noch 40 cm tief, gemauert aus Feldsteinen mit Kalk und Ziegellagen, unten mit Ziegeln belegt. Er senkt sich nach Westen, lehnt sich schliesslich an die runde Mauer an und verliert sich wie diese. Später wurde er durch Quermäuerchen für Kindergräber eingerichtet; in einem solchen fand sich ein einfacher Bronzebecher. Unter der gesamten Anlage erschien in ganz geringer Tiefe der gewachsene Lehmkieselboden. Der Schutt zwischen Mauer und Kanal lieferte den kleinen hocharchaischen Marmortorso Beil. VII 1. Die Anlage wurde wieder zugedeckt.

Die Hauptuntersuchung galt der Peribolosstrecke Fiechter I-II und ihren Anschlüssen. Die Annahme Fiechters (S. 109), dass die von Tsuntas (Ἐφ. 1892, 1 ff.) aufgedeckten besseren Mauerteile, besonders der abgetreppte, zerstört seien, erwies sich glücklicherweise als Irrtum. Diese Mauerpartie war sogar noch

besser erhalten, als Tsuntas' Tastgrabungen vermuten liessen: vor der untersten Quaderschicht fand sich eine Art Plattenbelag (Beil. V 2), die Partie β - γ liess sich in ihrer ganzen Ausdehnung verfolgen (Beil. IV 2); auch die westlich von α gelegene Strecke liess sich weiter aufklären (Abb. 15 u. 16).

Die Mauer, aus festem Konglomerat, steht nicht auf gewachsenem Boden. An dieser Stelle des Hangs hatte sich seit vorgeschichtlicher Zeit in allmählicher Aufhöhung durch Abschwemmung der Hügelkuppe eine feste scherbendurchsetzte Lehmschicht über den gewachsenen Boden gelegt, die bei der Erbauung der Mauer bis auf ihre geometrischen Bestandteile abgehoben wurde. Die feste Konsistenz dieser Schicht machte ein eigenes Fundament überflüssig. Nur an wenigen Stellen erwies sich eine Unterstützung der untersten Quaderlagen als nötig. So ruht der Eckquader auf einem besonderen Stein (Beil. V 2). Vor dem 15. und 16. Quader sind kleine Blöcke in den Lehm gerammt, und die Fuge zwischen dem 18. und 19. Quader ist mit einem ähnlichen Block unterlegt (Beil. IV 2). Besonders wichtig ist die Fugenunterlage der heute fehlenden Quadern 20/21 (Beil. IV 2, über dem Klotz im Vordergrund). Quader 21 war 11 cm tiefer gebettet als 20, wie eine Ausklinkung der Unterlage zeigt. Aus der Tatsache, dass diese Ausklinkung für Quader 21 bis zur Vorderkante des Unterlegungssteins reicht, lässt sich erschliessen, dass dieser Quader aus der bisherigen Flucht vorsprang.

Die Höhe der untersten Quadern schwankt infolge verschiedener Bettung von 41-48 cm, ihre Breite von 106,5 - 115; das Maass von 114 cm herrscht vor, der 1. Quader (Eckquader) ist 131, 5 cm breit (Beil. V 2). Quader 14 fehlt (die Lücke ist auf Beil. IV 2 deutlich).

Vor diese unterste Quaderschicht sind etwa 15 cm dicke Platten gelegt, die abwechselnd 40 oder 80 cm vorspringen; die linke vor der Mauerecke ist etwas grösser und greift ein wenig um die Ecke herum (Beil.V 2). Die 80 cm vorspringenden Platten sind breiter als die andern und aus Schiefer, mit Ausnahme der 5. Platte von links, die schmaler ist und wie die kleineren Platten aus Poros besteht. Im ganzen liegen sieben Platten in situ; wieweit sie sich nach rechts fortgesetzt haben, ist ungewiss. Da ihre Schmalheit gegen ein Wegpflaster spricht und nach vorn zu wegen des Hügelabfalls schwerlich weitere gefolgt sind, dürften die Platten den Zweck gehabt haben, die Unterspülung der auf Lehm gebauten Mauer zu verhindern.

Die 2. Quaderschicht tritt 8,5 cm zurück, ihre Höhe beträgt 48 cm, erhalten sind Nr. 1 - 12 und 15/16. Die durchschnittliche Breite ent-

spricht der Unterschicht, Quader 1 ist 173,5 cm breit, um die Fugenkonkordanz zu erreichen (Beil V 2).

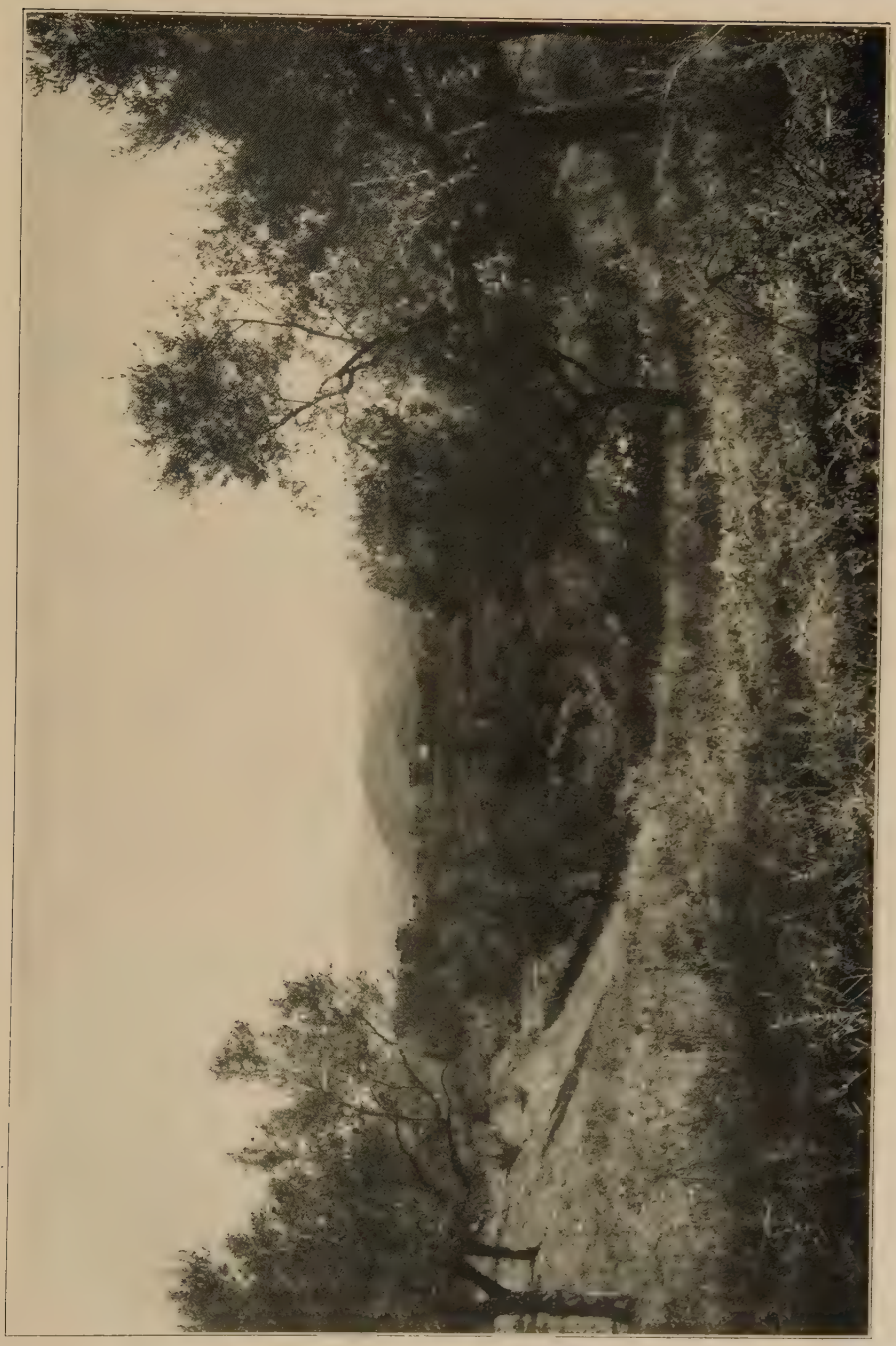
Überraschenderweise zeigt die Mauer eine deutliche Kurvatur, die bei dem vorzüglichen Fugenschluss nicht durch spätere Bodenveränderungen entstanden sein kann. Über Quader 1 - 15 der zweiten Lage erhebt sich das Segment mit einem Pfeil von 5,5 cm; in der untersten Quaderschicht an derselben Stelle um 6 cm (Beil. IV 2).

Die 3. Quaderschicht tritt wieder um 7,5 cm zurück und besteht aus ungefähr doppelt so breiten Blöcken: erhalten sind 1 - 3 (Breite 227,5; 226; noch 220). Die Höhe beträgt 79 - 81 cm. Die gewaltigen Blöcke geben der Mauer ihr eindrucksvolles Gepräge (Beil. V 2).

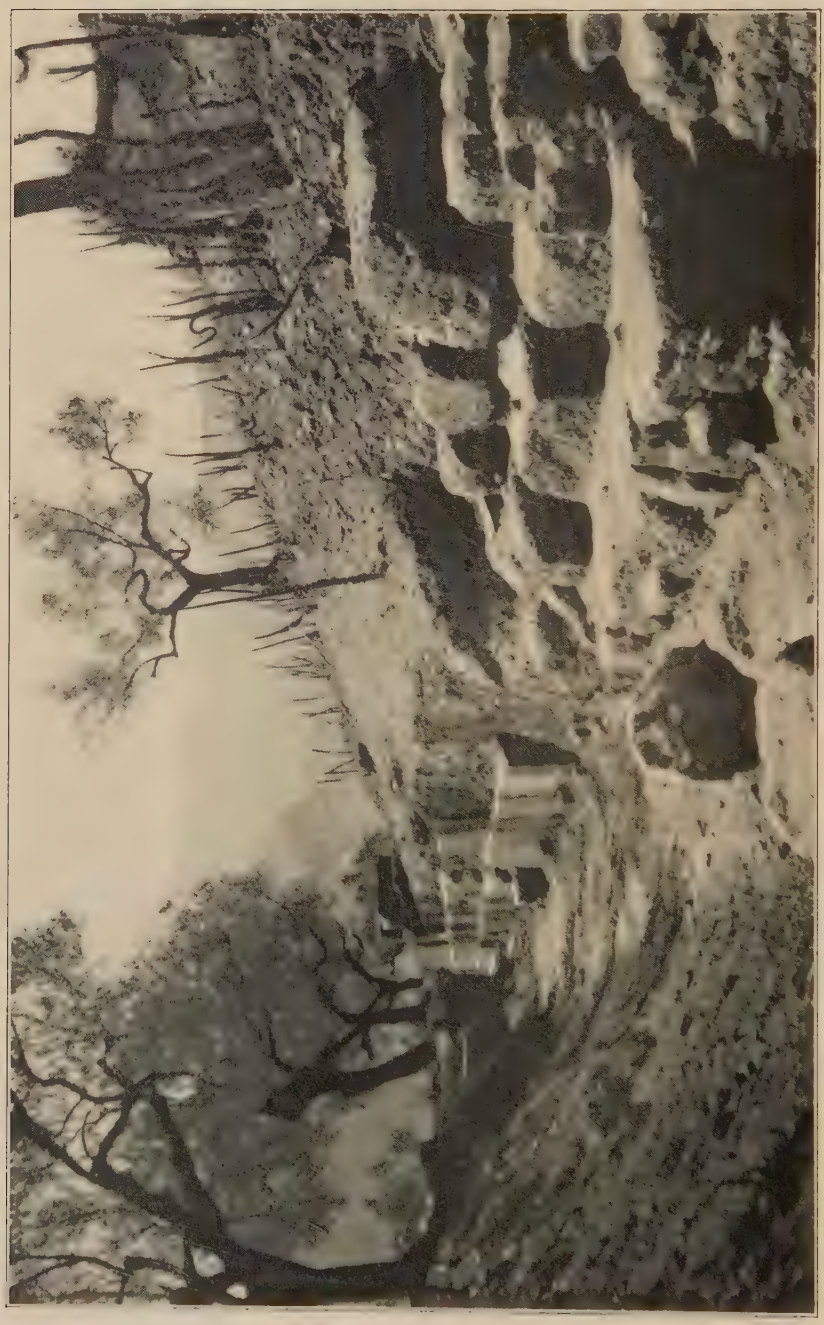
Mehr ist von der Fassade der Mauer nicht erhalten. Doch lässt der erhaltene Unterteil schon den Schluss auf eine beträchtliche Höhe zu, der noch bekräftigt wird durch die Tiefenausdehnung. Dass es sich bei dieser Strecke um eine Terrassenmauer handelt, ergibt sich schon aus der Beschaffenheit des Geländes, und in der Tat ist die Mauerfassade durch eine mächtige Konstruktion mit dem ansteigenden Hügel verbunden. Schon Fiechter (S. 130 und Abb. 15) hatte die Binder bemerkt, die von hinten her in die Fugen der 3. Quaderschicht eingreifen, aber irrtümlich der Fundamentschicht zugewiesen. Drei Binder dieser 3. Schicht und ein weiterer bei Loch l_2 erscheinen auf seinem Plan Abb. 2 und wurden von uns wieder freigelegt. Zwischen dem 2. und 3. Binder ergab eine Untersuchung der tieferen Schicht, dass diese mit schweren Blöcken hinterlegt war (Abb. 13).

Abb. 13.

Hügelaufwärts geht diese Hinterfüllung in eine Packung von kleineren Blöcken über. Bis zu einem Abstand von 3,5 m von der Fassade wurde diese Hinterfüllung verfolgt, die Fiechter auch ander-



1. Blick vom Amyklaion aufs Menelaion



2. Amyklaion. Sö. Stützmauer von Osten

weitig beobachtet hatte (S. 130). Wie Fiechters Abb. 15 und unsere Beil. V 2 zeigen, richten sich die Oberflächen der Binder nicht nach den Oberflächen der Fassadenquadern.

Besonders gut lässt sich das mächtige Hinterfüllungssystem der 3 unteren Schichten am rechten Ende des Mauerabschnitts Fiechter Abb. 2 I-II beobachten (Beil. IV 2 und V 1). Schon die Beschaffenheit des Unterlegungsblocks der Quader 20/21 der untersten Schicht lehrte, dass hier die Mauer von Quader 21 ab sich nicht in der gleichen Flucht fortsetzte, sondern mit einem Risalit unbekannter Tiefe vorsprang. Dies wird bestätigt durch die in derselben Flucht mit den ersten 20 Fassadenquadern liegenden Hinterfüllungssteine, die mit ihrer rohen Technik, ihren ungleichen Breiten- und Schichthöhen unmöglich zur Fassade gehört und auch nicht als Unterlager für Fassadensteine gedient haben können, sondern vor sich mindestens eine Schicht von Fassadenquadern erfordern. Den höchst gelegenen Stein dieser Hinterfüllung (den dritten der oberen Reihe auf Beil. IV 2) hat Fiechter auf Abb. 2 in einer Entfernung von ca. 6 m von Punkt II eingetragen.

Ungefähr 4,20 m links von der Peribolosecke II wechselt das System der Hinterfüllung. Da wo auf Beil. V 1 in der unteren Reihe auf drei hochkant gestellte Blöcke eine Lücke folgt, war vermutlich das bisher besprochene Mauersystem zu Ende. Auch die Abbildung lässt erkennen, dass von hier ab die Hinterfüllungsblöcke etwas kleiner und in Richtung auf Mauerabschnitt II-III zu geschichtet sind. In der Tat zeigt auch der kurz vor dem Umbiegen der Mauer erhaltene Fassadenrest eine abweichende Flucht, stärkeren Vorsprung der untersten Schicht und geringere Quaderhöhen. Da wo das Hinterfüllungssystem wechselt, muss auch das Risalit wieder zurückgetreten sein.

Noch deutlicher als bei II lässt sich bei I ein Abschnitt in der Peribolosmauer erkennen (Beil. V 2). Schon Tsuntas, der an dieser Stelle tiefer gegraben hat als Fiechter, stellte fest, dass die Quadermauer sich hier nach links niemals fortgesetzt hat, und auch Fiechter hat hier vergeblich nach einem Anschluss gesucht (S. 130). Es liess sich Folgendes feststellen. Der unterste Eckquader (a in Abb. 14) ist an der Seite ebenso glatt wie vorn. Der der zweiten Schicht (b) biegt nicht ganz im rechten Winkel um. Der Rücksprung des Eckquaders der dritten Schicht ($= c_1$) ist seitlich kleiner wie vorn, die Seitenfläche ist nur längs der Eckkante auf das erforderliche Maass geglättet, nach hinten zu ist der Mantel nicht ganz abgenommen. Die Unregelmässigkeit der weiter zurückliegenden Teile, die z. T. auf Erde aufruhen, erhellt aus

Abb. 14. Schliesslich beweist auch die vierte Schicht (d), dass hier die Quadermauer abschloss. Denn der den Bindern entsprechende 75,5 cm hohe Quader, der allein von dieser Schicht erhalten ist, derselbe, auf dem in Fiechters Abb. 15 der Knabe hockt, liegt nicht über den Fugen der dritten Schicht, sondern hat dieselbe Aussenflucht. Seine Vorderfläche ist für einen Fassadenstein ausgeklinkt, seine Seitenfläche hat noch Bosse. Mit seiner Breite von 97 cm ist er

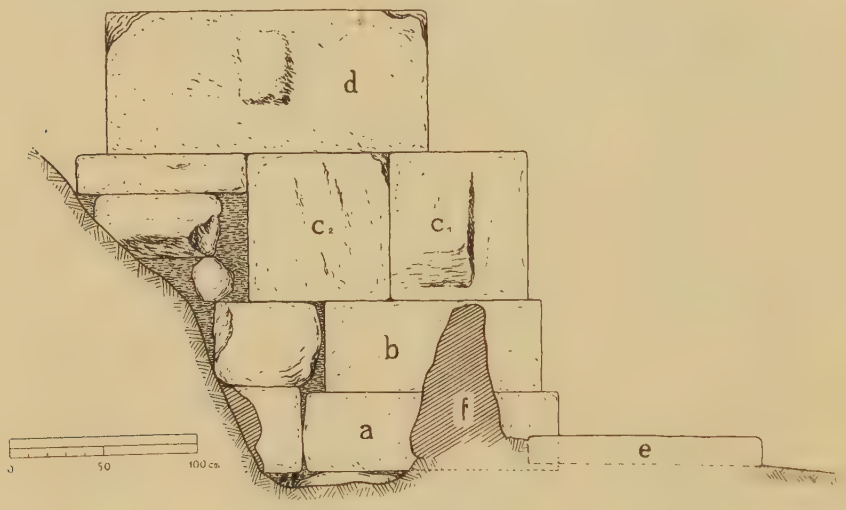
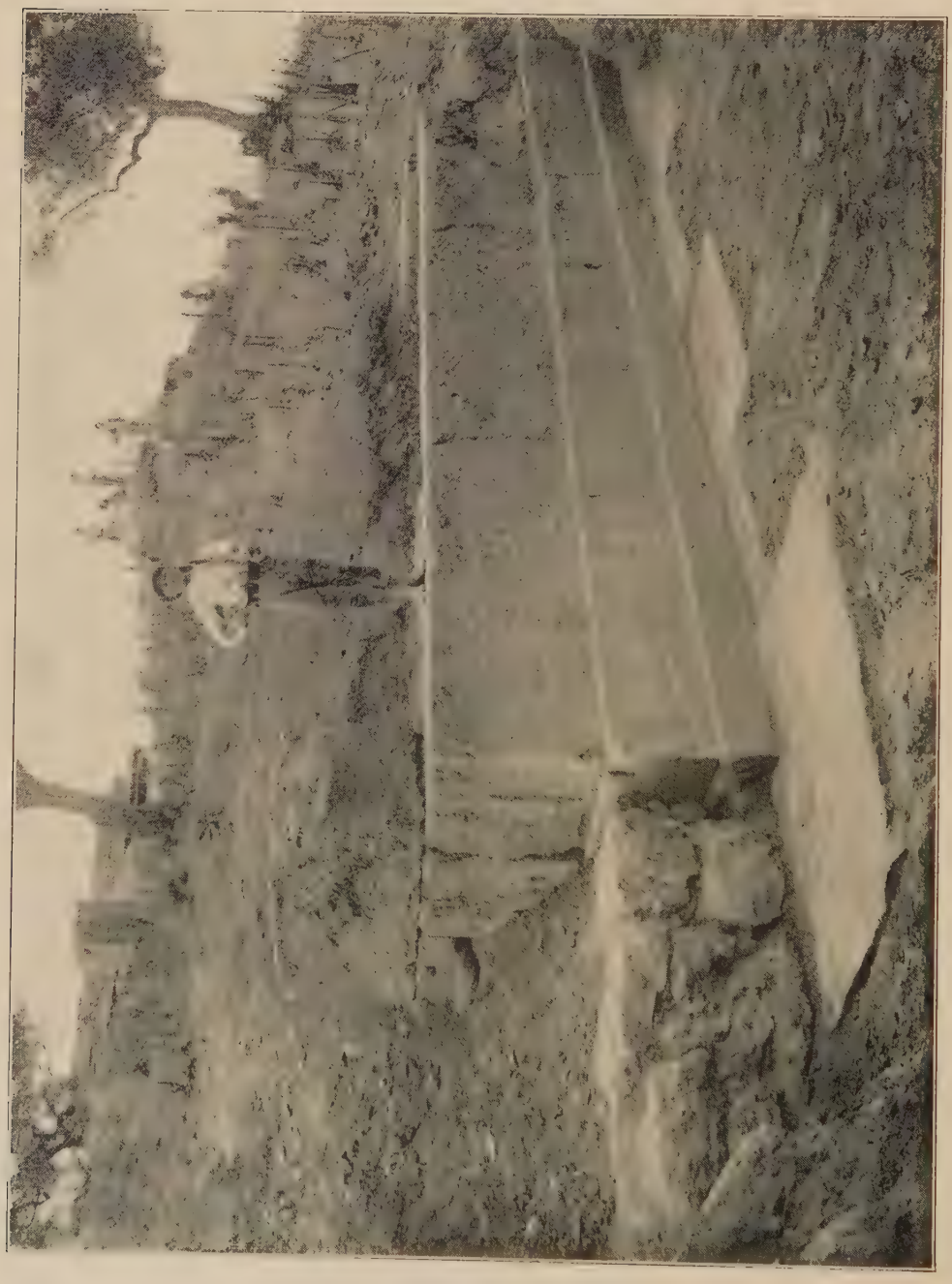


Abb. 14.

fast doppelt so dick wie die gewöhnlichen Binder; ein mächtiger Hinterfüllungsläufer dient ihm als Auflager.

Aus alldem geht hervor, dass die Seitenfläche der Quadermauer weder jemals auf Sicht berechnet war noch eine Fortsetzung ihres Quadersystems nach links ermöglichte. Da sich nun in der Tat nach dieser Seite in derselben Flucht eine Feldsteinmauer (f) an die Quadermauer anlehnt (Beil. V 2, Abb. 15), lag der Gedanke nahe, die Feldsteinmauer für eine ältere Peribolosmauer zu halten, an die in späterer Zeit die prächtige Quadermauer angebaut wurde (Tsuntas S. 5). Die Freilegung dieser Mauer zeigte aber, dass ihre Technik (sie enthielt Kalkmörtel) unarchaisch ist und dass sie nicht einmal so tief hinabreicht wie die untersten Schichten der Quadermauer (Abb. 14), ferner dass sie stellenweise über spätgriechischem Schutt erbaut ist. Trotzdem ist die Folgerung von Tsuntas im Grunde richtig. Die byzantinische Feldsteinmauer muss einen altgriechischen Vorläufer an derselben Stelle gehabt haben,

1. Amyklaion. Sö. Stützmauer, rechtes Ende



2. Amyklaion. Sö. Stützmauer, linker Abschnitt

dessen Vorderflucht mit der Rückseite der Eck-Bodenplatte (e auf Abb. 14) übereinstimmte und auch durch den geglätteten Teil des Eckquaders

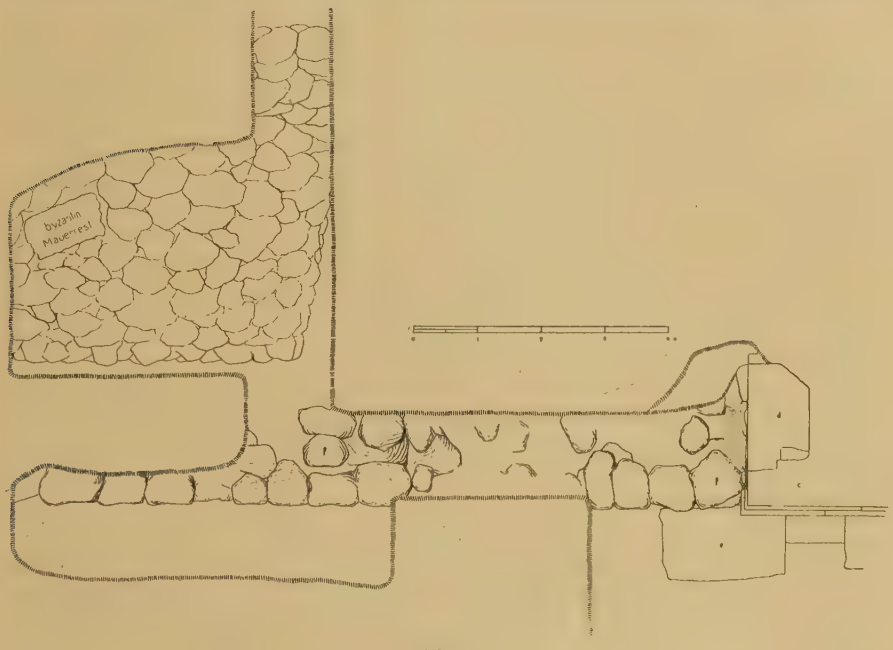


Abb. 15.

der dritten Schicht festgelegt ist. Dass auch dieser archaische Vorläufer der byzantinischen Feldsteinmauer durch Binder und Hinterfüllungssteine gefestigt war, zeigt die schon von Fiechter angeschnittene Steinpackung neben Loch e (Fiechter S. 130 und 119 Anm. e; unsere Abb. 15 und 16); zwischen ihrer Vorderflucht und der Feldsteinmauer klafft eine Lücke, die offenbar durch Herausnehmen der Hinter-

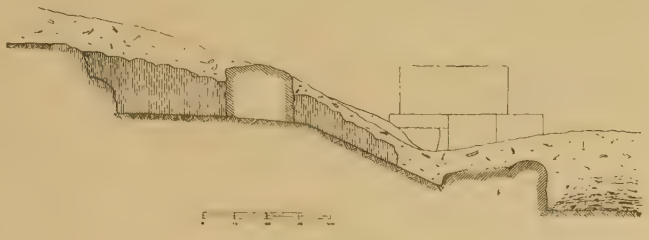


Abb. 16.

füllungsblöcke entstanden ist. Die Tiefenausdehnung der Steinpackung ist auch hier sehr beträchtlich (ca. 5 m). Ein unbedeutender byzantinischer Mauerrest ist in sie hineingelassen.

Damit sondert sich eine etwa 28 m lange Partie ab, an die nach beiden Seiten Mauerabschnitte geringerer Technik anschlossen. Ganz offenbar wurde in eine ältere Peribolosmauer dieses etwa 100 Fuss lange Stück bester Ausführung eingefügt. Nach den gewaltigen Ausmaassen der Quadern und der beträchtlichen Tiefenausdehnung muss dieses Mauerstück mindestens die Höhe des Thronbau-Niveaus erreicht haben, also etwa 7 m hoch gewesen sein. Die monumentale Terrasse ergab für den Thron eine ebenso wirkungsvolle Krepis wie der Nikepyrgos für den Niketempel. Die 'hohe Warte' (I G. V 455) wird diese mächtige Terrasse meinen.

Es liegt nahe, die Erbauungszeit mit dem Thron in Verbindung zu bringen. Die isodome Quaderfügung, die über die Art des Ostperibolos (Fiechter Abb. 16) hinausgeht, die Sorgfalt der Arbeit, die Grösse der Quadern weisen auf eine entwickeltere Periode hin; nicht minder die Kurvatur, die zusammen mit dem Fundament des vorpersischen Parthenon das älteste Vorkommen dieser kostbaren Technik bedeuten dürfte.

Die Schichten vor der Terrassenmauer (Abb. 13) lieferten wichtiges Material. Unter dem ärmlichen byzantinischen Schutt folgte eine 40-50 cm hohe, dunkle Schicht, besonders auf und vor dem genannten Plattenbelag. Sie reichte nie unter die Platten, dicht an der Mauer war sie spärlicher. Sie war vollkommen durchsetzt mit Asche, Tierknochen und Resten von Weihgaben. Vor I (Fiechter Abb. 2) war sie besonders reich, was mit der Lage des Rundaltars zusammenhängen muss; wir hoben sie hier in einer Ausdehnung von $7\frac{1}{2}$ m Länge und $3\frac{1}{2}$ m Breite ab; die Bruchstücke der Weihgaben waren fast alle durch Brand versehrt und offenbar schon vor dem Absturz zerschlagen. Dieser erfolgte wohl allmählich nach der teilweisen Zerstörung der Terrassenmauer und wird schon in frühchristlicher Zeit begonnen haben, da der Aschenschutt z. T. unmittelbar auf den antiken Platten aufliegt. Der Inhalt dieser Schicht reicht von archaischer bis in hellenistische Zeit.

In der Hinterfüllung der Terrassenmauer fanden wir nur protogeometrische und einige geometrische Reste; derselbe Befund zeigte sich in der 'Steinpackung' westlich von Mauerecke I (Abb. 15 unb 16). Die archaischen Weihgaben waren also zur Zeit des Mauerbaus noch nicht zerstreut, wohl aber die älteren. Über der 'Steinpackung' wurden auch hocharchaische Dachziegel aufgelesen, das zugehörige Gebäude stand also wohl im südwestlichen Teil des Temenos.

Unter der Aschenschicht folgte, deutlich getrennt, eine Lehm-

schicht, die im obern Teil (etwa 12 cm stark) entwickelte geometrische Keramik enthielt, in grösserer Tiefe zahlreiche protogeometrische, zuunterst prähistorische Reste; dieser rein prähistorische Streifen ist sehr schmal. Der gewachsene Boden liegt etwa 1 m unter dem Plattenniveau, wie eine Tiefgrabung vor der fünften Platte ergab (Abb. 13). Die Schichten senken sich dem Hügel entsprechend.

Auffallenderweise fand sich keine rein mykenische Schicht. Ein Idölchen lag in der protogeometrischen Schicht, ziemlich weit oben (auch die an der Oberfläche aufgelesenen fanden sich immer in engster Nachbarschaft mit Protogeometrischem); in der Mitte der Schicht fanden sich drei kleine, wohl mykenische, Scherbchen und das Fragment eines grossen Votivtiers. Die Scherbe Beil. VI 4 fand sich bei Ecke I unterhalb der ersten Quaderschicht, also in ähnlicher Tiefe.

Eine Art Ausgrabung stellt auch unsere schon Eingangs erwähnte Tätigkeit in der Vorhalle der neuen Kirche dar. Wir fanden hier viele der von Fiechter gefundenen Werkstücke verbaut vor (z. B. 3, 5 - 8, 19, 22 - 24, 26, 44 - 46), dazu einige noch unbekannte (94 - 96, 102; o). An der Oberfläche des Hügels und seiner Umgebung lasen wir 105, 111, 112 auf, Slavochori lieferte 38 und 103, Riviotissa 119, Mistra 72, 110 und 116. Die wichtigen Werkstücke 22 - 24, 26, 30, 32, 44 - 46, die wir weder nach Sparta schaffen konnten noch wieder in die Vorhalle einbauen wollten, haben wir neben der Apsis der neuen Kirche aufgestellt als Einfassung eines kleinen Tanzplatzes, den wir den Dorfbewohnern schufen und der sich grosser Beliebtheit erfreut. Die Steine werden dadurch geschützt, ja die Umwohner haben sie freiwillig durch Fundstücke aus der Umgegend, die sie auf den Hügel schafften, vermehrt; so dienen die Trümmer des Apollothrones noch den lebenden Verehrern der Heiligen Kyriaki. Die Basis der Pompeia Polla, die wir wiederaufrichteten, begrüsst wie einst am Nordhang den von Sparta kommenden Besucher und erinnert ihn an den 'allerehrwürdigsten Agon der Hyakinthien'.

E. Buschor

W. v. Massow

EINZELFUNDE

I. MARMOR

Torso einer hocharchaischen Frauenstatuette (Beil. VII 1,2). Graublauer Marmor. Höhe noch 16 cm, Breite oben 14 cm. Gefunden im byzantinischen Häuserrest am Nordende des Hügels. Frau in grobem Gewand mit kurzen Schlitzärmeln, schlichtem Gürtel und Halskette mit Anhänger. Oberfläche gepickt. Kopf fehlt, die Haare fallen als Viereck auf den Rücken herab. Beide Unterarme sind etwas vorgestreckt, die Hände abgebrochen, doch erkennt man noch, dass aus der linken etwas herabhing. Weit auseinanderstehende und sehr hoch liegende Brüste; auch das Gesäss ist viel zu hoch angegeben. Eine Vermutung über die einstige Verwendung s. S. 17.

II. BRONZE

1. Aus der protogeometrischen Schicht.

Blechstreifen mit drei Buckelreihen (Abb. 17,5), wahrscheinlich von Dreifussbein. Sehr ähnlich solchen vom Heraion von Argos, vgl. Waldstein II Taf. 102, 1754.

Primitive Lanzenspitze (Abb. 17,2), einschliesslich der Tülle aus einem Stück Blech geschnitten.

Blattförmige Lanzenspitze (Abb. 17,1) mit Mittelrippe und abgesetzter schmaler Tülle.

Fünf ringförmig zusammengebogene Blechstreifen mit Mittelrippe, Lockenhalter. Breite des Blechs schwankt zwischen 11 und 35 mm. Von dieser Art wurden weitere 5 Stück in der Steinpackung und der Aschenschicht gefunden (Proben Abb. 17,4 und 6). Gleiche Stücke in Sparta BSA. XIII 1906/07, 116 d; vom Heraion, Waldstein II Taf. 91 Nr. 1488, 1496, 1498, 1513-15.

Bruchstück eines Blechbands mit Mittelrippe (Abb. 17,3), ähnlich vorigen, aber stärker und 45mm breit.

Sieben kleine Blechringe, eng zusammengerollt und wenige Millimeter hoch, offenbar für geweihte Locken (Proben Abb. 17,7 und 8).

2. Aus der Aschenschicht.

Griff eines Geräts (Beil. VIII 15). Der Schaft mit 10 kannelurenartigen Abflachungen verbreitert sich nach dem Gerät zu. Unten

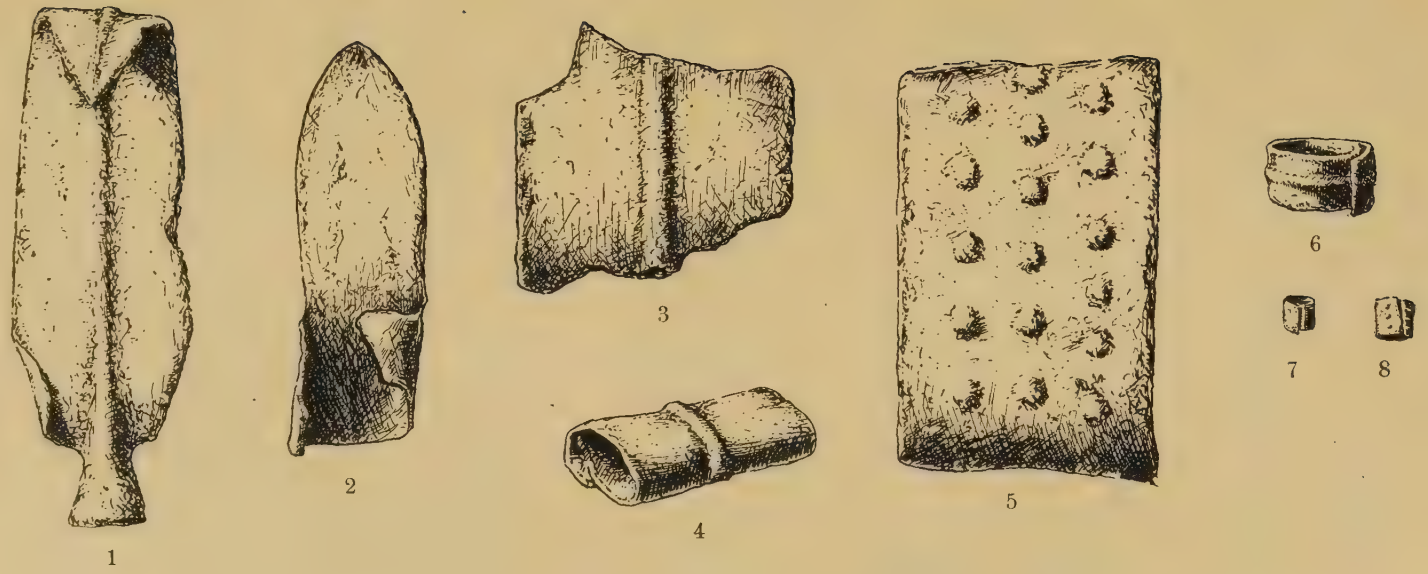


Abb. 17. Bronzefunde aus dem Amyklaion (protogeometrische Schicht).

schliesst er mit zwei sich gegenüberstehenden Löwenköpfen ab, sodass man von vorn und hinten einen sieht. Die Stilisierung erlaubt auch in der Seitenansicht je einen Löwenkopf zu erkennen. Oben ein reich ziselierter Löwenkopf, in dessen Rachen das Gerät (Spiegel? Pfanne?) gehalten wird. Die Mähne ist in zarten gegitterten Dreiecken auf die Kanneluren ziseliert. In der Schaftmitte ein Stiftloch, auf das die Weihinschrift des Dorkonidas (s.S. 63 Nr. 6) Rücksicht nimmt. Noch 7. Jahrhundert. Länge 80 mm.

Rebzweig (Beil. VIII 16). Verzierung eines Geräts (Dreifuss?); archaische Arbeit ohne feine Einzelheiten. Vorderes Ende hakenförmig umgebogen, hinteres zum Einfügen vierkantig zurechtgehämmert.

Unterhälfte einer Statuette? (Inst. Phot. Sparta 148). Der Gegenstand ist für einen Dolchgriff zu kurz. Vielleicht handelt es sich um den säulenartigen unteren Teil eines Palladions mit Schild, der obere Teil ist zerschmolzen.

Stück eines Dreifussbeins (Beil. VII 3), mit geometrischer Einritzung. Vier durch Tangenten verbundene Gruppen konzentrischer Kreise von je zwei Zickzacklinien und Rille eingerahmt. Breite 38 mm.

Getriebener Streifen mit Flechtband, am Rande Perlstab, darin Löcher zum Annähen (Beil. VII 6). In mehreren zusammenpassenden Stücken noch 190 mm lang, 50 mm breit. Vgl. ähnliche in Sparta, BSA. XIII 1906/07, 116 g; in Olympia, Ergebn. IV Taf. 42 Nr. 736; Taf. 62 Nr. 1008 - 10.

Getriebenes Blech mit Voluten und Palmette (Beil. VII 5). Breite 56 mm.

Mehrere Stückchen getriebenen Blechs mit unkenntlichen Resten figürlicher Darstellungen.

Abschluss eines solchen mit Astragal und ausgeschnittenem Eierstab (Beil. VII 4).

Fibel mit Knotenverzierung (Beil. VIII 2). Vgl. Olympia IV Taf. 22,372 und Heraion II Taf 87 und 88. Aber unsere hat auf dem Bogen noch einen besonderen Aufsatz.

Einfache Fibel (Beil. VIII 1).

Nadelköpfe (Beil. VIII 6,7). Für den einen vgl. BSA. XIII 1906/07, 110 h und viele solche Nadeln aus dem Heraion, Waldstein II Taf. 80 - 82.

Zwei Nadeln mit Ringkopf (Beil. VIII 4,5). Ähnliche im Heraion, Waldstein II Taf. 84 Nr. 721 und Olympia IV Nr. 492. Für die Stücke aus Amyklai, von denen auch Tsuntas Proben fand, ist der Quersteg

unter dem Ring charakteristisch; er findet sich wieder in Bassae, Ἐφ. ἀρχ. 1910, 326 Abb. 50, 2.

Stück einer Spange (Abb. 18). Beide Enden waren, wie viele derartige von Tsuntas gefundene Spangen zeigen, abgesetzt und in Form eines Schlangenkopfes plattgedrückt. Unser Stück hat eingeritztes Muster.

Abb. 18.

Ring in genieteter Öse (Beil. VIII 3).

Drei mehrfach geringelte Lockenhalter (Beil. VIII 10-12).

Zwölf Fingerringe (Inst. Phot. Sparta 148): 3 ganz dünne, 4 mit umlaufender scharfer Kante, 1 an zwei Stellen verschmälert, 1 an einer Stelle schmäler, 3 gewöhnliche wulstförmige Ringe, zwei davon mit knotenartiger Verdickung.

Ring mit abgehendem Steg, an dessen Ende eine Niete (Beil. VIII 3).

Zusammengedrückte Schöpfkelle mit Niete zur Befestigung des Griffes.

Mehrere Stücke von Geräten oder Waffen, im einzelnen nicht näher zu bestimmen, darunter:

Bruchstück eines Helms(?) mit angenietetem Rand und Inschrift [Α]ΜΥΚΛΑΙΟ[Ι] (s. S. 64 Nr. 7; Beil. VIII 8).

Formloses Blechstück mit Inschrift [ΑΜΥΚ]ΛΑΙΟΙ (s. S. 64 Nr. 8).

Rand eines Bronzeblechs mit Inschrift (ebd. Nr. 9).

3. Aus der Umgebung von Amyklai.

Archaischer Fisch, dem Poseidon geweiht (Taf. I). Schwanz abgebrochen. Hohlguss. Überm Maul ein Loch zum Aufhängen. Augen erhaben und umrissen. Kiemen sorgfältig geschnitten, Flossen regelmässig ziseliert. Inschrift ΠΟhΟΙΔΑΝΟΣ (s. S. 3 und S. 63 Nr. 5). Länge noch 130 mm, Fundstelle 0,5 km südöstlich vom Amyklaion.

Archaisches Frauenköpfchen (Beil. VIII 13; vgl. S. 3). Oberfläche hellgrün patiniert, vielfach beschädigt. Haare fein ziseliert; Arbeit des 7. Jahrhunderts. Hinten flach, mit Eisenstift zur Befestigung an konvexer Fläche eines Beckens oder dergl., Höhe 19 mm. Fundstelle 1 km nordwestlich vom Amyklaion.

Greifenkopf. Aus Riviotissa. Sparta, Tod u. Wace 516 (Beil. VIII 14; im Arch. Anz. 1926, 318 ist irrig das Amyklaion als Fundort angegeben).

Knaben-Statuette, Privatbesitz. Nach glaubhafter Angabe unmittelbar am Amyklaion-Hügel gefunden (Beil. VIII 17).

III. BLEI

Dreizehn kleine Votivkränze (Inst. Phot. Sparta 129). Mehr als die Hälfte aus der 'Steinpackung', die übrigen aus der Aschenschicht. Vgl. BSA. XV 1908/9, 134, vom Menelaion.

Votivfigürchen einer Göttin, wohl Athena in Ägis. Vgl. ähnliche Figuren vom Menelaion, BSA. 1908/09, 136 Nr. 9-11.

IV. EISEN

Nägel, Nieten und mehrere Klammern, in der Aschenschicht.

V. ELFENBEIN

Zwei für Intarsia zugeschnittene Stücke mit einfachem eingeritztem Muster (Abb. 19). Aus der Aschenschicht.

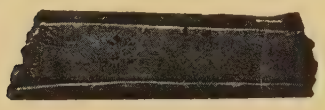


Abb. 19.

VI. GLAS

Kleiner Schmuckring und Mündung eines hellfarbenen Fläschchens mit blauer Lippe. Aus der Aschenschicht.

VII. BUNTER STEIN

Aus der Aschenschicht:

Gedrehtes Füsschen aus hartem grünem Stein.

Kleiner Schmuckring aus Quarz.

Zwei Webegewichtchen, eines aus blaugrünem, das andere aus dunkelrotem lakonischem Stein.

VIII. TONFIGUREN

Mykenische Idole und Tiere. An weiblichen Idolen wurden 10 Stück an der Oberfläche aufgelesen (Proben auf Beil. VI 1-3), eines fand sich in der protogeometrischen Schicht.

Unter den im Magazin des Museums in Sparta aufbewahrten Funden von Tsuntas befindet sich eine Kiste mit etwa 60 solchen Idolen und mehreren Stücken grosser Tiere, von denen in der Ἐφ. ἀρχ. 1892 Taf. 3 Proben vorliegen. Einige weitere schienen einer Abbildung wert und sind auf unserer Beilage VI 8, 10-15 vereinigt, die beiden Stücke Beilage VI 11 und 14, 15 in neuer Zusammensetzung; bei einem wurden im National-Museum in Athen die Beine, das Maul und das rechte Horn nach anderen Vorbildern ergänzt. Von solchen Tieren stammt unser Bruchstück Beil. VI 5 und ein nicht

abgebildetes Stück Rückgrat wie bei dem Tier Beil. VI 12, es lag in der protogeometrischen Schicht. Diese Tiere sind sämtlich hohl und haben vorn auf der Brust ein grosses kreisrundes Loch, auf der glatten Hinterfläche neben dem Schwanz ein kleines oder zwei. Die Bemalung ist dieselbe wie auf den Idolen, beide Arten sind vielleicht Import.

Geometrische Tiere. Einheimische Ware dürfte der von Tsuntas gefundene Vogel (Inst. Phot. Sparta 127) sein. Von plumpen massiven Vierfüsslern fanden wir einige Rümpfe, übertrieben lange säulenförmige Leiber, in einem Fall mit wenigen Längsstrichen bepinselt. Der Firnis dieser Tiere weicht von dem mykenischen ab, auch der Stil scheint auf geometrische Epoche zu weisen.

Tonfiguren aus der Aschenschicht. Alle Stücke bestehen aus dem einheimischen dunkelrötlichen Ton, sind daher wohl ausschliesslich lakonische Ware. Neben wenigen Tierdarstellungen handelt es sich meistens um Menschen, und hier — merkwürdig für das Heiligtum des Apollon und des Hyakinthos — in weitaus überwiegender Mehrzahl um Frauen, Mädchen oder Göttinnen, denen sich die von Pausanias III 18, 8-9 genannten Weihgeschenke, unsere Marmorstatuette und die mykenischen Idole inhaltlich anreihen. Beliebt schienen insbesondere Athena- und Artemisbilder zu sein. Die meisten der kleinen Stücke aus den verschiedensten Perioden haben eine technische Eigentümlichkeit gemeinsam: sie sind nicht rundum modelliert, sondern hinten glatt abgeschnitten oder ganz offen, anstatt dass man sich mit einem Brennloch begnügt hätte. Von Farben hat sich an den kleinen Stücken viel Ockergelb, in Falten der grossen Rosa und Hellblau erhalten.

1. Reste von Figuren in $^1/_2$ bis $^1/_4$ Lebensgrösse. Im Folgenden werden nur sicher bestimmbare Bruchstücke aufgezählt. Sie gehören zu zahlreichen hellenistischen Figuren, von denen so wenig erhalten ist, dass z. B. von den Gesichtssplittern sicher nicht zwei zueinanderpassen, wie sich aus Grösse, Ton, Technik und Stil ergibt. Die Gewandfalten-Bruchstücke, von denen über hundert zutage kamen, spotten daher jeder Zusammensetzung. Von ruhigen Steilfalten bis zu flatternden Säumen sind alle Stadien vorhanden.

Bruchstück von Frauenkopf (Beil. IX 1). Linkes Auge mit Schläfe und Nasenwurzel. Stirn unten vorgewölbt. Etwa halb lebensgross; Augenbreite 23 mm.

Gesichtsbruchstück mit Nase (Beil. IX 3). Gleichgross, aber härter und derber. Höhe noch 36 mm.

Kinn mit Unterlippe. Etwas kleinere Verhältnisse.

Linke Wange mit unterem Augenlid; etwa halb lebensgross.

Obere Hälfte eines Frauenkopfs mit Diadem (Beil. IX 2). Etwa $^1/_3$ Lebensgrösse. Hinterkopf fehlte. Flaue Arbeit.

Bruchstück von korinthischem Helm (Beil. IX 4). Wahrscheinlich von $^1/_4$ lebensgrosser Athena.

Rechtes Ohr und Haarpartie einer grossen Statuette (Inst. Phot. Sparta 102). Breite 90 mm. Etwa $^1/_3$ lebensgross.

Drei andere Stücke von Haaren zeigen alle verschiedene Behandlung; eines davon stark zerklüftet.

Linke Schulter einer Athena (Beil. IX 5). Etwas über halb lebensgross, noch 20 cm breit. Ägis mit Schlangensaum über dem Gewand, das den Halsausschnitt freilässt. Linker Arm etwas zurückgenommen und abstehend. Locken ringeln sich von oben auf die Schulter. Rückseite vernachlässigt, aber rund modelliert.

Rechte Brust einer Athena (Beil. IX 7), von der Ägis bedeckt; unten Peplosfalten, oben geringelte Locken. Höhe noch 105 mm.

Rechte Brust einer Athena (Beil. IX 6), von Ägis bedeckt. Höhe noch 125 mm. Das Helmbruchstück und die 3 letztgenannten Fragmente gehören zu 4 verschiedenen Athenafiguren.

Stück eines linken Arms (Inst. Phot. Sparta 102). Einstmals der Länge nach aus 2 Hälften zusammengebacken; äussere erhalten. Armdicke 37 mm.

Rechte Hand (Inst. Phot. Sparta 150). Sie hielt einen Schaft. Handwurzel, namentlich auf Innenseite, leidlich modelliert, die Finger aber überhaupt nicht, sodass man sie wohl nicht gesehen hat. Wahrscheinlich schwang die Figur einen Speer; daher wohl zu einer der halb lebensgrossen Athenen gehörig.

Rechte ausgestreckte Hand (Inst. Phot. Sparta 150). Wenig kleiner als vorige. Finger abgebrochen.

Bruchstück einer rechten Hand. Die Finger ausgestreckt und vom Daumen abgespreizt; etwa halb lebensgross.

Einzelner Finger (Inst. Phot. Sparta 171), anscheinend ein rechter Zeigefinger; sorgfältig gearbeitet, $^1/_2$ bis $^1/_3$ lebensgross.

Rechte grosse Zehe (Inst. Phot. Sparta 171), mit Stück des Sandalenriemens, halb lebensgross.

2. Kleine Figuren, Masken, Tiere. Hocharchaische Protome (Beil. IX 8). Übertrieben stark modelliert, besonders Wange und Kinn; Augenlider und Pupille plastisch hervortretend. Hinten glatt abgeschnitten, unten flüchtig glattgestrichen mit breitem Loch für 4 cm

tiefen Stift zum Aufsetzen (auf hölzernen Rumpf?). Durch Brand beschädigt. Höhe 73 mm.

Untere Hälfte eines archaischen nackten Männchens (Beil. IX 10), mit anliegenden Armen und etwas angezogenen Beinen. Vgl. BSA. XIV 1907/08, 66 Fig. 7, o und p, aus dem Orthiaheiligtum.

Mehrere primitive archaische Reiter (Inst. Phot. Sparta 128) und Stücke von solchen.

Primitives archaisches Tier, Hund? (Inst. Phot. Sparta 128).

Aus späterer, vorwiegend hellenistischer Zeit: Rumpf eines Knäbchens (Beil. IX 13). Um die linke Schulter ein Himation geschlagen, darein der Arm gewickelt. Gute hellenistische Arbeit. Hinten ausnahmsweise nur kleines Brennloch. Höhe noch 50 mm.

Rumpf eines nackten Knaben (Beil. IX 11). In zwei Hälften geformt, die einige Meter von einander gefunden wurden. Ins Kreuz ist bis in die Vorderhälfte hinein ein Loch gebohrt (zum Aufhängen?). Schlechte Arbeit; viel zu schmal im Verhältnis zur Tiefe. Höhe 62 mm.

Oberteil einer Artemisstatuette (Inst. Phot. Sparta 103). Vgl. die andeutende Rekonstruktionsskizze Abb. 20. Die Göttin trägt hochgeschürzten Chiton, wie das übernächste Bruchstück zeigt, darüber ein Fell. Vom linken Unterarm hängt ein Mäntelchen herab. Auf dem Kopf ein Diadem. Flaue Arbeit.

Abb. 20.

Bruchstück derselben Göttin (Inst. Phot. Sparta 103), aus anderer Form gedrückt. Erhalten Leib mit Fell und linkem Unterarm.

Untere Hälfte ähnlicher Statuette (Inst. Phot. Sparta 102 u. 104). Erhalten sind die Beine mit geschürztem Chiton, Fellzipfel und Jagdstiefeln. Die Göttin scheint in der Linken Beute zu halten; ihr zur Rechten sitzt ein Tier am Boden aufgerichtet.

Kleineres Bruchstück, wohl aus derselben Form; das Tier deutlicher. Unterpartie einer Artemis in geschürztem Chiton, das linke Bein über das rechte geschlagen.

Brustpartie mit ärmellosem Chiton, wahrscheinlich von ähnlicher Artemis wie die vorigen (Inst. Phot. Sparta 128).

Sechs Frauenköpfe (Inst. Phot. Sparta 103). Möglicherweise z. T. von Figuren wie den vorigen. Meistens mit Kopfschmuck.

Hals einer Frau (Inst. Phot. Sparta 103).

Mädchen im Peplos (Inst. Phot. Sparta 103). Kopf und linker Arm fehlen. In der Rechten ein herabhängender, nach unten dicker werden-

der Gegenstand (Gewandzipfel?). Sehr schlanke Proportionen; kräftiger modelliert als die übrigen. Höhe 80 mm.

Frau in Mantel (Inst. Phot. Sparta 101). Kopf und Füsse fehlen, beide Arme auf die Brust gelegt. Höhe 62 mm.

Frau in Mantel (Inst. Phot. Sparta 101). Kopf fehlt. Linke in die Seite gestemmt, Rechte herabhängend. Höhe 75 mm.

Oberkörper einer Frau. Kopf und Beine fehlen. Linke auf die Hüfte gelegt, Rechte stützt sich auf Gegenstand oder hält ihn. Höhe 48 mm.

Einige Stücke von weiblichen Figuren mit ausdrucksloser Modellierung und schematischen Strichfalten (Proben Inst. Phot. Sparta 103).

Nase einer Maske (Inst. Phot. Sparta 150). Lebensgross, plump, breit, scharf gebogen. Rückseite so eben, dass Zugehörigkeit zu einer Rundplastik unwahrscheinlich ist. Höhe 65 mm.

Jugendliche Maske (Beil. IX 14). Gute hellenistische Arbeit. Höhe 40 mm.

Nacktes plumpes Beinchen (Inst. Phot. Sparta 128). Länge 55 mm.

Reliefbruchstück (Beil. IX 12). Linker und unterer Rand erhalten; dünnwandige Platte. Rechtes Bein einer ungestüm nach rechts ausschreitenden Frau im Peplos. Vor ihr am Boden der linke Unterschenkel eines Gefallenen (Gigant?). Höhe noch 61 mm.

Abb. 21.

Tierköpfchen (Inst. Phot. Sparta 128), Relief, mit Ockergelb überzogen. Gattung nicht sicher bestimmbar, Hund? Sehr lebendiger naturalistischer Stil und gute Arbeit.

Hinterbein eines Vierfüsslers, von Rundfigur.

Rumpf eines Hippokampen (Inst. Phot. Sparta 128), gleichfalls Rundfigur.

Leib eines Vogels mit Beinansatz (Inst. Phot. Sparta 128).

Nachtrag: Tonfiguren aus früheren Grabungen. Unter Tsuntas' Funden wurden noch beobachtet:

Männliches Figürchen altertümlichen Stils (Abb. 21). Linker Arm war vorgestreckt, rechter erhoben; vielleicht speerschwingender Krieger? Höhe 125 mm.

Linke Hand, Kantharosfuss umfassend (Inst. Phot. Sparta 127).

Bruchstück einer reitenden Frau (Inst. Phot. Sparta 126). Sie sitzt auf einem rundlichen Gegenstand, am ehesten Tierrücken, und hält auf dem Schoss ein Gefäss. Kopf und Füsse fehlen.

Bei Herrn Tsivanopoulos, Sparta, aus dem Amyklaion:

Archaische Maske (Beil. IX 9). Weit hervorquellende Augen, Nase unten plump abgeschnitten. Rückseite flach gestrichen. Gesicht war rot überzogen, die glatten Haare schwarz gemalt, desgleichen Augenbrauen, Ränder der Lider und Mundspalte. Höhe 110 mm.

Frauenköpfchen (Inst. Phot. Sparta 143), von Rundfigur, sehr dünnwandig. Augenlider schematische Wülste. Melonenfrisur; Haarbinde ziemlich weit hinten. Höhe noch 90 mm.

Weibliche Figur in Mantel gehüllt (Inst. Phot. Sparta 143), bis auf den Kopf völlig erhaltenes Beispiel für die formlos rund modellierten Typen mit schematischen Strichfalten. Rechte Hand hält kleinen herabhängenden Gegenstand. Vordere und hintere Hälfte gleich rund, hinten kleines Brennloch. Höhe noch 14 cm.

IX. DACHZIEGEL

Archaische Ziegel.

Drei Bruchstücke von Stirnziegeln (Beil. X 1-3). Aus ihnen lässt sich eine Stirnseite sicher ergänzen (Abb. 22). Unser Typus steht in der

Abb. 22.

Mitte zwischen dem vom Orthiaheiligtum und dem aus Epidauros Limera (Koch, RM. 30, 1915, Abb. 43 u. 46): Der innere Kreis ruht

auf der Grundlinie des Ziegels, wie sich aus dem Bruchstück Beil. X 2 ergibt. Er enthält einen sechsstrahligen Stern; ob schwarz und rot oder nur schwarz im weissen Feld, ist ungewiss. Die lunulae, abwechselnd schwarz und rot mit Weiss dazwischen, sind auf verschiedenen Ziegeln bald nach links, bald nach rechts geöffnet; der umgebende kreisrunde Streifen einmal rot, ein andermal weiss. Dann folgt weisser Zackenkranz auf Schwarz. Der abschliessende Bogen ist kein konzentrischer Kreis, sein Mittelpunkt liegt tiefer. Genau lässt er sich nicht ermessen. Deshalb ist die Breite nur ungefähr anzugeben mit 30 - 31 cm, die Höhe mit ca 17 cm.

Stirnziegelbruchstück ohne Bemalung. Gleiche Grösse wie die vorigen und zusammen gefunden, aber nur glatt gefirnisst.

Akroterbruchstück (Beil. X 4 und Abb. 23). Rand mit 2 Zacken, von denen die rechte abgebrochen ist. Es folgt ein nach vorn vorkragendes Profil mit aufgemaltem Kyma aus abwechselnd schwarzen und roten, weiss gerandeten Blättern. Das Ganze ähnelte dem Akroter vom Orthiaheiligtum (Koch, a. a. O. Abb. 45).

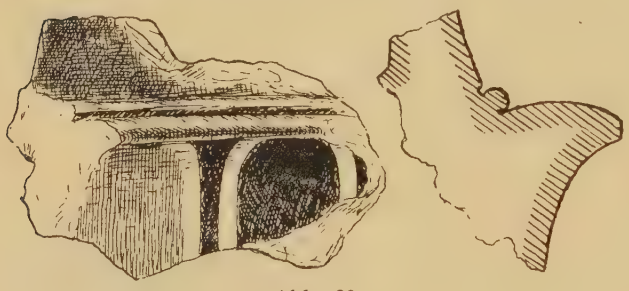


Abb. 23.

Mehrere Bruchstücke einfacher Dachziegel. Nach Ton und Firnis zu demselben Dachbelag gehörig.

Spätere Dachziegel.

Die Bruchstücke mit den Resten des Stempels Ἀπόλλωνος ἐν Ἀμυκλαίοι (Beil. X 7 - 10; vgl. S. 64 Nr. 10-16) gehören zu Flachziegeln und Rundziegeln. Zwei Bruchstücke von Stirnziegeln mit Palmette (Beil. X 5, 6) scheinen zu demselben Dachbelag zu gehören. Buchstaben- wie Palmettenformen weisen in späthellenistische Zeit, wo also neben dem Thronbau ein weiteres Gebäude gestanden haben muss, wenn auch kein Tempel, so doch ein Torbau oder Schatzhaus.

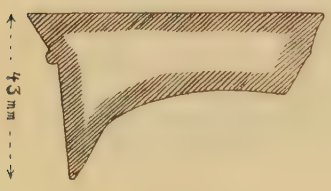


Abb. 24.

Bruchstück einer Kragplatte (Abb. 24). Höhe 43 mm. Oberflächenfund. Sorgfältige Arbeit, Unterseite roh mit den Fingern gestrichen. Von einem Weihgeschenk?

X. TONGERÄT

Bruchstück eines Dreifussbeins (Taf. XIII 27). Kleine Platte; 45 mm breit, 10 tief und noch 43 hoch. Vorn und an den Seiten mit feinem weissem Überzug. Verzierung in rötlichem, metallisch glänzendem Firnis, der die Rückseite ganz bedeckt. Vorn zwischen weissen Randstreifen zwei mit den Spitzen gegeneinandergestellte Dreiecke. Der Rest eines quergestellten Dreiecks darunter ist weinrot aufgemalt. An den Seiten wechseln weisse und dunkle Quadrate. Wegen der völlig geraden Flächen schwerlich ein Gefässhenkel; wahrscheinlich ein Dreifussbein. Das aufgemalte Rot weist trotz der geometrischen Ornamentik in die orientalisierende Periode. Gefunden in der Aschenschicht.

Mehrere Bruchstücke von Phallen? (Proben Abb. 25, 2-5). Nur der obere Teil ist mehr oder weniger ähnlich wiedergegeben, der untere glockenartig geöffnet. Alle stammen aus der Aschenschicht.

Zwei einfache Lämpchen (eines: Abb. 25, 1).

Abb. 25.

Nachbildung eines Astragals (Inst. Phot. Sparta 128).

Senkrecht durchbohrter kleiner Tonsockel, Webegewicht? (Inst. Phot. Sparta 138).

XI. PRÄHISTORISCHE GEFÄSSE

Siehe S. 5 ff.

XII. MYKENISCHE GEFÄSSE

Die wenigen Scherben mit Resten von Verzierung zeigt Beil. VI 4, 6, 7, 9. Die Ornamentik ist spätmykenisch und der auf den grossen Tieren gleich.

Scherbe mit Kampfdarstellung (Abb. 26). Gefunden an der linken Seite der Terrassenmauer unter Quader a in geometrischer

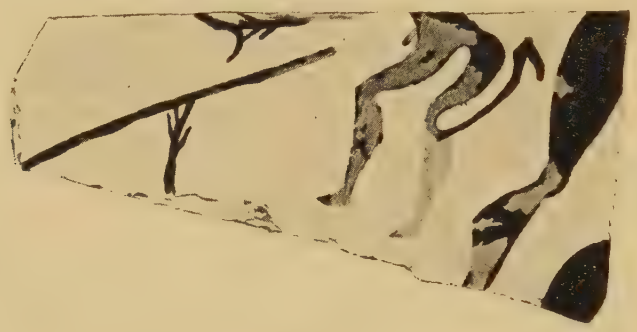


Abb. 26.

Schicht. Fester heller Ton, leuchtend roter Firnis. Import? Rechts über unbestimmtem Gegenstand das rechte Bein eines nach rechts ausschreitenden Mannes. Links darüber ein kleinerer Mann. Sein rechtes Bein ist vorgestellt, das linke lief ursprünglich parallel. Aber der Maler hat sich anders besonnen, den Unterschenkel wegradiert und im Knie umgebogen, so dass der Mann wie ein Schütze kniet (oder läuft?). Der Oberkörper fehlt, aber eine weit vorgestreckte Hand ist erhalten. Links unterhalb die Hand eines tieferstehenden Dritten, der einen Speer schleudert.

XIII. PROTOGEOMETRISCHE GEFÄSSE

Diese von Furtwängler (bei Fiechter S. 127) bereits gekennzeichnete Gattung ist in der Tat auf dem Hügel ausserordentlich häufig verbreitet. Zur Ergänzung seiner Beobachtungen wurden mehr als tausend Scherben an der Oberfläche und in den Gräben aufgesammelt. Die Auffindung der von späteren Scherben freien Schicht vor der Terrassenmauer (Abb. 13) war für die nähere Bestimmung dieser Ware besonders wertvoll. Kein einziges Gefäss ist ganz erhalten oder liess sich nur einigermassen zusammenfügen. Eine kleine Hydria im Museum in Sparta (Tod-Wace 791, i; hier Abb. 27) bietet wenigstens ein Beispiel für die Gattung.

Formen. Die grosse Masse der gefundenen Scherben stammt von offenen, innen gefirnissten Gefässen (Bechern, Näpfen, Schüsseln,

Tellern); kaum 5. v. H. der aufgehobenen Böden gehören geschlossenen Gefässen an.

Die Fussprofile sind sehr verschieden, von ganz flachem Boden bis zu kräftigem Fussring. Der Boden ist ungefirnisst, nur verzierte Gefässe zeigen zuweilen Ringe (z.B. Taf. III 5 innen und aussen), die spiralige Drehspur ist häufig. Ganz ausgebildete Füsse sind nicht selten, einige davon reicher profiliert, einer geriefelt.

Abb. 27.

Die Wandung ist selten ganz steil oder skyphosartig, meistens stark ausgebaucht (Taf. II 9-12), am häufigsten sind Schulter und Lippe mit leichtem Knick abgesetzt, der vielfach durch eingetiefte Rillen betont wird (Taf. II, III). Manchmal trennen geriefelte Leisten die einzelnen Teile (Taf. III 13, 14). Aber auch kugelige Gefässe kommen vor, deren Lippen dann meist wulstig gebildet sind (Taf. III 17, 18). Viele Scherben gehören zu ziemlich flachen Schüsseln (Taf. II 17), teilweise zu recht grossen (Taf. III 7). In einem Fall ist wegen der Flachheit die Zugehörigkeit zu einem Deckel wahrscheinlicher. Die Lippen haben zahlreiche Formen. Die Mehrzahl ist nach aussen umgebogen, aber viele sind auch garnicht betont (Taf. III 1); verschiedene Profilierung wird durch Rillen erreicht. Die Henkel sind in überwiegender Mehrheit horizontal gerichtet, häufig über die Mündung emporgezogen. Daneben gibt es aber auch zahlreiche Vertikalhenkel, einige davon sind zweigeteilt. Bei besseren Gefässen waren die Henkel schraubenförmig gedreht und zeigten an den Ansätzen Buckel (Taf. II 14-16).

Auch von hochfüssigen Schalen gibt es Bruchstücke. Die Füsse (Taf. II 19, 25) erscheinen wesentlich primitiver als die geriefelten Nr. 20-23, die nach Form und Firnis wohl die höchste Entwicklung dieser Gattung veranschaulichen. Dem Firnis nach dürfte das Bruchstück Nr. 24 mit einem ausgesparten tongrundigen Reifen auf der Innenseite zu einer der primitiveren Schalen gehören.

Unter den wenigen geschlossenen Gefässen kehrt die Form der

kleinen Hydria Abb. 27 in einigen Beispielen in derselben Grösse wieder (Proben Taf. II 2, 3). Eine Art von Flaschenmündung zeigt Taf. II 1, eine andere mit Kleeblattmündung Taf. II 8, gedrungenere Kannenform gibt Taf. II 6 (dazu wohl Bruchstück 5). Die Mündung mit unterschnittener Lippe Taf. II 4 stammt von einem feineren grossen Krug. Alle übrigen Scherben von Kannen und Krügen erlauben keine Schlüsse auf die Form.

Bemalung. Der Firnis dieser Gefässe ist— oft sehr stark— metallisch glänzend, manchmal auch im Brande rot geworden. Er bedeckt mit Ausnahme des Bodens und der Henkelgegend, die nicht immer ganz geschwärzt ist, in der Regel das ganze Gefäss. Denn nur ein geringer Bruchteil, kaum ein Viertel der Masse, zeigt Dekoration. Sie beschränkt sich auf die obere Hälfte und wird gewöhnlich von einer Rille begrenzt. Die wenigen immer wiederkehrenden Motive zeigt Taf. III. Senkrechte Striche wechseln mit Gitterwerk und gegitterten Dreiecken. Konzentrische Kreise kommen selten vor, meistens auf kugeligen Gefässen. Einige ungewöhnliche Kombinationen stellen dar Taf. III 16, 21, 23. Hin und wieder erscheinen zwei Reihen dieser Ornamente übereinander (Taf. III 22).

Eine Gruppe kleiner zweihenkliger Tassen geht neben der bisher besprochenen Ware her (Inst. Phot. Sparta 152, 153). Sie wurde zu gleichen Teilen in dieser wie in der darübergelagerten Schicht gefunden und stellt eine Art Übergang dar.

Sie sind selten ganz mit Firnis überzogen, der meistens rot gebrannt ist, und gewöhnlich aussen mit zwei und innen mit mehreren Ringen verziert. An Formen kommen vor: einfache Kalotte, dieselbe mit ausgebogener Lippe, abgeflachte Standfläche und schliesslich einfacher plumper Fuss. Die immer horizontalen Henkel sind teils in Höhe der Lippe, teils tiefer angesetzt und zuweilen über diese emporgebogen. Charakteristisch für die Gattung ist ein meist innen, aber auch einmal aussen aufgemaltes Kreuz (Abb. 28). Ein Stück zeigt aufgesetzten weissen Malgrund und weist damit auf die folgende Periode hin.

Abb. 28.

Die ärmlichsten unter diesen Tässchen sind handgemacht und regellos mit einigen Strichen bepinselt. Daneben gibt es einige wenige handgemachte Stücke mit eingedrückter Verzierung, die sich gewöhnlich auf den Rand zu beschränken scheint (Rillen oder mit einem Halm eingedrückte Kreise), aber auch aussen und sogar innen in Gestalt von kurzen Rillen auftritt.

XIV. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

Die vielen hundert Scherben stammen mit Ausnahme ganz weniger Funde an der Oberfläche und in der Terrassenhinterfüllung aus der Schicht, die vor der Terrassenmauer über der protogeometrischen liegt. Sie waren offenbar in stark zerstörtem Zustand über den ganzen Abhang verstreut, sodass nur wenige Zusammensetzungen von Bruchstücken gelangen. Daher ist für die Formen nicht viel abzulesen.

Formen. Die offenen Gefässe überwiegen auch hier entschieden. Becher und Tassen sind so häufig wie in der vorigen Schicht. Dazu kommen nun aber mehr grosse Gefässe. Besonders beliebt waren eimerartige Skyphoi, wie Tsuntas deren zwei in der Ἐφ. ἀρχ. 1892 Taf. 4, 1-2 veröffentlicht hat. Diese gibt es in den verschiedensten Grössen; der Rand ist meist durch eine Rille abgesetzt, die Henkel waren, scheint es, durchweg vertikal und flach und gingen oben in den Gefässrand über (Taf. XII). Der Skyphos steht in der Regel mit ganzer Bodenfläche auf; eine Ausbiegung des Gefässprofils täuscht den Fuss vor.

Einige grosse Gefässe unbekannter Form standen auf angesetzten, unten hohlen Füssen; nach einem Bruchstück gab es auch durchbrochene Füsse mit ausgeschnittenen Dreiecken. Die Formen dieser grossen Töpfe sind nicht zu bestimmen. Einige Scherben zeigen eine bauchige Wand, die gegen einen gerade aufsteigenden Hals scharf abgesetzt ist. Zu besonders grossen Gefässen gehören ein reich bemalter massiver Griff mit 2 Schnurösen (Taf. XII 1; vertikal zu stellen) und ein breiter dreigeteilter Henkel (Taf. XII 4). Die Fragmente Taf. IV 1 (Hals) und Abb. 30 (Hals mit Wandung und Henkelansatz) gehören zu einem Gefäss, dessen Mündung schätzungsweise 60-70 cm weit war. Auch von Deckeln sind Bruchstücke vorhanden; sie waren mit stabförmigen Griffen bekrönt (Taf. VI 1).

Die straff gegliederte Form der früheren Gattung mit scharf abgesetzten Schultern, Hälsen und Lippen verschwindet in dem Maasse wie die Ornamentik sich über das ganze Gefäss verbreitet.

Anstatt des deutlichen Übergangs von der Lippe zum Hals und Bauch begnügt man sich häufig mit einer leichten Verengung des Halses. Auch mehrfache Wellen im Halsprofil kommen vor. Bei den Bechern halten sich noch die Horizontalhenkel.

Schalen sind selten. Es sind flache Kalotten mit breitem, wagerechtem und etwas nach innen eingezogenem Rand, an dem Horizontalhenkel sitzen. Ob neben den sicher fusslosen einige doch hohe Füsse hatten und der Fuss Taf. II 19 gar zu dieser Gattung gehört, ist ungewiss.

Bei den kleinen Tässchen scheinen ältere Formen bewahrt worden zu sein. Selbst handgemachte gibt es noch darunter, die nur mit Hilfe der Ornamentik und Technik von älteren zu trennen sind.

Unter den geschlossenen Gefässen sind einige weitbauchige Kannen nachzuweisen, mit breiten Vertikalhenkeln. Wozu einige runde Stabhenkel gehören, lässt sich nicht bestimmen; möglicherweise zu schlankeren Kannen oder sonst nicht nachweisbaren Hydrien.

Bemalung. Die Gattung bringt gegenüber der vorigen einige technische Neuerungen. Mehr als zwei Drittel der jüngeren Gefässe haben einen weissen Überzug, und mit derselben Farbe wird nun auch auf den Firnis gemalt. Aber auch die tongrundig gelassenen, die die ganze Zeit hindurch immer noch neben den weissgrundigen bestehen, erhalten einen feiner geschlemmten Malgrund, dessen Farbe sich allmählich immer stärker von der der protogeometrischen unterscheidet und zwischen violettem Hellbraun und Orangegelb schwankt. Der metallisch glänzende Lack bleibt derselbe.

In der Gefässverzierung sind die wesentlichsten Neuerungen: Die Bereicherung der Zierformen, die Einführung des Figürlichen, das Überziehen des ganzen Gefässes samt Henkel und Fuss mit Ornamenten. Von den alten Zierformen bleiben, wenn auch seltener werdend, die gegitterten Dreiecke (Taf. IX), die Gruppen senkrechter Striche (Taf. VII) und die konzentrischen Kreise (Taf. VIII). Aber die Gitter werden vielmaschiger, die Striche und Kreise zahlreicher: man stellt die Dreiecke auch auf die Spitze und verbindet die Kreise mit Tangenten, die wieder mit Punktreihen eingesäumt werden. Auch ineinandergreifende Gruppen konzentrischer Kreise kommen vor. Die meisten Muster entwickeln sich aus der Zickzacklinie. Sie erscheint liegend (Taf. XI), aufrecht und schräg (Taf. VI), einzeln, zu mehreren und in ganzen Feldern (Taf. IV, IX, XII); dann gekreuzt, wodurch Rhomben entstehen (Taf. VII, IX, X), die schliesslich von einander

gelöst auftreten und sich auch in spitzige Ovale verwandeln (Taf. VII). Die verschiedenen so entstandenen und hier verwendeten Spielarten stellt Abb. 29 zusammen. Aus der Verbindung je zweier Paare durch Schraffierung entstehen Zickzackbänder (Taf. IX). Mit diesen Bändern tritt der einfache Mäander auf, ebenfalls verschiedentlich schraffiert (Taf. VIII) oder gegittert (Taf. VI), aber auch voll ausgefüllt (Taf. X), oder leergelassen (Taf. VIII). Schachbrettmuster

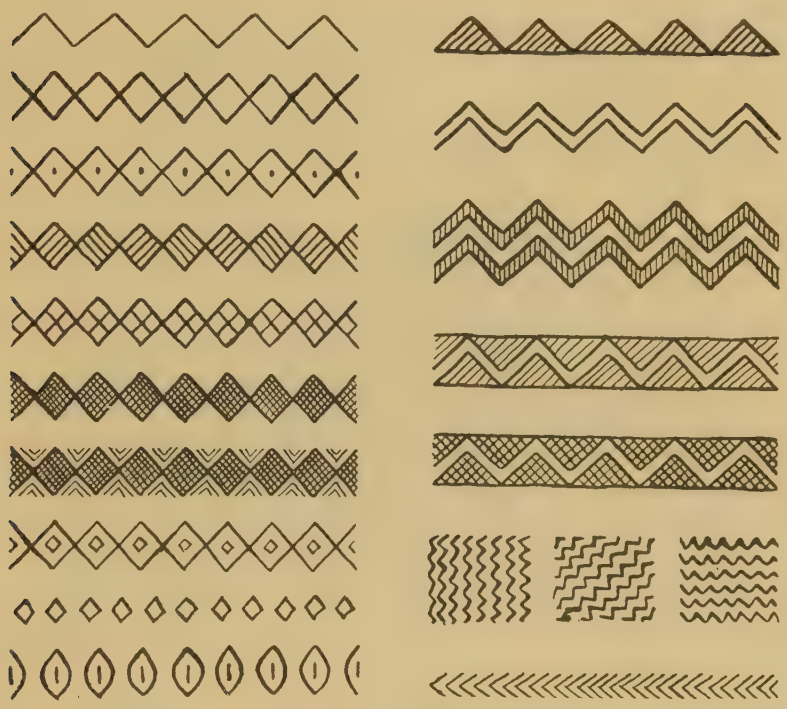


Abb. 29.

kommt hinzu (Taf. IX und XII). Senkrechte Reihen von Wellenlinien sind nicht selten (Taf. VI, VII), Wellenbänder, mit Punktreihen gerahmt, kommen an Henkeln (Taf. X 3) und sonst (Taf. X 4) vor. Komplizierte Sternmuster entstehen dadurch, dass die Ecken von Quadraten mit Kreisbogen untereinander verbunden werden (Taf. V, VI, VIII, X). Einfacher werden Quadrate gefüllt durch schräg liegende Kreuze (Abb. 30) oder Ausfüllung zweier so entstandener gegenüberliegender Dreiecke mit Schwarz (Taf. IX). Schmale schwarze Zonen werden gelegentlich durch weiss aufgemalte Punktreihen oder Zickzacklinien belebt (Proben auf Taf. VI Mitte und XI).

An figürlichen Darstellungen waren Vögel und besonders Wasservögel beliebt (Taf. IV-VI). Sie erscheinen oft in langen Reihen hintereinander. Das Gefäss Abb. 30 und Taf. IV 1 zeigt am Henkel zwei Vögel in verschiedener Technik, in zwei Metopen des Halses entsprechende Fische; den prächtigen Raubfisch mit scharfen Zähnen und die rechte Hälfte der Vogelscherbe hatte schon Tsuntas gefunden. Der Leib eines Vierfüsslers gehört nach Tondicke und Firnis vielleicht

Abb. 30.

zu einem Kentauren (Taf. V oben rechts); einen weiteren scheint auch die darunter abgebildete kleine Scherbe zu zeigen. Von Menschen sind nur Männer dargestellt, überschlanke Gestalten mit riesigen Armen, dünnen Hälsen, Vollbart (oder überlangem Kinn?) und manchmal ausgespartem Gesicht (Taf. IV, V). Das Haupthaar wird verschieden gezeichnet, in einzelnen Strähnen, kurzen oder langen Locken. Auf Taf. IV 2 erscheint wohl ein Oberschenkel; ein weisses Rad ist darauf gemalt. Taf. IV 6 bleibt unklar. In figürlichen Darstellungen kommen Dreiecke und Rhomben als Füllornamente vor (Taf. IV; Ἐφ. ἀρχ. 1892 Taf. 4); sonst auch Punkte, Kreise, Sterne, einmal ein grosses Kreuz (Taf. X). Das Tier Ἐφ. 1892 Taf. 4, 2 ist ein interessanter Vorläufer der Eidechse auf der Arkesilas-Schale und korinthischen Gefässen.

Die Verteilung der Ornamente erfolgt in vielen Horizontalstreifen. Gewöhnlich finden sich auf oder an den Rändern und an den Füssen gestrichelte Felder im Wechsel mit weissgelassenen (Taf. VII, VIII). Von oben nach unten wechseln dann Bänder aus mehreren wagerechten Strichen mit solchen, die reichere Ornamentik tragen. Diese ist vielfach metopenartig gegliedert (Taf. V-IX). Nach unten

zu treten breitere dunkle Streifen an die Stelle der reicher verzierten. Einige Beispiele der Zonenteilung, die nicht ohne weiteres aus den Tafeln ersichtlich sind, seien genannt. Taf. VI 3 gehört mit den beiden darunter abgebildeten Fragmenten zu einem Gefäss: Vogelreihe, senkrechte Wellenlinien, schräges Zickzack. Die fünf Bruchstücke Tafel XI oben zeigen in der oberen Zone ein enggestelltes Zickzack, in der mittleren ein gewöhnliches Zickzack aus mindestens drei Parallellinien, in der unteren eine Strichgruppe, die einen tongrundigen Mäander ergibt. Taf. XII zeigt Proben der Henkelverzierung; das griffartige Stück oben links hat selbstverständlich am Gefäss vertikal gesessen ebenso wie Taf. X 3.

Alle typischen Merkmale dieser Gattung trägt das Gefäss, das wir mit gütiger Erlaubnis des Besitzers, Prof. Rubensohn in Berlin,

Abb. 31.

Abb. 31 wiedergeben. Der metallisch glänzende Firnis und die Farbe des Tons gleichen der lakonischen Ware völlig. Bemerkenswert ist die sichere Herkunft aus Kyrene, die schon für diese frühe Zeit Beziehungen zwischen beiden Orten bezeugt.

XV. GEFÄSSE AUS ARCHAISCHER BIS HELLENISTISCHER ZEIT

Von dieser Keramik fehlte bei den bisherigen Grabungen jede Probe, ausgenommen die Miniaturgefässe (s. S. 58), deren Zeitansatz aber nicht geklärt wurde. Auch diesmal fanden sich nur ganz vereinzelte Scherben an der Oberfläche, besonders auf dem Acker unterhalb der Terrassenmauer. Um so ergiebiger war die Aschenschicht vor derselben. Sie ist einmal in nachantiker Zeit von der Höhe des Hügels

herabgeworfen worden und weist folglich in sich keine Schichtentrennungen auf. Archaisches, Klassisches, Hellenistisches lag bunt durcheinander; wenige frühere Scherben waren mit hineingeraten. Typisch Römisches wurde nicht gefunden.

Die erhaltene Scherbenmasse ist zu arg zerbrochen und im allgemeinen künstlerisch zu unbedeutend, als dass sich die Einteilung in kleinere Perioden fest umreissen liesse. So könnte z. B. ein Stückchen wie Taf. XIII 30 nach seinem Muster ebenso zur Gattung Laconian I wie II oder III gehören (vgl. BSA. XIV 1907/08, 32 ff. Abb. 2-4). Orientalisierenden Stil verraten die Tier-Bruchstücke Taf. XIII 31, 32; die Scherben 25-29 ebenda werden ihnen zeitlich nahe stehn. Um erst einmal eine gewisse Übersicht über die Entwicklung zu gewinnen, müssen wir der im Folgenden nach Gefässarten geordneten Einzelbeschreibung vorgreifen. Vor allem an der verhältnismässig grossen Zahl von Aryballen lässt sich eine solche Entwicklung ablesen. Die Stücke mit weissem Malgrund sind wohl gemäss der vorhergegangenen Keramik die älteren und beginnen wohl schon im siebenten Jahrhundert. Reiche Exemplare zeigen Schachbrettmuster (Taf. XIII 25), Mäanderborten (26), auch wohl figürlichen Schmuck (29), während andere sich mit Reihen von schwarzen und roten Streifen begnügen (5). In dieselbe Gattung gehören ganz schwarze Gefässe mit ebensovielen weissen wie roten Streifen (4). Auf der nächsten Stufe gliedert sich dies dichte bunte Streifensystem in breite Bänder meist von aufgemaltem Rot mit schmalen schwarzen Streifen bei weissgrundigen Gefässen (15, 23), mit weissen bei schwarzgrundigen (16, 22). Da wir ganze Exemplare nicht fanden, geben wir auf Abb. 32 drei Stücke dieser Gattung aus Rhodos wieder (Berlin Inv. 3074, 3075, 3056).

Im letzten Falle werden daneben Punktreihen beliebt (Taf. XIII 18, 19 und Abb. 32, 1). Mehr und mehr tritt das Weiss zurück. Statt seiner wird ein neuer Farbeneffekt erzielt, indem man tongrundig ausgesparte Bänder nicht ganz mit Rot füllt, sondern an den Rändern je einen feinen gelbroten Tonstreifen sichtbar lässt. Schliesslich beschränkt man sich auf Zweifarbigkeit. Wenn noch Weiss verwendet wird, dann deckt es die ganze untere Kugel ohne weitere Verzierung (20 und Abb. 32, 3). Andere Aryballen zeigen nur noch aufgemaltes Rot (13, 24). Die so verzierten Gefässe werden bis tief ins sechste Jahrhundert hineinreichen.

Vereinzelt kommen Scherben mit einfach ausgesparten Tonstreifen vor. Eigentlich Schwarzfiguriges fehlt. Doch gehören in diese

Epoche tongrundige Scherbchen wie Taf. XIII 6, 8, 9. Auch das Bruchstück Taf. XIV 28 gehört zu einer Gattung, die kein Rot mehr verwendet; nach BSA. XIV 1907/08, 44 Abb. 9: Laconian VI. Etwas

Abb. 32.

älter sind vielleicht die Schalenbruchstücke Taf. XIV 29-32, Laconian V nach BSA. 1907/08, 45 Abb. 10.

Die Ware des fünften Jahrhunderts scheint in der Hauptsache mit Ornamentik gespart zu haben. Eine Menge unverzierter Scherben meist kleiner Gefässe wurde gefunden. Der Firnis ist so vorzüglich, dass man an attischen Import denken würde, wenn die Einfuhr so unbedeutender Gebrauchsware gerade von dem damaligen Erzfeinde nicht so unwahrscheinlich wäre. Man muss also mit einer gewissen Blüte auch der lakonischen Töpferei rechnen. Auf Bemalung hat man auch hier nicht ganz verzichtet (vgl. BSA. XV 1908/09, 38 fig. 14). In rötlicher Farbe ist der Streifen auf Taf. XIV 23 aufgemalt, in Weiss die Strahlen auf der Scherbe 22 ebenda. Lange Zeit hindurch scheint dann Riefelung gebräuchlich gewesen zu sein (Taf. XIV 9-19); wann sie auftritt, ist nicht zu bestimmen. Die Scherbe 14 macht einen altertümlichen Eindruck.

Aus hellenistischer Zeit fanden sich die Reste eines megarischen Bechers (Taf. XIV 20), eines rötlichen Reliefgefässes (26, nicht terra sigillata), eines Lämpchens (27) und eines Gefässuntersatzes mit Reliefschmuck (Abb. 39).Weiter zwei Scherben mit schlechtem glanzlosem Firnis, eine nur geritzt (Taf. XIV 25), die andere mit weiss aufgemalten Blättern einer geritzten Ranke (24); schliesslich mehrere belanglose tongrundige Scherben.

Über die verschiedenen Formen lässt sich infolge der starken

Zerstörung nicht viel sagen. Die aufgesammelten Scherben von Kugelaryballen (s. S. 54 f.) stammen von wenigstens fünfzig Gefässen. Auch ihre Mündungen geben für die Entwicklung allerlei Anhaltspunkte (vgl. Abb. 33). Zuerst hat die breite Lippe einen senkrecht oder nur wenig nach innen zu abfallenden Rand, der mehr oder weniger unterschnitten ist. Diese Gattung ist mit den bunten Streifen verziert, die ebenso auf der Mündungsplatte wiederkehren (Taf. XIII 10-14). Später wird die Lippe höhergezogen. Die Schräge des Randes wird stärker; sie bekommt eine Kehlung und die Unterschneidung verschwindet. Manchmal wird die Lippe völlig abgerundet. Bei diesen Gefässen verschwindet die Bemalung mit roter Farbe. Der Hals ist oft tonfarben gelassen, manchmal oben, bezw. innen nur der Rand und die Mündung gefirnisst (Taf. XIII 6). Ein roh tongrundiges Bruchstück zeigt nebenstehendes Profil (Abb. 34).

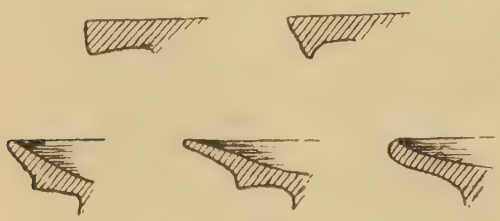


Abb. 33.

Eine Ausnahme der schon beschriebenen Dekorationsart, die mit ihren abwechselnden Ringen und Bändern überaus mannigfaltige und geschmackvolle Variationsmöglichkeiten bietet, ist noch zu erwähnen. Ein Bruchstück zeigt eine Unterseite wie die Scherben Taf. XIII 21-25, aber an den Seiten statt umlaufender Ringe besondere Gruppen konzentrischer Kreise. Bei den Scherben ebenda 25 und 26 ist die Schulter durch einen roten Strich abgesetzt, bei 26 noch ein Zungenblattmuster eingeritzt. Übrigens ist der Malgrund auf dieser Scherbe nicht weiss aufgesetzt, sondern nur heller Ton.

Abb. 34.

Selten sind Scherben mit einer Standplatte (Taf. XIII 1-3). Sie scheinen eher zu kleinen Kännchen zu gehören. Von solchen sind viele Mündungen erhalten, teils einfache, teils kleeblattförmige (Taf. XIV 3-8), mit und ohne Firnis. Die meisten gehören, nach dem Firnis zu urteilen, mit geriefelten Scherben zusammen, oft mit Schulterstücken, die annähernd im rechten Winkel vom Gefässbauch absetzen. Manchmal sitzt auch die Gefässwand fast senkrecht auf der Standplatte. Die Bruchstücke Taf. XIII 1 und 4 sind ihrer Bemalung nach die ältesten Beispiele; auch eine einfach weissgrundige Schulter-

ecke wurde gefunden. Am häufigsten aber sind Profile runder Fläschchen. Die Mehrzahl muss ins 5. Jahrhundert und noch spätere Zeit datiert werden.

Schalen waren sehr selten. Nachzuweisen sind nur Teile hoher Füsse mit breiter Standplatte (Taf. XIV 29-32). Die Ständer sind tongrundig gelassen und vielfach quergeriefelt. Die Stücke 29 und 30 zeigen ausserdem schwarze Ringe. Der Firnis ist ausgezeichnet. Reste von Horizontalhenkeln haben sich auch gefunden.

Becher und Tassen waren im Amyklaion seit alter Zeit als Weihgaben beliebt. Die bunte Streifenbemalung zeigt die Scherbe Taf. XIV 1, von einem steilwandigen Gefäss mit Seitenhenkeln stammend (vgl. nebenstehendes Profil Abb. 35). Häufig und auch in einem Beispiel mit bunter Streifenbemalung findet sich die Form, deren Seitenwand ziemlich steil nach unten abfällt und dann mit leiser Rundung in die manchmal schwach gewölbte Standfläche übergeht (Abb. 36). Sie reicht bis ins 5. Jahrhundert. Die späten Stücke sind unten tongrundig, zuweilen mit Ringen bemalt. Das übrige Gefäss scheint ganz glatt gefirnisst gewesen zu sein. Viele Reste von kleinen Näpfen, Tassen und dergl. mit den verschiedensten Profilen und Henkeln, mit und ohne Standplatten, in vorzüglichstem Firnis lassen sich nicht genauer bestimmen. Sie reichen bis in hellenistische Zeit.

Abb. 35.

Abb. 36.

Das unten (Abb. 37) im Profil wiedergegebene Bruchstück eines Fischtellers mit besonderer Vertiefung in der Mitte zeigt besonders guten Ton und Firnis.

Grosse Gefässe kommen spärlich vor. Die drei Scherben der orientalisierenden Gattung (Taf. XIII 28, 31, 32) stammen vielleicht von ein und demselben Gefäss. Die grösste (28) ist die Lippe eines sehr grossen Kraters, verziert mit Zungenblattmuster mit abwechselnd rotem und schwarzem Kern; sie ist 11 mm dick. Die beiden andern sind je 8, 5 mm dick und nur nach den Seiten hin gewölbt, also wohl von der Wand eines Glockenkraters oder Kantharos. Die eine (32) zeigt einen Raubtierrumpf nach rechts. Oben erscheint der aufgebogene Schweif. Bauch und Hals sind rot gemalt, das Schulterblatt ausgespart und umrissen. Auf der andern (31) schreitet ein Tier mit gesenktem Nacken nach links. Die Füsse sind eher Tatzen als Klauen. Auch hier ist das Schulterblatt ausgespart, jedoch nicht umrissen. Der Bauch ist rot,

Abb. 37.

ebenso der Hals; dessen Hautfalten geben drei Wellenlinien wieder.

Sonst ist von grossen Gefässen nur späte Ware erhalten. Taf. XIV 12 ist der Übergang vom Hals zur Schulter einer Kanne; ebenda 18 stammt wohl von einem breiten Krater, da auch innen gefirnisst; die geriefelte Scherbe 15 dürfte auch von einem grossen Gefäss herrühren. Die scheibenartige Scherbe 17 muss zu einem Deckel gehören, da sie auch unten gefirnisst ist. Der Knopf in der Mitte ist abgebrochen. Von einem andern Deckel mit kompliziertem, hier Abb. 38 im Profil wiedergegebenem Rande ist eine auf der Unterseite rotgebrannte Scherbe erhalten. Wenige Reste völlig ungefirnisster grosser Gefässe gehören nach ihren Randprofilen in hellenistische Zeit.

Abb. 38.

Ein Untersatz eines solchen scheint in dem Bruchstück Abb. 39 erhalten zu sein. Da es oben und unten gebrochen ist, lässt sich die Form wieder nicht genau bestimmen. Der mit Relief verzierte Teil verbreitert sich nach unten. Man erkennt noch einen nackten Jüngling, der nach links auf einen Thronenden zustürzt, offenbar in feindlicher Absicht (Orestes gegen Aigisthos?). Der Stempel ist ungeschickt aufgedrückt, so dass die Figuren doppelt erscheinen. Ob der Jüngling einen Helm, gar eine Flügelkappe, trägt, lässt die Beschädigung nicht entscheiden.

Abb. 39.

XVI. MINIATURGEFÄSSE

Während viele solcher Gefässchen im Schutt früherer Grabungen gemeinsam mit geometrischen Scherben zutage kamen, fand sich in den beiden geometrischen Schichten kein Stück; dagegen war die Aschenschicht davon geradezu durchsetzt. Diese Gefässchen müssen zu Tausenden und Abertausenden eine lange Zeit hindurch geweiht worden sein. Allein von der zuerst zu besprechenden Gattung wurden an vierhundert Stück aufgesammelt und danach noch ungezählte liegen gelassen. In den Formen spiegelt sich nur bis zu einem gewissen Grade die jeweilige Gebrauchsware wieder. Auch in andern lakonischen Heiligtümern wurden derartige Miniaturgefässe gefunden, beispielsweise im Heiligtum an der Strasse nach Megalopolis (BSA. XIII 1906/07, 172 Abb. 2).

Aryballen und Kännchen (Taf. XV 1-14). Sämtliche Stücke ohne Ausnahme haben am Boden eine Standfläche, während als Gebrauchsware Kugelaryballen am häufigsten vorkommen. Deshalb werden einige Stücke (1-5), obwohl sie nach Grösse und Qualität fast die Grenze erreichen, doch noch zu dieser Gattung gerechnet. Die Mündungen sind teils denen wirklicher Aryballen nachgebildet (1, 5, 14), teils lippenförmig wie bei Kannen ausgebogen (3, 10). Übergangsformen wechseln ab, sodass meistens unsicher bleibt, ob ein Aryballos oder eine Kanne gemeint ist. Die Mehrzahl ist auf der Scheibe hergestellt. Viele sind einfach schwarz überzogen, einige wenige haben weisse Ringe oder, wenn sie tonfarben sind, schwarze. Rote Bemalung findet sich nur bei zwei oder drei grösseren Stücken. In einem Falle (14) sind auf der übergrossen Mündungsplatte grobe Strahlen aufgemalt, einigemal (9) ein Kreis. Die grössere Hälfte ist bäurisch verwahrlost. Die Gefässchen sind dann innen nicht mehr hohl, sondern es ist nur von oben mit einem Stäbchen ein Loch hineingestochen, das vielleicht 2-3 Tropfen Öl fassen konnte. Wie äusserlich schliesslich diese Weihgaben wurden, zeigen Stücke ohne Mündungsloch, völlige Atrappen; einmal ist das Loch sogar gedankenlos in die Unterseite gebohrt. In der Form drückt sich die Verwahrlosung durch sinnlose Vergrösserung der Lippen aus und durch willkürliche Veränderung des Bauchprofils, wovon Abb. 40 einige Beispiele zeigt.

Abb. 40.

Krüge (Taf. XV 30-33). Von den Miniaturgefässen, die grössere Gebrauchsware nachahmen, ist die Mehrzahl eine Mischung aus Amphora und Hydria. Mehr als die Hälfte dieser Gattung ist handgemacht ohne Töpferscheibe. Drei Henkel gehen von der Schulter empor und oben in die Lippe über. Immer stehen sich zwei von den Henkeln gegenüber; die Anordnung ist also nie, von oben gesehn, die eines gleichseitigen Dreiecks. Das bauchige Gefäss verjüngt sich nach unten und erweitert sich wieder zu einem unten hohlen Fuss. Die auf der Scheibe gedrehten Gefässe zeigen elegantere Form (33): der Fuss ist immer massiv, die Schulter geht in Rundung über oder wird auch kantig abgesetzt, der Bauch ist meistens runder, die Einziehung unten stärker. Leider ist kein solches Gefäss ganz erhalten, doch ist auch hier die charakteristische Henkelstellung gesichert. Einige Füsse haben besonders abgesetzte Standplatten.

Im Museum von Sparta sind mit den Nummern 1014 und 1019 zwei Gebrauchskrüge ausgestellt, wie sie hier im kleinen nachgebildet werden. Ihre Henkel stehen freilich gleichmässig weit von einander. Die Dekoration ist spätgeometrisch.

Humpen oder Kratere (Taf. XV 34). Zwei den vorigen verwandte handgemachte Gefässchen; die henkellose Mündung ist von vier Seiten zusammengedrückt.

Deckelchen (Taf. XV 26-27). An die vierzig Stück kleiner Hütchen, oben zur Spitze zusammengedrückt, unten immer etwas hohl. Wahrscheinlich die Deckel für die Krüge.

Kantharoi mit Fuss (Taf. XV 23-25). Einer ist mit der Hand gefertigt (24), zwei andere mit der Scheibe. Der erste hat besonders schlanken Fuss und breite Henkel. Eine kegelförmige Vertiefung täuscht die Höhlung vor. Neben diesen schlanken Verzerrungen fand sich der Rest eines sorgfältig ausgeführten Kantharos mit normal hohem Fuss (25). Er war ausser am Fuss innen und aussen schwarz gefirnisst.

Glockenbecher ohne Fuss (Taf. XV 29). Durchweg kleine Gefässchen mit flachem rundem Bauch, an dem zwei horizontale Henkel sitzen. Der Hals steigt hoch darüber auf, ist aber meistens ganz abgebrochen. Ein Bruchstück eines solchen (Taf. XIV 2) zeigt innen und aussen rote und weisse Querringe auf schwarzem Firnis. Ein Teil der weiteren Gefässe ist gefirnisst, die meisten tonfarben gelassen. Wie bei den Aryballen wird die Form oft bäurisch entstellt, namentlich durch unförmigeHenkel.

Zu der hier nachgebildeten Gattung gehört der spartanische Glockenbecher mit dem Flügeldämon BSA. XV 1908/09 Taf. 3 und ein anderer ebenda S. 31 Fig. 7.

Henkelbecher (Taf. XV 15-16). Becherchen mit zwei Vertikalhenkeln. Bauch meistens nach unten verbreitert, Lippe manchmal kantig abgesetzt, oft breit ausladend. Seltenere Form; nur 13 Stück ganz oder scherbenweise aufgelesen. Die Mehrzahl gefirnisst; einige mit weissen Ringen innen und aussen. Die besseren haben stets besondere Fussplatten. Bei einem groben Stück ist der Raum zwischen Henkeln und Gefäss ausgefüllt.

Vereinzelte Becherformen (Taf. XV 17 und 28). a) Sorgfältig geformter, gut gefirnisster Skyphos mit angeklebten kleinen Henkeln (17).

b) Henkelloser Rundbecher, weiss grundiert, mit zwei gefir-

nissten Randlinien und von unten aufgehenden Strahlen. Nur die Hälfte erhalten (28).

c) Drei plumpe Gefässchen: ein handgemachtes Schälchen mit Seitenhenkeln, ein ähnliches nach unten spitz zulaufendes Näpfchen und ein einhenkliger Becher, handgemacht mit hineingestochenem Loch.

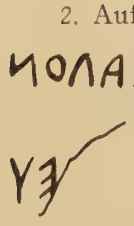
Räuchergefässe? (Taf. XV 18-22). Zahlreiche eigentümliche Gefässe mit weit ausladender tellerartiger Lippe, die noch durch drei weiter ausladende flache Henkel verbreitert wird. Oben stets eine flache kegelförmige Vertiefung. Das Ganze steht auf einfachem Fuss, nur bei einigen grösseren Exemplaren war der Fuss höher und durch eine Ausbauchung gegliedert. Das grosse Bruchstück Nr. 18 zeigt allein einen richtigen Gefässbauch.

XVII. INSCHRIFTEN

1. Bruchstück einer Inschriftplatte aus dem 5. Jahrhundert. Weisser Marmor. Gefunden beim Abbruch der Zisterne. 42 mm dicke Platte, hinten sorgfältig geglättet, ringsum gebrochen. H. noch 13, 5, Br. 21 cm. Vorn Reste von drei durch wagerechte Striche getrennten Zeilen im Abstand von 32 mm.

Für eine Deutung ist zu wenig erhalten. Man liest in der 1. Zeile TONTPIΣI/ wobei der letzte Buchstabe wahrscheinlich ein A ist; aber auch Λ, M und Γ wären möglich. Die 2. Zeile beginnt mit dem Rest eines T, Σ oder Γ, es folgen AMAAΘA, ein folgendes N ist unwahrscheinlich. Im übrigen könnte diese Zeile bustrophedon zu lesen sein. Die 3. Zeile fängt mit einem bogenförmigen, nach links offenen Zeichen an, einer Interpunktion, wie die Inschriften IG. V 1, Taf. I 2 und Taf. II 720 zeigen. Dann folgen TAN.

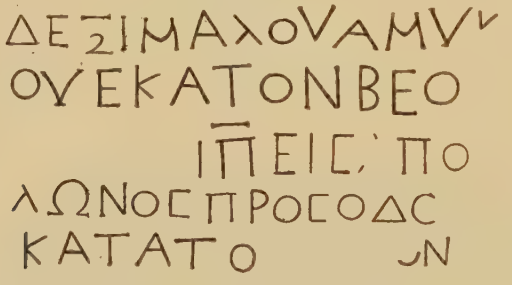
2. Auf dem vertieften rohgespitzten Spiegel einer Anschlussfläche des Steines Fiechter Nr. 24 wurde nebenstehende Handwerkermarke beobachtet.



Der rechts vor dem Ǝ stehende Wortteil ist mit der Ecke des Steines abgebrochen. Zwischen beiden Schriftresten stand keine weitere Zeile.

3. Der Quader Fiechter Nr. 44 (hier Beil. XI) trägt die zuletzt von Ross gesehene, seither verschollene Inschrift IG. V 1, 511.

Es sei hier vorweggenommen, dass der Stein zu einer Türwand gehört. Die Inschrift steht auf dem Teil des Steines, der in die Gebäudewand überleitet. Sie ist nach links durch eine vertiefte Rille begrenzt und setzte sich nach rechts auf der Mauer fort; wie weit, wissen wir nicht. Die im Corpus angenommene Zeile über den erhaltenen Buchstaben war sicher nicht vorhanden.



Am Ende der Zeile 1 scheint nicht genug Platz für ΛΑΙ, sodass der Anfang der Zeile 2 schwerlich zum selben Wort gehören kann. Im Anfang der Zeile 3 scheint nichts gestanden zu haben. Die weitere Lesung, namentlich der Strich über dem Π, ist sicher. Hinter dem letzten Buchstaben O scheinen noch zwei Λ gefolgt zu sein, was die Verbindung mit dem Anfang der Zeile 4 ausschliessen würde. Deren Schluss ΠΡΟΣΟΔΟ[ΥΣ dürfte sicher sein. Das K im Beginn der letzten Zeile ist nur wenig eingerückt. Davor stand nichts. Die gesamte Inschrift ist sehr stark abgescheuert.

4. Die seit Fourmonts Abschrift verschollene Basis IG. V 1, 586 wurde im Weingarten des Pfarrers zwischen dem Nordostrande des Kirchenhügels und dem nächsten Bach wiedergefunden. Es konnte nur die Vorderseite der mit dem oberen Ende in der Erde liegenden Basis für einen Abklatsch freigelegt werden. Die Form ist dieselbe wie bei der Basis der Memmia Polla (IG. V 1, 587), das obere Profil ist besser ausgeführt. Der untere Teil ist abgeschlagen und zur Auf-

nahme von Vitriol für die Weinpflanzung ausgehöhlt, der Schluss der Inschrift damit zerstört. Fourmonts Lesung enthält viele Lücken; in Wirklichkeit ist viel mehr von dem durch Böckh und Tsuntas richtig ergänzten Text vorhanden:

Η ΠΟΛΙΣ
ΜΕΜΜΙΑΝΞΕΝΟΚΡΑΤΙΑΝ
ΔΕΞΙΜΑΧΟΥΤΕΚΝΩΝΔΙΚΑΙΟΝ
ΕΧΟΥΣΑΝΕΣΤΙΑΝΠΟΛΕΩΣΙΕΡ
ΕΙΑΝΚΑΤΑΓΕΝΟΣΑΡΧΗΙΔΑΚΑΙ
ΘΕΩΡΟΝΔΙΑΒΙΟΥΤΟΥΣΕΜΝΟΤΑ
ΤΟΥΑΓΩΝΟΣΤΩΝΥΑΚΙΝΘΙΩΝ
ΣΩΦΡΟΣΥΝΗΣΤΕΚΑΙΣΕΜΝΟΤΗΤΟΣ
ΚΑΙΤΗΣΑΛΛΗΣΠΑΣΗΣΑΡΕΤΗΣ
ΤΗΣΕΝΓΥΝΑΙΞΙΝΕΝΕΚΑ...

Stammbaum der in Sparta vielgenannten Familie des Memmius Deximachus im BSA. XIV 1907/08, 122.

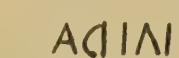
5. Auf dem Bronzefisch Taf. I:

Ποhοιδᾶνος

Über diese vordorische Namensform des Poseidon in Lakonien siehe Bechtel, Die Griech. Dialekte II 340.

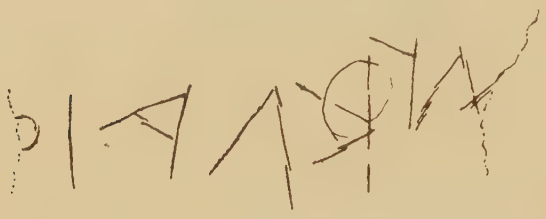
6. Auf dem archaischen Bronzegriff Beil. VIII 15:

Ἀπέλονι

 Δορκονίδα

Über die Namensform für Apollo siehe Bechtel, a. a. O. 339. Für die Lesung Δορκοιλιδα scheinen Beispiele zu fehlen. Der Name Δορκωνίδας dagegen findet sich in Messenien, freilich Jahrhunderte später, auf der Inschrift aus Olympia IG. V 1, S. XV 9. Für das umgekehrte N vgl. Larfeld, Handbuch d. griech. Epigraphik[3] Taf. III. Das Sigma am Schluss ist fortgelassen; die Lücke zwischen den ersten Silben berücksichtigt ein Stiftloch.

7. Auf dem Bronzebruchstück Beil. VIII 8 eingeritzt:



[Ἀ]μυκλαίο[ι]

Für das K hatte sich der Schreiber verschrieben (Ϙ?).

8. Auf einem anderen Bronzebruchstück offenbar dasselbe:

[Ἀμυκ]λαίοι

9. Auf dem Rand eines Bronzeblechs:

. .ΜΥΚΛΑΙΟΙ ΑΝΕΘΕΚΕ. .

10-16. Sieben Bruchstücke von Dachziegeln, flachen und runden, mit Resten des Stempels

ΑΠΟΛΛΩΝΟΣ
ΕΝΑΜΥΚΛΑΙΟΙ

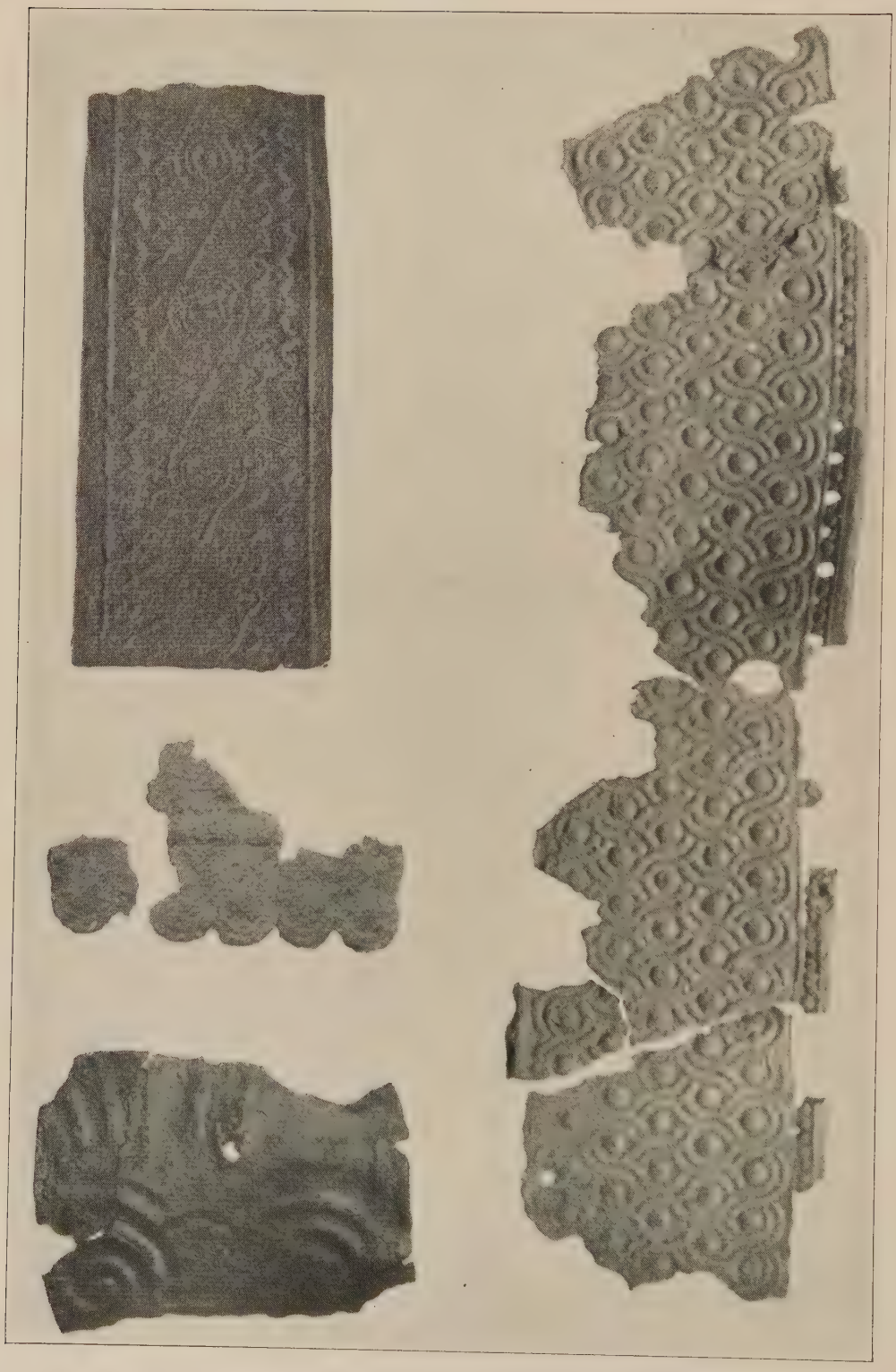
Proben auf Beil. X 7-10. Ebensolche fand Tsuntas, Ἐφ. ἀρχ. 1892, 3 Nr. 2 ff.

Wilhelm von Massow

1 - 13. Amyklaion. Mykenische Gefässe und Tonfiguren

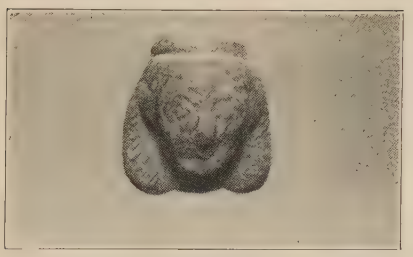
14. 15. Amyklaion. Mykenisches Rind (ergänzt)

1. 2. Amyklaion. Marmorne Frauenstatuette



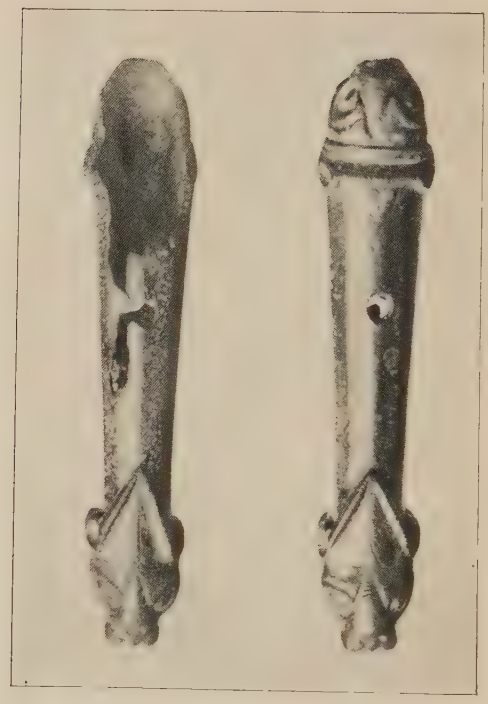
3 - 6. Amyklaion. Bronzebeschläge

1 - 12. Amyklaion. Bronzegerät



13

14



15

16

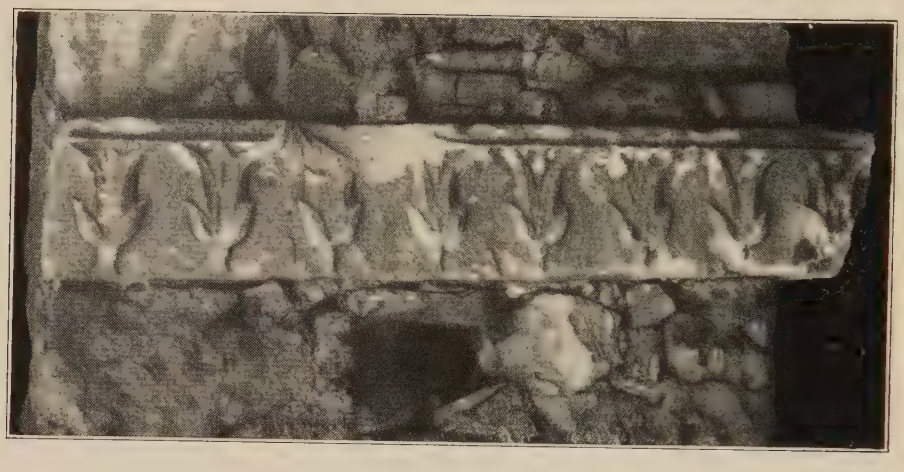
17

Bronzen vom Amyklaion (15-17) und Umgegend (13, 14)

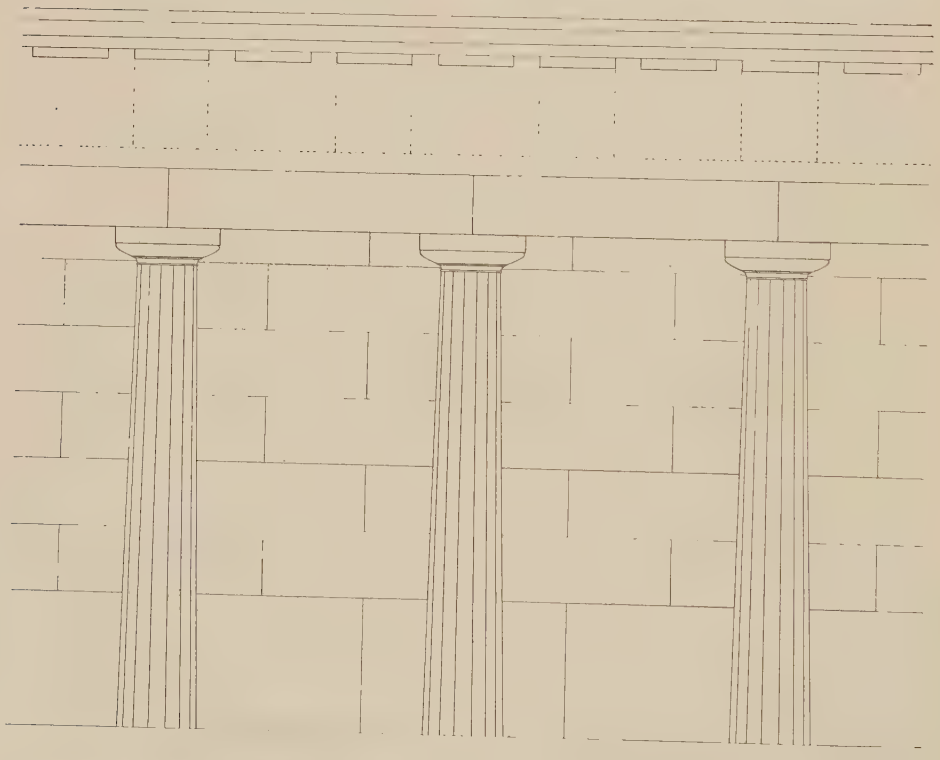
1 - 7. Amyklaion. Reste grosser Tonfiguren

8 - 14. Amyklaion. Tonfiguren

1 - 10. Amyklaion. Dachziegel



11. Anthemion 119 vom Amyklaion, in Riviotissa



12
Amyklaion, Säulenordnung des Thrones

DER THRONBAU DES BATHYKLES

I. NACHTRÄGE ZU WERKSTÜCK 1-85[1]

Stufensteine in situ. Die Längen der fünf unteren Stufen betragen in cm, von SW nach NO: 110, 5; 100, 5; 101, 0; 100, 0; 103, 0; Gesamtlänge: 515. Die Angaben Jahrbuch 1918, 134 sind danach zu verbessern.

Von den drei Stufensteinen der zweiten Schicht fanden wir nur den mittleren vor, verschleppt. Wir legten ihn wieder auf und untermauerten ihn. Die beiden andern scheinen in der Ikonostasis der neuen Kirche verwendet zu sein.

Architrave 22-24 (Beil. XII links). Die Werkstücke 21 und 25 fanden wir nicht wieder, 22-24 entnahmen wir der Vorhalle, sie liegen jetzt neben der Apsis der neuen Kirche. Sie sind vorne, hinten und unten glatt, haben ausserdem z. T. Aufrisslinie für den Abakus, sind also Säulenarchitrave.

24. Obwohl rechts Bruch ist, erkennt man noch den Anfang des Klammerlochs, wonach bei der üblichen Klammerlänge von 19-20 cm feststeht, dass der Block ursprünglich fast ebenso lang war wie Nr. 22, wahrscheinlich 159 cm. Oben zwei Dübellöcher und zwei Stemmlöcher. Das von einer Front her ausgestemmte Loch eines Klammersuchers spricht für die Aussenseite des Baues; wir vermuten hier folglich mit Fiechter die Vorderseite des Steines. Auf der glatten Unterseite ist links 28,5 cm vom Rande entfernt von vorne nach hinten eine Linie, die Marke für den Abakus, eingeritzt. Im roh gespitzten Spiegel der linken Anschlussfläche ist eingemeisselt καλον . . . ευ (vgl. S. 62 Nr. 2).

22. Genaue Länge 161, 5 cm. Oben 2 Dübellöcher und 3 Stemmlöcher. Vor dem grossen ist, nicht parallel zur Vorderkante, ein schmales Eisenstück vorzüglich eingefügt. Unten links wieder Aufrisslinie für den Abakus, diesmal 27, 5 cm vom Aussenrande, was der halben Breite des Kapitells Werkstück 38 genau entspricht.

23. Oben stecken die beiden schmalen Eisendübel und der linke

[1] Leider gelang es uns nicht, alle wichtigen von Fiechter aufgezählten Werkstücke wieder aufzufinden, z. B. sind 4, 15, 21, 25, 63 verschollen (wie übrigens auch die Fragmente Jahrbuch 1918, 220 Abb. 73 und 75).

Klammerkopf noch im Stein. In der Mitte nach links und hinten zu eine kreuzförmige Marke. Die Ausklinkung hinten rechts hat eine schräg abgefaste Kante und oben gut geglättete Anschlussfläche nach hinten. Die glatte Unterseite zeigt keine Aufrisslinien.

Kapitell 38 (Taf. XVI, XVII). Das von uns aus Slavochori nach Sparta verbrachte Kapitell stellte sich als gut erhaltenes Rundkapitell in blauem Marmor heraus. Gesamthöhe 192 mm, Abakushöhe 82-83 mm, Abakusbreite 552 mm, Durchmesser des Auflagers 306 mm, Durchmesser des runden Dübelloches auf der Unterseite 68 mm, Tiefe desselben 18 mm. Auf der Oberseite ist der Rand 56-60 mm breit geglättet, das übrige etwas erhaben stehen gelassen.

Poroskapitell 39 a. Es passt keineswegs zu den übrigen, sondern gehörte zu einem andern Bau, möglicherweise zu einem Nachfolger des Gebäudes mit den hocharchaischen Dach-Terrakotten (S. 17).

Türparastaden 44-46 (Beil. XI). Die Werkstücke Nr. 44-46 fanden sich in der Vorhalle wieder bis auf das zweite der drei unter 46 aufgezählten Stücke. Das dritte wurde untersucht und dann als belanglos in der Ostseite der Vorhalle belassen, der Rest liegt bei der Apsis der Kirche. Fiechters Vermutung, dass Nr. 45 und 46 zusammengehören, bestätigte sich. Sie passen Bruch an Bruch. Das so erhaltene Werkstück misst wie Nr. 44 186 cm in der Länge und ist sein Gegenstück. Zu der irrtümlichen Annahme, es handelte sich um Architrave, gab wohl die Klammer in 45 Veranlassung. Jedenfalls ist die Stellung der Steine durch mehrere Anhaltspunkte gesichert. Zuerst beweist das die Inschrift auf 44, dann die Verzapfungen oben und unten, die denen der Säulen entsprechen, die aber an seitlichen Anschlussflächen sinnlos wären; schliesslich die Gesamtform der Steine, die nämlich beide nach oben zu breiter werden.

Nr. 44 ist der rechte, Nr. 45/46 der gegenüberstehende linke Pfosten einer Tür, die sich nach oben zu verjüngt, weshalb sich die 23 cm breiten, leicht vorspringenden Türrahmen von der Senkrechten der Wand allmählich loslösen. Dadurch entsteht die in unserer Zeichnung deutliche Spalte, die Fiechter für einen Falz hielt. Die Innenseiten der Türrahmen sind gut geglättet, die Rückseite zeigt allerhand Einarbeitungen für angefügtes Holzwerk. In genau entsprechenden Abständen sitzen in beiden Pfosten je 2 Eisen für die Türangeln teilweise noch heute im Stein.

Innere Geison-Ecke 61 (Beil. XII unten). An dem Werkstück Nr. 61 sind nicht zwei viae erhalten, sondern nur eine. Links aber befindet sich ein Quadrat in der Breite einer via. Nach dem Vorderrand

des Steines zu ist der erhabene bzw. nach unten überhangende Teil später einmal abgespitzt und so mit der Grundfläche des Blockes auf eine Ebene gebracht, sodass flüchtig der Eindruck einer via wie der rechts benachbarten aufkommen kann. In der Diagonale wird das ursprüngliche Quadrat durch einen Grat geteilt, der sich über das Quadrat hinaus fortsetzt. Von ihm aus fällt die Fläche in demselben Grade

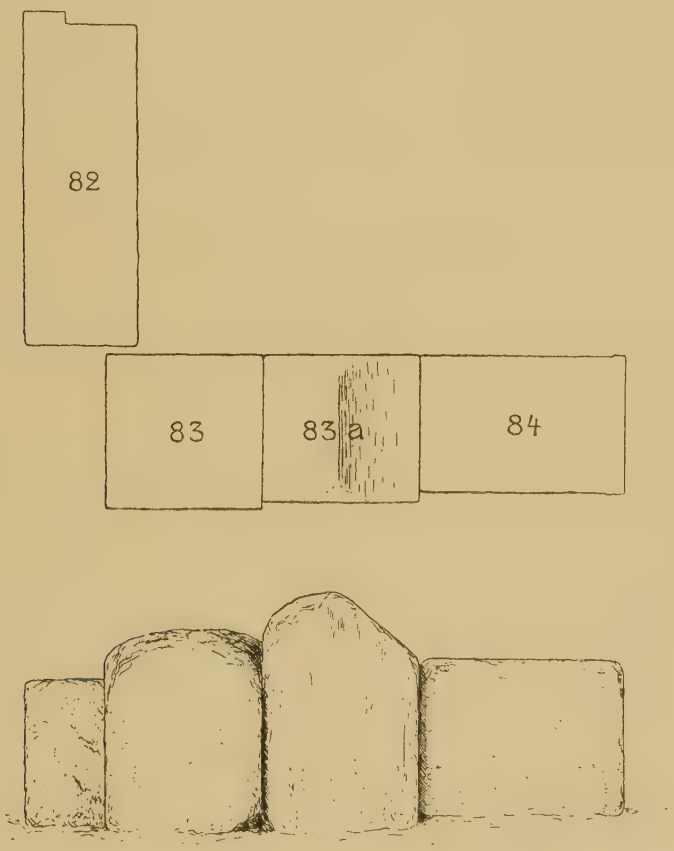


Abb. 41.

nach links ab, wie sie nach der andern Seite sich nach der Grundfläche des Steines hin senkt. Das bedeutet: hier bog das Gesims im rechten Winkel um, wie es in der Zeichnung wiedergegeben ist. Ursprünglich reichte der Block wahrscheinlich bis zur nächsten via und im ganzen weiter nach links. Die jetzigen Umrisse sind roh gespitzt, nur rechts und hinten sind die alten Anschlussflächen bewahrt.

'Gesimsbekrönungen' 65 ff. Fast sämtliche Steine dieser

Gattung sind sehr verwittert. Da die Epidermis gleichmässig, aber, wie einige stehengebliebene Fleckchen zeigen, recht tief abgewittert ist, so wirken die Ranken jetzt viel schlanker als ehedem. Die saftige Fülle dieser Pflanzenmuster gibt das einzige gut erhaltene Bruchstück Nr. 69 wieder (Taf. XXII; Fiechter S. 156, Abb. 32).

Werkstück Nr. 72 wurde aus dem Museum von Mistra in das von Sparta überführt.

Dachstein 80. Wie Fiechter erkannt hat, das Ende einer Reihe von Dachsteinen. Dazu stimmt, dass der Stein nicht nur, wie 77-79, nach beiden Seiten abfällt, sondern auch in der Längsrichtung.

Quader 82-85. Von den sechs bei der Zisterne in nachantiker Zeit zusammengestellten Quadern hat Fiechter fünf erwähnt, vier nummeriert. Vier stehen, wie Abb. 41 zeigt, aneinander.

Nr. 82 ist an der dem Steine Nr. 83 zugewendeten Seite gebrochen, an der gegenüberliegenden — von Fiechter als Vorderseite bezeichneten — befindet sich keine Einarbeitung, sondern der 22 cm breite Vorsprung geht bis nach unten durch, ohne seitlich umzubiegen. H. 79, Br. 174, T. 60 cm.

Nr. 83 wie bei Fiechter.

Nr. 83a(?). Offenbar hochkantgestellter Quader. Die jetzt oben befindliche Fläche zur Hälfte abgeschrägt; wahrscheinlich alt, möglicherweise von Polygonalmauer. Unten Bruch. H. 128, Br. 83, T. 77 cm.

Nr. 84. H. 83, Br. 72, T. 107 cm; rechts 7 cm, links 9 cm breite Anathyrose.

Nr. 84a. Links vor dieser Gruppe liegt ein fünfter sehr beschädigter Quader. H. noch 96, Br. 83, T. noch 70 cm. Rechts 7 cm breite Anathyrose, links sicher keine vorhanden.

Nr. 85 (Beil. XII rechts) stand ein wenig weiter in derselben Richtung von der Gruppe 82-84 am Abhang und ist inzwischen umgefallen. Die für Bruchfläche gehaltene jetzige Oberseite birgt eine ganze Anzahl von deutlichen Einarbeitungen, die sie als Oberfläche ausweisen: zwei gewöhnliche T-Klammern nach 2 Seiten und ausserdem zwei Löcher für Klammern, deren Bahnen schräg zum Rande verlaufen. Die erste 40 cm lange T-Klammer ist teilweise durch die runde Einarbeitung zerstört, die damit als nachantik gekennzeichnet wird. In dem ungewöhnlich langen Kanal zeugt noch grüne Färbung von der Bronzeeinlage. Die andere schräge Klammer besteht aus einfachem Kanal mit würfelförmiger Vertiefung für das eingreifende Metall. Während zwei Drittel der Oberfläche eben sind, erhebt sich das letzte Drittel in unregelmässigen Abstufungen um 11 cm. Die Unterseite

und die vier Nebenseiten sind sorgfältig geglättet. Eine Seite hat noch eine Bosse; die Seite, die in Fiechters Zeichnung als Oberseite erscheint, enthält in dem breiteren der erhaltenen Teile zwei kleine Bronzestifte, war also wohl trotz der schrägen Klammern eine Ansichtseite.

Zu diesen schweren Steinen kommen noch mehrere verstreute Trümmer hinzu, so die beiden Quadern westlich der neuen Kirche. Die beiden letztgenannten und Nr. 82 sind ähnlich ausgeklinkt wie die Quadern der dritten Schicht der Terrassenmauer. Gehören diese zum Teil aus Konglomerat bestehenden Steine zu den oberen Schichten dieser Stützmauer? Oder, woran Fiechter dachte, zu den Substruktionen des Bathrons?

II. NEUGEFUNDENE WERKSTÜCKE[1]

a) Bodenplatten. Nr. 94. Bruchstück einer Platte von der Höhe der Steine Nr. 8-10. Vorn gespitzt. Oben glatt, doch liegt nach 11 cm breitem Streifen der übrige Teil der Fläche 2 mm höher. Ringsum Bruch. Klammer nach links. Unten gespitzt. Blauer Marmor. H. 13, Br. vorn 26, T. noch 30 cm. Jetzt im Stützmäuerchen neben der Apsis der Kirche wieder verbaut. Zugehörigkeit zum Thron fraglich.

Nr. 95. Platte ähnlich den Werkstücken Nr. 2-4, aber höher. Oben vorne eine 3,5 cm breite glatte Leiste, dahinter 0,5 cm tiefer liegende gespitzte Fläche. Vorderseite gespitzt mit unregelmässigem, glattem Saum (Anschlussfläche?). Beiderseits Anschlussfläche mit Anathyrose, rechts Loch wie bei dem verschollenen Werkstück Nr. 4. Hinten Bruch. Blauer Marmor. H. 22, Br. 102, T. 50 cm. Jetzt in der Vorhalle, linke Ecke des Osteingangs.

Nr. 96 (Beil. XII oben). Bodenplatte mit Aufriss für Säule und Scheerwand. Vorn glatt, hinten wahrscheinlich auch (verwittert), links gebrochen, rechts Anschlussfläche. Oben halbiert die rechte Kante eine kreisrunde, im Durchmesser 9 cm breite und 3 cm tiefe Einarbeitung für den Zapfen einer dorischen Säule, von deren Aufriss noch die Spuren zweier Kanneluren zu erkennen sind. Es waren deren sechzehn. An die Säule schloss eine dünne Wand an, für deren Aufnahme die Platte um 0,5 cm vertieft ist. Die Wand läuft nicht auf die Säulenachse zu, sondern ist etwas seitlich verschoben, wie die an dem Säulenschaft Nr. 31 ansitzende Wand. Dass der Aufriss auf unserer Platte breiter

[1] Die Nummern schliessen an die der Fiechterschen Aufzählung an.

ist, liegt an einem unten anzunehmenden Ablauf der Scheerwand. Blauer Marmor. H. 11, Br. noch 31,5, T. 41,5 cm. Die Platte war in der Vorhalle verbaut, jetzt Sparta, Museum. Sie ist mit dem verschollenen Werkstück Nr. 15 verwandt. Für eine Rekonstruktion wie auf Fiechters Tafel. 19 ist sie aber nicht zu verwenden, weil sie nicht quadratisch ist.

Nr. 97. Dünne Platte der Gruppe von Werkstück Nr. 16. Oberfläche glatt, 1 cm vom Rande eine schmale rohe Furche (ursprünglich?). Vorn glatt, sonst ringsum Bruch, unten rauh geraspelt. Blauer Marmor. Gefunden zusammen mit den beiden folgenden im Kreuzgraben westlich der Kirche; jetzt Sparta, Museum. H. 6,3, Br. noch 28, T. noch 13,5 cm.

Nr. 98. Ähnliche Platte. Vorn glatt, Unter- und Oberseite geraspelt, eine Vorderkante abgefast (vgl. Werkstück 16 a). Ringsum Bruch. H. 6,5, Br. 23, T. 23 cm.

Nr. 99. Ähnliche Platte. Vorn glatt, Unter- und Oberseite geraspelt, diese glattgetreten. Ringsum Bruch. H. 6,3, Br. 17, T. 21 cm.

b) Wandsteine. Nr. 100. Anstelle der als Architrave erkannten Werkstücke 21-24 tritt vermutlich ein Bruchstück, das dieselbe Dicke aufweist wie die auf Nr. 15 stehende Säule, also zu einer entsprechenden Wand gehören kann. Blauer Marmor. Gefunden im Kreuzgraben, jetzt in der Sitzbank der Vorhalle, östliche Hälfte. Oberteil abgebrochen, auch an beiden Seiten Bruch. Vorn und hinten glatt. Unterseite als Auflager gespitzt. Kanten bestossen. H. noch 22, Br. noch 77, T. 44,2 cm.

Nr. 101. Bruchstücke eines Orthostaten, wahrscheinlich wie Werkstück 27. Vorn glatt, unten geraspelt mit glattem Rande und Zapfenloch am Bruchrande. Links Anschlussfläche, rechts und oben Bruch, hinten roh. Blauer Marmor, gefunden mit vorigem, jetzt Vorhalle, links vom Südeingang, oben. H. 70, Br. noch 50, T. 22 cm. Wenn der Zapfen unten in der Mitte sass, ergibt sich auch eine ursprüngliche Breite, die der von Nr. 27 entspricht.

Nr. 102. Orthostat einer Scheerwand? In zwei Hälften in der Vorhalle verbaut gefunden. Vorn und hinten glatt mit einem 4 und einem 5 cm breiten oberen Randsteg. Oben und unten roh gespitzt, beiderseits Bruch. Nach der Qualität nicht sicher zum Bathyklesbau gehörig. Blauer Marmor. Untere Hälfte jetzt in Südbank der Vorhalle, obere liegt bei der Apsis der Kirche. H. 62, Br. noch 105 cm, T. verjüngt sich von 16 auf 14 cm.

c) Säulen. Nr. 103. Säulenstumpf aus blauem Marmor mit 16 Kanneluren; in Slavochori, neben einem grossen Brunnen an der Westseite

der Hauptstrasse bei Lykurgos Christakos mit dem oberen Ende in die Erde gesteckt, noch 50 cm hervorragend. Auf der jetzigen Oberseite glatte (antike?) Fläche ohne Zapfen oder Loch, sehr verrieben. Durchmesser 39,5 cm.

Nr. 104. Bruchstück eines Säulenschaftes aus weissem Marmor, gefunden in der Zisterne, jetzt Sparta, Museum. Oberfläche am Rande glatt, nach innen zu gespitzt, Zapfenstelle nicht mehr erhalten. Die 4 Kanneluren waren oben ca' 7 cm breit. H. noch 25,5, Br. noch 29 cm.

Nr. 105. Kleineres Bruchstück aus weissem Marmor mit nur 2 Kanneluren. Oberflächenfund unterhalb des Thronfundaments, jetzt Sparta, Museum. H. noch 9,5, Br. noch 13 cm.

d) Säulenkapitelle. Nr. 106 (Taf. XX 3). Bruchstück eines Abakus mit Echinusansatz und Einarbeitung für eine anschliessende mindestens 16 cm breite Schmalwand. Gefunden im Kreuzgraben, jetzt Sparta, Museum (Inv. Nr. 2616). Blauer Marmor. H. noch 10, Br. 29, T. 15, Abakushöhe 7,9 cm. Ob das Bruchstück zu einem Konsolenkapitell oder einem gewöhnlichen gehört, ist ungewiss.

Nr. 107. Bruchstück eines Abakus mit Echinusansatz. Weisslicher Marmor. Fundstelle: Zisterne, jetzt Sparta, Museum. H. 9, Br. 20, T. 13 cm, Abakushöhe 8,9 cm.

Nr. 108 (Taf. XX 1). Bruchstück mit Perlstab und Blattkyma. An diesem und den beiden nächsten Stücken ist der untere Abschluss des Kapitells plastisch verziert[1]. Unterfläche glatt. Weisser Marmor, gefunden in der byzantinischen Apsismauer am Thronfundament; Sparta, Museum. H. 6, Br. 27 cm. Durchmesser nach Sehne (19 cm) und Pfeil (2,9 cm): 32,6 cm.

Nr. 109 (Taf. XX 2). Kleineres Bruchstück von gleichem Kapitell. Weisser Marmor. Unten glatt. Astragal und 3 Blätter. Gefunden im Kreuzgraben; Sparta, Museum. H. 4,5, Br. 11, T. 8,5 cm.

Nr. 110 (Taf. XXI 1). Bruchstück mit Teil des Echinus und oberem Rand des Blattkymas. Blauer Marmor, lag ohne Nummer im Museum von Mistra, jetzt Sparta, Museum. Das Werkstück Nr. 72 beweist die Verschleppung von Steinen aus dem Amyklaion bis nach Mistra, wo für die mittelalterliche Stadt viel Baumaterial gebraucht wurde und wohl noch mehr versteckt liegt. Die Behandlung des Steines und die Übereinstimmung der Maasse — die Blätter sind auch hier 2,5 cm breit — sichern die Zugehörigkeit zum Thronbau. Ein Probeabklatsch

[1] Vgl. das sehr ähnliche Kapitell von Longa in Südmessenien. Ἀρχ. Δελτ. II 1916, 74, Abb. 11.

passte genau auf die gleiche Stelle des Konsolenkapitells. In 3,5 cm Entfernung von dem obersten Ring ist der Echinus in byzantinischer Zeit konzentrisch abgerundet. Auch die Kapitelloberfläche ist anders zugerichtet worden. H. noch 11,5, Br. 28, T. 11 cm.

Nr. 111 (Taf. XXI 3,4). Bruchstück eines Konsolenkapitells (?) aus weissem Marmor. Ein Astragal wie bei dem Kapitellrest Nr. 108 auf einer Rundung von gleichem Durchmesser wie dort. Aber unter dem Astragal setzt sich das Werkstück fort, es folgt ein glatter, etwas zurückgesetzter Wulst, dann eine leicht geschweifte Kehlung, die in glatte zylindrische Fläche überleitet; die scheinbare kymaförmige Umbiegung ist täuschender Bruch. Diese Gliederung entspricht der des Konsolenkapitells am Übergang vom Schaft zum Echinus (vgl. Fiechter Tf. 9, S 2). Über dem Astragal ist ein Blattkyma zu ergänzen. Gefunden auf dem Tsuntas'schen Schutthügel nördlich vom Kirchenhügel, jetzt Sparta, Museum. H. 5, Br. 12, T. 3,5 cm.

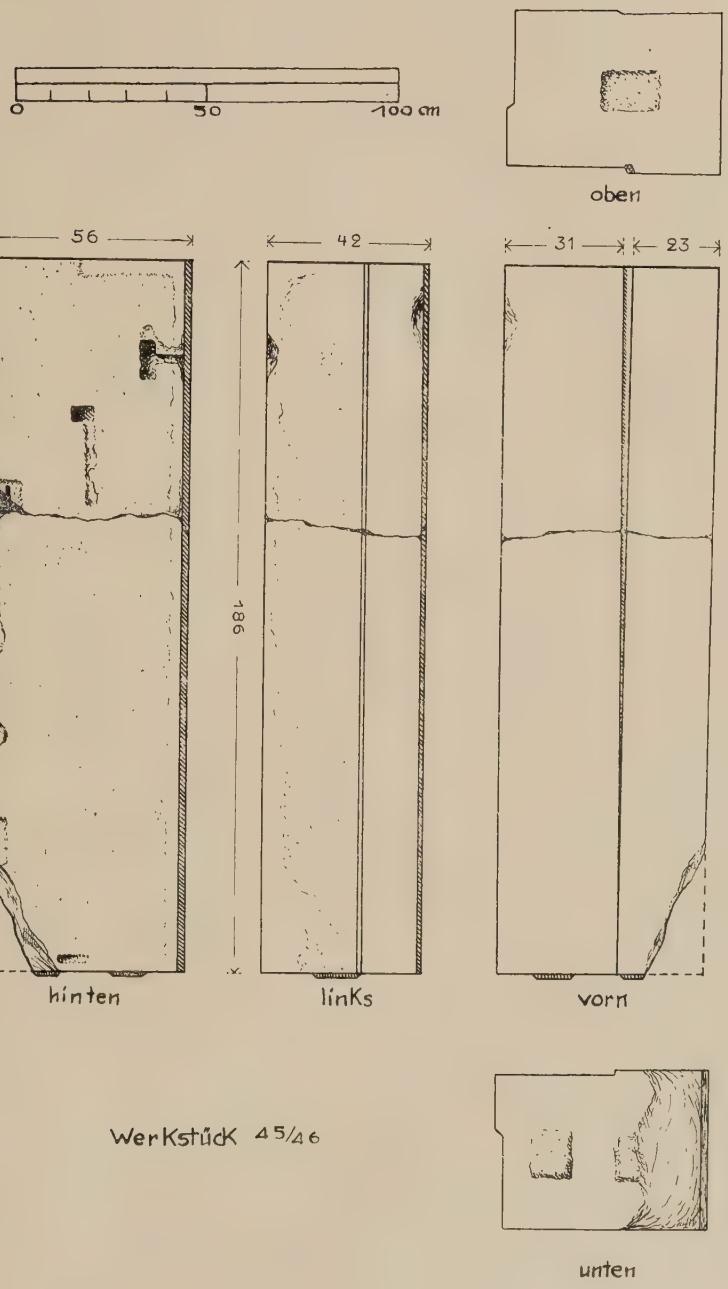
e) Gesimssteine. Nr. 112 (Taf. XXI 2). Bruchstück mit Astragal und Blattkyma darüber. Oben glattes Auflager. Unter dem Astragal weicht die Fläche um 12 mm zurück. Darunter scheint roh gespitzte Fläche anzusetzen, dann Bruch. Den Grössen nach weder zu dem Antenkapitell (Nr. 53-55) noch zum Geison (62-63) gehörig. Möglicherweise von einem Abakus, wie ihn das Kapitell von Longa zeigt, vgl. Werkstück 108 und S. 71 Anm. 1. Weisser Marmor. Gefunden auf dem Acker unter der Hügel-Ostseite, jetzt Sparta, Museum. H. 9,5, Br. 17, T. 5,5 cm.

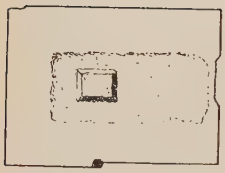
Nr. 113. Bruchstückchen mit zwei Blattresten. Oben Auflager, wonach Zugehörigkeit zum vorigen wie zum Geison möglich. Weisser Marmor. Gefunden im Kreuzgraben. H. 3,5, Br. 4,5, T. 2 cm.

Nr. 114. Bruchstück von der Art der Werkstücke 49-50. Oberfläche grösstenteils abgesplittert, Klammer nach einer Seite (vgl. Fiechter zu Nr. 49, wo keine Klammern). Unten Lagerfläche. Blauer Marmor. Fundstelle Kreuzgraben, jetzt Sparta, Museum (Inv. Nr. 2619). H. 16, Br. 31, T. 29 cm.

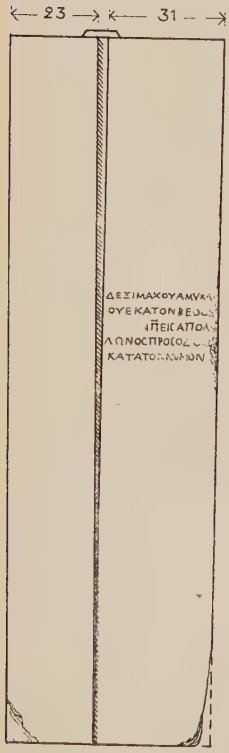
Nr. 115. Randstück von Mutulusgesims wie Nr. 56-61. Oben Lagerfläche, links Anschlussfläche mit Rest eines Zapfens. Sonst Bruch. Blauer Marmor. Fundstelle: Kreuzgraben, jetzt Sparta, Museum (Inv. Nr. 2622). H. 12, Br. 20, T. 11 cm.

Nr. 116. Bruchstück eines profilierten Steins bisher unbekannter Form. Gefunden im Museum von Mistra, dort Nr. 429 (oder 479?), jetzt Sparta, Museum. Blauer Marmor. Nach der Technik ziemlich gewiss vom Bathyklesbau. Oben Klammer nach rechts, noch Blei

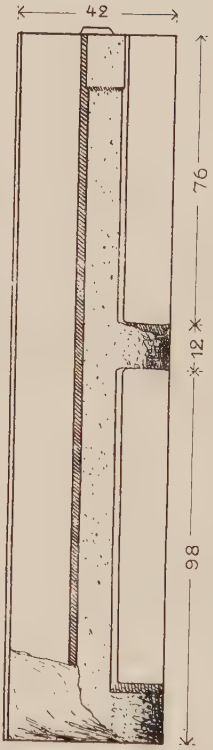

0
50
100 cm
oben
56
42
31
23
186
hinten
links
vorn
Werkstück 45/46
unten



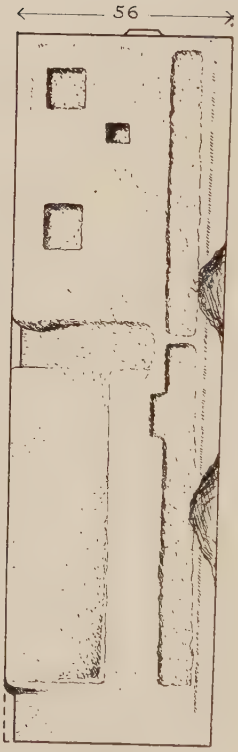
oben



vorn



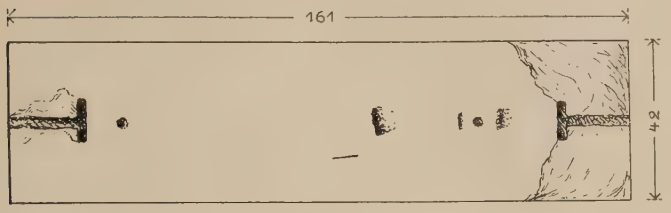
rechts



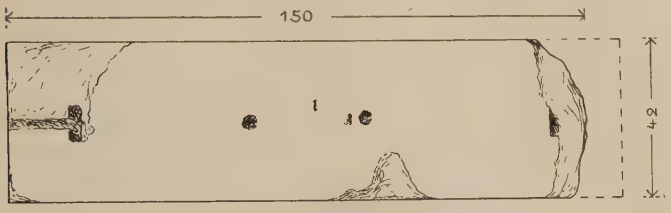
hinten

unten

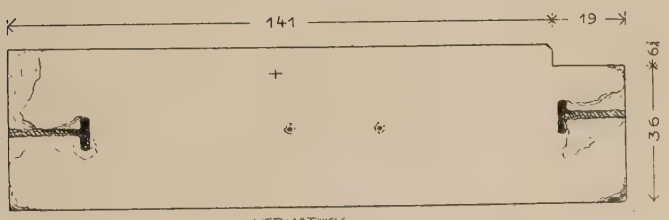
Werkstück 44



WERKSTÜCK 22



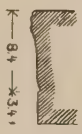
WERKSTÜCK 24



WERKSTÜCK 23

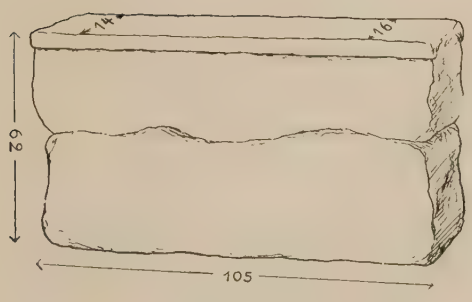
Oberansicht der Architrave.

WERK

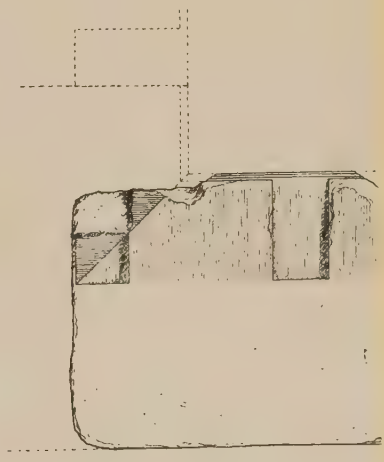


PROFIL

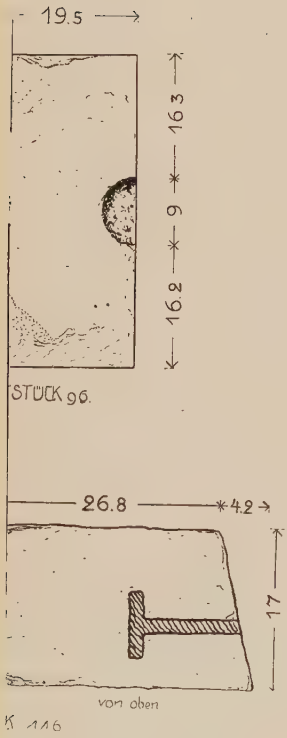
WERKSTÜC

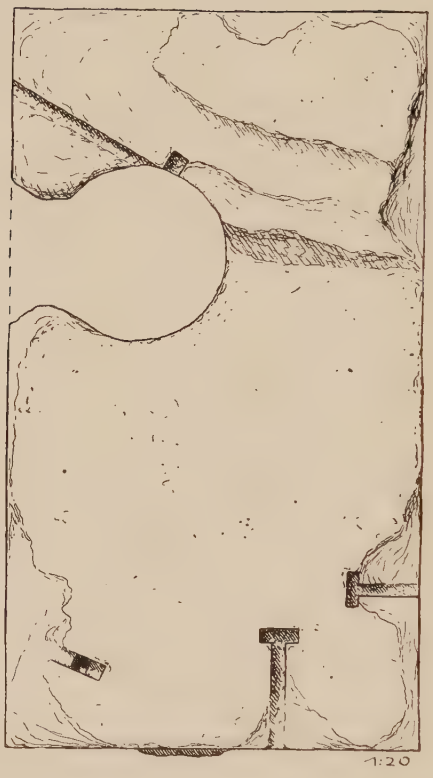


WERKSTÜCK 102

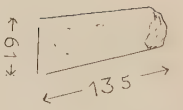


WERKSTÜCK 61





WERKSTÜCK 85 von oben



WERKSTÜCK 117

WERKSTÜCK 85 von links
(die beiden Bronzestifte)

]

YKLAION

darin. Rechts schräg zurückfliehende Anschlussfläche, links Bruch, unten Lagerfläche, hinten gespitzt (antik?). H. 11,8, Br. 31, T. 17 cm.

Nr. 117. Bruchstück einer Deckplatte mit mutulusförmigem Abschluss. Oberseite schräg nach hinten ansteigend, sehr verwittert, rechte Kante etwas erhaben. Rechts Anschlussfläche. Links und hinten Bruch. Unterseite steigt noch stärker an. Blauer Marmor. Fundstelle Kreuzgraben, jetzt Sparta, Museum (Inv. Nr. 2621). H. vorn 6,1, Br. 13,2, T. unten 13,5 cm.

Nr. 118. Bruchstück gleicher Art. Oberseite schraffiert, vorn und unten glatt, beiderseits und hinten Bruch. Blauer Marmor. Fundstelle wie vorige; Sparta, Museum (Inv. Nr. 2628). H. vorn 6,1, Br. 14 cm.

f) Gesimsbekrönung mit Blütenfries. Nr. 119 (Beil. X 11). Auf der Innenseite des nördlichen Friedhoftores in Riviotissa ist ein grosses Bruchstück von der Art der Werkstücke Nr. 68-72 eingemauert. Während bisher nur solche bekannt waren, bei denen Blüten mit und ohne Kelchblätter wechselten oder allein kelchblattlose Blüten nebeneinanderstanden, zeigen hier alle Blüten Kelchblätter. Blauer Marmor. Rechts Anschlussfläche mit vorspringender unterer Kante, rechte hintere Ecke abgebrochen. Klammer nach rechts 36,5 cm vom oberen Rande entfernt. Unten rechts am vorderen Teil Dübelloch. Links Bruch. H. 14,5, Br. 79, T. noch 40 cm erkennbar.

g) Deckensteine. Nr. 120. Bruchstück wie Nr. 74-76. Unten und beiderseits glatt. Oben roh gespitzt. Blauer Marmor, Fundstelle: Kreuzgraben. Liegt bei der Kirche. H. 13, H. der glatten Ränder 9,2, Br. 42, L. noch 60 cm.

Ein weiteres kleines Stückchen nicht vermessen.

Anhang: Nicht zum Thronbau gehörende Steine.

m) Rundstufenstein, Bruchstück von der Art der Werkstücke a-k bei Fiechter Tf. 17. Am ähnlichsten ist k. Gleiche Breite des Auftritts, aber bei gleicher Sehnenlänge, nämlich 40 cm, eine Pfeillänge von 12 mm anstatt 9. Links Anschlussfläche, rechts, hinten und unten Bruch. Blauer Marmor. Fundstelle: Kreuzgraben, jetzt Vorhalle. H. noch 24,5, Br. 62, T. 27 cm.

n) Orthostat einer Ecke. Rechte Kante der Vorderseite springt etwas vor. Rechte Seite schlecht geglättet. Oben Auflager und Schwalbenschwanzklammer mit Dorn. Hinten grob gespitzt, links und unten Bruch. Blauer Marmor. Nach der schlechten Technik und Art der Klammer nicht vom Bathyklesbau. Fundstelle: Kreuzgraben. H. 50, Br. 73, T. 19 cm.

o) Stark verstümmelter Orthostat, nicht zu Werkstück 27 passend, aber Möglichkeit der Zugehörigkeit zum Thronbau nicht ausgeschlossen. Jedenfalls macht ihn die schlechte Erhaltung wertlos. Vorderseite mit abgefaster Unterkante nur zur rechten Hälfte erhalten, Epidermis abgesplittert. Rückseite anscheinend abgetreten, wodurch zwei leichte Buckel entstanden. Oben und unten Lagerfläche, beiderseits Anschlussfläche. Blauer Marmor. Gefunden und jetzt wieder in der Vorhalle. H. 66, Br. 152, T. noch 31,5 cm, betrug aber nicht viel mehr.

III. ZUR WIEDERHERSTELLUNG

Die Kernfrage ist das Verhältnis der auf dem Hyakinthosaltar stehenden Statue zum 'Thron'. Vor der Grabung des Jahres 1907 hatte man sich nur an den Wortlaut des Pausanias halten können. Alle Wiederherstellungsversuche, selbst die, die irrtümlich das von Tsuntas ausgegrabene Rundaltarfundament zugrunde legten, gaben dem Bau irgendwie die Gestalt eines richtigen Thronsitzes. Als nun Fiechter Reste eines auf den ersten Blick gar nicht thronartigen Monumentalbaues mit Säulen, Wänden und Traufgeisen fand, glaubte er darin nur den Sockel des eigentlichen Thronbaues erkennen zu müssen, und rekonstruierte das Ganze nach dem Vorbild persischer Königsgräber. Pausanias, der den Skulpturenschmuck des Baues sehr gewissenhaft aufzählt und auch verschiedene Teile des Thrones nennt, spricht von diesem mächtigen Unterbau mit keinem Wort.

Hier liegt ein Widerspruch, auf den zuerst Wilhelm Klein[1] hingewiesen hat. Er setzt an die Stelle von Fiechters Thronbank einen regelrechten Thronsitz, tritt aber im übrigen entschieden für Fiechters Entwurf ein und glaubt das völlige Verschweigen des Unterbaues durch Pausanias mit der Annahme erklären zu können, der Beschauer sei durch den Glanz des obenstehenden Thrones mit seinem reichen Bildwerk völlig befangen und abgelenkt worden; war er aber einmal hinaufgegangen, so verbot sich von selbst, dass die Bildbeschreibung auf den Unterbau zurückgriff. Für das spurlose Verschwinden des gesamten Bildschmucks ergäbe sich dann eine Erklärung: der eigentliche Thron wäre aus Metall gewesen, womöglich vergoldet. Hiergegen ist aber sofort einzuwenden, dass Pausanias gerade dieses aussergewöhnlich kostbare Material nicht verschwiegen haben würde.

Einen andern Weg schlug Rudolf Hallo[2] ein. Auch er folgt Fiech-

[1] Arch. Anz. 1922, 7.

[2] Die Monumentalaltäre des Altertums. Dissert. Göttingen 1922. Einblick verdanke ich Geh. Rat Thiersch.

ters Herstellung, glaubt aber in dem Unterbau den von Pausanias erwähnten Hyakinthosaltar erkennen zu müssen. Die bisherigen Rekonstruktionen hätten den Begriff 'Altar' zu eng gefasst, das Wort könne auch das gesamte Sockelgeschoss der Fiechterschen Rekonstruktion bezeichnen, selbst wenn es auch der Funktion nach gar kein Altar gewesen wäre. Nun wird aber ausdrücklich das Gesamtbauwerk des Bathykles, nicht nur sein Oberstockwerk, 'Thron' genannt, und von diesem 'Thron' wird der Altar geschieden. Der Altar muss wie die Statue längst vor dem 'Thron' existiert haben. Zudem nahm der Reliefschmuck des Altars, wie sich aus der Figurenzahl ergibt, einen viel geringeren Raum ein als der des Throns.

Aber sind wir überhaupt gezwungen, die Zweiteilung in Unterbau und Thron ohne weiteres vorauszusetzen? Schon bevor wir die Werkstücke neu untersuchten, war ich zu der Überzeugung gekommen, dass der von Fiechter entdeckte Monumentalbau nicht das Untergeschoss des Thrones darstellt, sondern den Thron selbst. Die Schwierigkeit, auf dem Unterbau einen eigenen Thron zu errichten, der zu dem Koloss in einem leidlichen Grössenverhältnis steht, auf den der Gott 'sich setzen könnte', in dem der Gott 'drinnen steht', ist schlechterdings nicht zu überwinden, wie die bisherigen Rekonstruktionsversuche ohne Weiteres zeigen; auch das Rätsel der Mehrzahl von Sitzen und der εὐρυχωρίαι bleibt völlig ungelöst.

Um die merkwürdige Beschreibung des Pausanias (III 19,1) zu verstehen, müssen wir uns die Aufgabe klarmachen, vor die Bathykles gestellt war. Er hatte zu dem alten Erzkoloss, dessen Sockel er wohl mit Reliefplatten verkleidete, ein Bauwerk hinzuzufügen, das entweder von vornherein von ihm als Thron gedacht war oder durch seine Formen und sein Verhältnis zu dem Erzbilde spätere Beschauer zu dieser Benennung anregte. Wollte er eine harmonische Einheit des Ganzen erzielen, so konnte er den 'Thron' nicht einfach hinter die Statue stellen, sondern musste die Seiten nach vorn vorziehen[1]. Betrachtet man nun die Oberfläche dieses hufeisenförmigen Baues, wie Pausanias es offenbar tat, als Sitzfläche, so ist deutlich, dass sie durch den Ausschnitt für das Kultbild unterbrochen und in mehrere Sitze zerlegt wird. Die εὐρυχωρία, die nach dem Text nämlich garnicht zu beiden Seiten jedes Sitzes liegt, ist der jeweils frei

[1] Das ist im Prinzip in den beiden ersten Herstellungsversuchen, Fiechter Abb. 40,41 bereits richtig erkannt, zuletzt von Blümner vertreten worden, Hitzig-Blümner, Pausanias I 2 S. 828 ff.

bleibende Raum zwischen Sitzfläche und Kultbild (vgl. das Schema Abb. 42). Hinter dem Kultbild und damit in der Mitte der gesamten Sitzfläche ist dieser freibleibende Raum am breitesten zu messen, also εὐρυχωρὲς μάλιστα. Ich möchte also übersetzen:

'Die Stelle, wo der Gott sich hinsetzen könnte, ist nicht durchweg zusammenhängend, sondern bietet mehrere Sitze, neben jedem Sitz

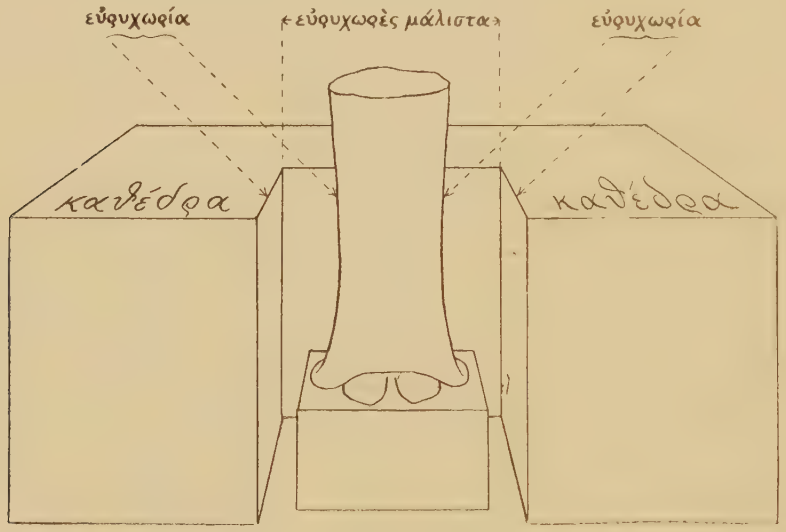


Abb. 42.

aber ist ein freier Raum gelassen. Die Mitte ist besonders breit ausgespart und hierin steht das Kultbild'.[1]

In welcher Weise das von Fiechter entdeckte Bauwerk der Form nach einem regulären Thron entsprechen konnte, kann man sich nur schwer vorstellen. Und doch hat Pausanias es nicht nur θρόνος genannt, sondern auch noch mit dem Zeusthron zu Olympia verglichen. So muss vor allem das Verhältnis vom Bau zum Kultbild den Eindruck bestimmt haben. Er war, wie noch gezeigt wird, vom Boden bis zum flachen Dach über vier Meter hoch. Das Kultbild schätzt Pausanias auf 30 Ellen; das ergäbe 13,32 m, wenn man attische Ellen zu 44,4 cm voraussetzt. Die Zahl 30 ist freilich recht abgerundet, vielleicht übertrieben. Aber einen ungefähren Anhalt bietet sie doch, wenn wir auch nicht einmal wissen, ob das Bathron

[1] Vgl. die etwas abweichende Übersetzung von E. Buschor oben S. 20. Seine mir erst während des Drucks bekannt gewordenen Ausführungen über den 'Thron' haben mich, soweit sie meiner folgenden Darstellung widersprechen, nicht überzeugt.

mit inbegriffen war. Vermutlich war es dazugerechnet, denn seine Höhe spielte kaum eine Rolle. Als Altar konnte es schon vor seiner Verwendung als Basis kaum höher als 1 ½ m gewesen sein, und auch als man den Koloss darauf setzte, war eine Erhöhung nicht nötig, da in archaischer Zeit niedrige Basen nicht ungewöhnlich waren[1]. Vielleicht reichte auch die Gestalt des Gottes selbst garnicht bis zu der angegebenen Höhe, sondern es könnte die überragende Lanze mit eingerechnet sein. Dadurch würde sich das Verhältnis noch verbessern.

Da man erwog, 'wohin sich der Gott setzen könnte', kann natürlich der Abstand zwischen Koloss und 'Thron' nicht sehr gross gewesen sein; ein beträchtlicher Zwischenraum würde auch die künstlerische Einheit der beiden Bestandteile aufheben. Zog sich aber der Hof ziemlich eng um die Statue herum, so war der Bau auch kaum auf allen vier Seiten geschlossen. Der kleine Hof muss sich nach vorn geöffnet haben. Dann erst wird das innere Traufgesims, das wir voraussetzen dürfen, verständlich. Mit der Enge des Hofes hängt es wohl auch zusammen, dass der von uns als innerer Geisoneckblock aufgefasste Stein nicht zu den reich verzierten gehört.

Überlegen wir jetzt, wie sich die aufgefundenen Werkstücke in den Bau einfügen können. Fiechters Voraussetzung, dass alle von ihm verwendeten Werkstücke zum Bathyklesbau gehörten, wird für alle wichtigen Steine zutreffen. Das Poroskapitell 39 a und die späten Metopen 86 und 87 scheiden natürlich aus. Bei einigen der spätarchaischen Stücke wäre vielleicht zu überlegen, ob sie zum Hyakinthosaltar, zur Prothysis des Rundaltars oder zu einem gleichzeitigen Propylon gehören könnten. Die Verschiedenfarbigkeit des Materials bietet kein Hilfsmittel. Offenbar war man gegen die Buntscheckigkeit nicht empfindlich, denn es kommen Säulen in gleichen Verhältnissen bald aus weissem, bald aus blauem Marmor vor. Doch sind nicht etwa immer die reichverzierten Stücke aus weissem Marmor, sondern der Stein scheint beliebig gewechselt worden zu sein und zeigt auch allerhand Übergangsfarben und Äderungen.

Der geringe in situ befindliche Rest sagt uns wenig. Der oberste Stein kann nicht als Stylobat angesehen werden. Wegen der steilen Stufenabfolge hat meines Erachtens eine Wand darauf gestanden (Buschor S. 20 vermutet hier die Halbsäulenstellung). Blickte der

[1] Vgl. F. Studniczka, Österr. Jahresh. 6, 1903, 124.

Gott zum Altar hin, so haben wir es mit einer Seitenwand und zwar der südöstlichen zu tun.

Wegen des Werkstücks 15 setzte Fiechter in seiner Rekonstruktion Tafel 19 die dorischen Säulen auf quadratische Platten. Jetzt zeigt Werkstück 96, dass diese Platten nicht nur quadratische Säulenuntersätze waren, sondern auch unter den Scheerwänden weiterliefen. Sie werden trotz ihrer sehr glatten Seitenflächen einen durchgehenden Belag gebildet haben. Anschlussflächen sind an diesem Bau öfters ungewöhnlich breit geglättet, vgl. den Türpfosten Werkstück 44.

Die Säulenhöhe hatte Fiechter mit annähernd $7\,^1/_2$ unteren Durchmessern berechnet. Das ergäbe, wie er selbst erkannt hat, unwahrscheinlich hohe Verhältnisse. Tatsächlich sind sie in den Tafeln 18-20 auch nicht verwendet worden. Fiechter hatte den Säulenschaft Nr. 32 nach oben anstatt nach unten hin verlängert. Die Säulen zeigen keine Schwellung, sind also abgestumpfte Kegel. Wir können daher auf empirischem Wege die Schaftlänge finden, wenn der obere und untere Durchmesser genügend gesichert ist. Dank einigen Neufunden kommen wir diesem Ziele näher als bisher.

Untere Durchmesser sind erhalten in

Werkstück	16	(Bodenplatte)	= 42 cm
»	96	»	= ca 41 »
	30	(Trommel)	= 42 »

Durchschnitt ca 42 cm

Dabei sind nicht berücksichtigt: der verstümmelte Schaft Werkstück 103 mit ca 39 cm, die Dreiviertelsäule Werkst. 32 mit rund 38-39 cm und die sichtlich zu kleine Trommel Werkst. 31 mit 37,5 cm.

Obere Durchmesser sind erhalten in

Werkstück	32	(Dreiviertelsäule)	= 32 cm
»	37	(Kapitell)	= 31-32 »
»	38	»	= 30,6 »
»	40	»	= 31,5 »
	41	»	= 31,5
»	108	»	= 32,5 »

Durchschnitt knapp 32 cm

Diese Tabelle zeigt, dass die Dreiviertelsäule Werkst. 32 nicht nach oben ergänzt werden kann. Um sie nach unten zu auf den Durchmesser von 42 cm zu bringen, bedarf es noch einer Trommel von 72,8 cm, was zu einer Gesamtlänge von 242,8 cm führen würde. Diese Maasse lassen sich jedoch nicht auf den Zentimeter festlegen; dazu müssten die Durchmesser auf den Millimeter gesichert sein.

Trotzdem können wir eine gewisse Gegenprobe vornehmen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Fuge zwischen dem erhaltenen Schaftteil und der unteren Trommel der Dreiviertelsäule mit einer Fuge der anschliessenden Quaderwand zusammenfiel. Da dürfte es kein Zufall sein, dass der in Werkstück 27 erhaltene Orthostat ca 70 cm misst! Die errechnete Säulenhöhe würde also ziemlich sicher $5\,^3/_4$ untere Durchmesser betragen, ein annähernd normales Verhältnis (vgl. Beil. X 12). Bei den Kapitellen zeigen sich Unregelmässigkeiten in der Höhe des Abakus, die zwischen 7,9 und 8,9 cm schwanken. Das genügt aber nicht, um etwaige Unterschiede zwischen Säulen eines Obergeschosses und Untergeschosses daraus abzuleiten.

Von Konsolenkapitellen sind vier nachzuweisen, es lässt sich aber nicht mit Bestimmtheit sagen, ob nicht mehr vorhanden waren. Das Bruchstück 111 kann nicht zu einer gewöhnlichen dorischen Säule gehören. Es zeigt den Übergang vom Abschlussastragal des Kapitells zu einem Schaft, der oben mit denselben Bändern umgeben ist, aus denen sich bei den Konsolenkapitellen die Voluten bilden. Es hat also entweder noch eine zweite Sorte von Konsolenkapitellen gegeben oder Stützen, deren Halsstück den (vermutlich benachbarten) Konsolsäulen angeglichen war (Säulen? Karyatiden?).

Ob das für eine Scheerwand zugerichtete Abakusstück 106 zu einem gewöhnlichen oder einem Konsolenkapitell gehört, lässt sich ebenfalls nicht entscheiden. Ausser den Scheerwänden und den dünnen Wänden mit den Halbsäulen gab es noch dickere Wände, ausser den Halbsäulen, einfachen Rundsäulen und Konsolensäulen noch Karyatiden und Fabelwesen, auch die Kombinationen von Stützen und Scheerwänden scheinen mannigfaltiger gewesen zu sein als Fiechter annahm. Angesichts der zahllosen Möglichkeiten scheint es mir hoffnungslos, Einsicht in den Grundriss des Gebäudes zu gewinnen. Wir können ja auch gar nicht wissen, was oben und unten verwendet war. Trotz der schwachen Fundamentierung des Baues und seiner zierlichen Formen (s. S. 18) möchte ich die Möglichkeit eines Oberstocks nicht ausschliessen; vielleicht waren die freien Säulen überhaupt alle im Oberstock verwendet. Es erscheint nämlich schwierig, sie mit den Karyatiden zu kombinieren. Der Wortlaut des Pausanias (III 18,10) scheint mir dafür zu sprechen, dass im ganzen vier Karyatiden vorhanden waren. Dass Pausanias (wie oben S. 19 f. angenommen wird) von 2 Chariten vorn, 2 Chariten hinten und 2 Horen vorn spricht, also die Figuren willkürlich deutet und in ihrer Zahl unklar vorführt, halte ich für ausgeschlossen; ebenso dass er vorn und hinten

je 4 Karyatiden sah. Obwohl er die Horenzahl willkürlich auf 2 beschränkt, möchte ich mit Robert die Zweizahl der Chariten mit dem überlieferten lakonischen Kultus eines Charitenpaares in Verbindung bringen. Die vier Karyatiden könnten nur entweder an den Aussenecken oder an den Innenecken des Bauwerks gestanden haben. An den Aussenecken aber müssten sie neben gewöhnlichen Säulen unerträglich wirken, während sie sich an den Innenecken um den Gott zusammenschliessen und unter der Mitte der Sitzfläche den Thron wirklich stützen würden, wie die Frauen unter den Paus. III 18,8 genannten Dreifüssen neben den drei tektonischen Beinen die figürliche Mittelstütze bildeten. Ob sie freilich das Gebälk um den Innenhof tragen konnten, hängt von dessen Ausdehnung und der möglichen Spannweite der verwendeten Architrave ab. Wir besitzen in den Werkstücken 22-24 zwar ein Interkolumnium, dürfen aber an diesem Bauwerk mit ungewöhnlichen Spannungen rechnen. Der Zweck der Konsolenkapitelle hat meines Erachtens darin bestanden, überlange Architrave zu unterstützen.

Die Fabelwesen waren nach dem Wortlaut des Pausanias (III18,10) zwei stehende Paare von Rundfiguren mit Schlangen- oder Fischleibern, die neben einander stehen konnten, wahrscheinlicher aber antithetisch angeordnet waren, sei es mit den Schwänzen oder mit den Köpfen gegen einander[1]. Die Versuchung, die so entstehenden schrankenartigen Gebilde wie eine Lehne oben auf der Sitzfläche zu verwenden, liegt nahe. Aber nichts deutet darauf, dass die Schlangenwesen ein Stockwerk über den Karyatiden standen. Pausanias spricht vielmehr (18,14) vom oberen Teil des Thrones besonders; wahrscheinlich geht er auch neben den Tritonen ins Innere (18,15). So werden sie eher eine Art κανόνες gebildet haben und mit den Scheerwänden kombiniert gewesen sein. Es darf an den Zeusthron und die Throne auf Darstellungen von Athenas Geburt erinnert werden[2].

Zwei Eingänge in das Innere sind erwiesen durch die von uns in ihrer Bedeutung neuerkannten Werkstücke 44-46. Die beiden Türpfosten sind gleich hoch; sie geben wohl die Höhe der Tür an. Türsturz und Schwelle fehlen, die Breite ist nicht zu ermitteln. Durch die Ansetzung der Karyatiden und Schlangenwesen im Unterstock und durch den Nachweis der durch die Türen zugänglichen Innen-

[1] Vgl. etruskisches Relief Berlin Inv. Nr. 1241; Katalog d. Skulpt. I E 15 Taf. 11.

[2] Gerhard, A. V. I 1 und 7. Ausonia III 1908, 216 Fig. 64. G. Richter, Ancient Furniture Fig. 8, 27-29, 33 und Fig. 9, 10, 13 (κανόνες mit Tierfiguren). Ungeheuer unter einem spartanischen Thron aus Elfenbein, ebenda Fig. 61.

räume entstehen neue Schwierigkeiten der Grundrisslösung, die das Problem noch verzweifelter machen. Wenden wir uns dem Gebälk und dem Oberstock zu.

Die von uns als Säulenarchitrave erkannten Werkstücke 22 und 24 ergeben die Architravhöhe und den Säulenabstand dieser Partie. Die Achsweite entspricht der Summe von 3 viae + 3 mutuli der Gesimsblöcke, die danach sicher zu diesem Säulensystem gehören (Beil. X 12). An den Architrav 23 setzte, der Einklinkung am einen Ende zufolge, eine andere Säulenreihe oder eine Wand im rechten Winkel an. Bemerkenswert ist das Fehlen der Tänie mit den Regulae, wenngleich man wegen der tropfenlosen Mutuli auch hier keine Tropfen erwartet. Trotz des kleinen Maasstabes des Gebäudes kann die Regulae-Leiste oder ein anderes Übergangsglied aus einem besonderen Stein gearbeitet sein, wozu es ja an Analogieen nicht fehlt[1].

Die Oberflächen unserer Architravblöcke scheinen diese Annahme zu bestätigen (vgl. Beil. XII). Die hier sitzenden stiftdünnen Dübel setzen wohl eine zartere Steinlage als den Triglyphenfries voraus; dazu kommt, dass die aus Stemmlöchern und Marken zu erschliessenden Fugen nicht für die regelmässige Abfolge von Triglyphen und Metopen passen. Auf Werkstück 24 liegt die Fuge anscheinend genau in der Mitte des Blockes zwischen den Dübellöchern. Ebenda würde man sie auf dem Werkstück 23 vermuten, wenn die kreuzförmige Marke zu etwas anderem gedient haben könnte. Bei Werkstück 22 hat das querstehende breite Eisen neben dem grossen Stemmloch offenbar zwei hier aneinander stossende Steine als gemeinsamer Dübel verbunden. Ausserdem scheinen noch zwei weitere Fugen auf diesem Block gelegen zu haben, jeweils zwischen den Dübeln und den Klammern wofür auch ein Stemmloch rechts spricht. Irgend ein Werkstück, das für dies Zwischenglied anzusehen wäre, ist nicht erhalten. Die 6 cm hohen Platten kommen nicht dafür in Frage, weil sie kein Profil haben und wenigstens zum Teil (Werkstück 16 und 97) auf einer Fläche gut geglättet sind. Die Profile der Werkstücke 47, 49 und 50 sind zu wenig ausgeprägt. Gab es Triglyphen und Metopen, so sassen, den Mutuli entsprechend, über 3 Säulen 4 Triglyphen, d. h. abwechselnd über einer Säule ein Triglyph oder eine Metope, wie in Fiechters Entwurf Taf. 19. Keinesfalls hat etwa das Mutulusgesims gleich auf dem Architrav gelegen. Durch sein Überhängen hätte es den mangels der Regulae an sich schon niedrigen Architrav völlig

[1] Koldewey-Puchstein, S. 15, 19, 37, 218.

erdrückt. Auch ist keines der erhaltenen Stücke für die Aufnahme der feinen Dübel hergerichtet. Natürlich ist es aber auch nicht ausgeschlossen, dass bei diesem Bauwerk ein Fries die übliche Ordnung ersetzt hätte. Dass von einem Triglyphon auch nicht der kleinste Splitter gefunden wurde, ist jedenfalls wichtig: so restlos die Skulpturen verschwunden sind, von Architekturresten ist doch sonst auffällig viel erhalten. Waren aber die ἐπειργασμένα, wie oben (S. 20) vermutet wurde, ein durchlaufender Fries zwischen Architrav und Geison, so erklärt sich das Verschwinden des Frieses sehr viel leichter. Dazu kommt, dass sich nach der Beschreibung des Pausanias streifenförmige Bilder von knapperen metopenartigen scheiden lassen. Mögen auch manche Bilder breiter gewesen sein als es scheint, und mag auch die archaische Kunst manchmal längere Darstellungen in Metopen zerlegt haben, so erklärt sich doch das unverkennbare Nebeneinander von schmalen und breiten Bildern leichter bei einem durchlaufenden Fries.

Die alte Vermutung, dass das ἐπὶ δὲ τούτοις (18, 13) einen Abschnitt markiere, darf aufgegeben werden; der Ausdruck kann bei Pausanias ganz belanglos sein. Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass die Maasse der Mutuli und Viae ungenau sind. Um Anhaltspunkte für die Höhe der fehlenden Gebälkteile und einen Einblick in die Proportionen des Baues zu gewinnen, muss die Frage nach dem von Bathykles verwendeten Fussmaass gestellt werden.

Es will nicht in jedem Fall gelingen, die Maasszahlen zu erklären, weil die Werkstücke zu vereinzelt und grössere Verhältnisse nicht zu messen sind. Trotzdem ist sicher, dass der Baumeister den kleinasiatischen Fuss zu 35 cm und die entsprechende Elle zu 52,5 cm (= 1 ½ Fuss) benutzt hat. Das ist umso begreiflicher, als er sich ja seine Leute aus Magnesia mitbrachte.

Dem Fuss begegneten wir bei der Höhe des Orthostaten von 70 cm = 2 F. und seiner Länge = 3 F. Wir können nun mit Wahrscheinlichkeit auch die Höhe der unbekannten Wandquadern bestimmen. Sie dürften gerade 1 F. hoch gewesen sein. Wenn nämlich unsere Annahme richtig war, dass die Fuge zwischen dem Schaft der Dreiviertelsäule Nr. 32 und der darunter liegenden Trommel mit einer Fuge der anschliessenden Wand zusammenfiel, dann wird man dasselbe auch für die Säule Nr. 31 voraussetzen, die gleichfalls auf eine Wand Rücksicht nehmen musste; denn diese wird, obwohl viel schmaler, nicht anders gegliedert gewesen sein als die breiten Wände. Der untere Durchmesser der Trommel Nr. 31 beträgt 37,5 cm. Soll er

bis auf 39 cm, den unteren Durchmesser der Dreiviertelsäule Nr. 32, erweitert werden, so ist darunter eine Trommel von 36,4 cm Höhe zu setzen. Denn die gesuchte Trommel verhält sich zu 39-37,5 wie die errechnete Höhe der Trommel unter Werkstück Nr. 32 (=72,8 cm) zu 42-39. Das Maass von 36,4 cm entspricht nun nicht ganz genau einem Fuss. Aber die Werte können wegen der nicht haarscharf zu messenden erhaltenen Steine nicht zuverlässig gefunden werden. Setzen wir z. B. für die Höhe 72,8, bei deren Errechnung allerhand Fehlerquellen in Betracht kommen, die wegen des Orthostaten wahrscheinlich richtigere Zahl 70=2 F. ein, so ergibt die vorige Rechnung für die Wandquaderhöhe ganz genau 35 cm = 1 F. Die Verhältnisse der Tür bestätigen dies Ergebnis. Die Pfosten Werkstück 44 und 45/46 sind beide 186 cm hoch, ihre Rahmen 23 cm breit. Hatte der Türsturz dieselbe Höhe, lief also der Rahmen in gleicher Breite um die ganze Tür, so liegt sein oberer Rand 209 cm über dem Boden. Das entspricht einer Höhe von 1 Orthostaten und 4 Wandquadern = 210 cm.

Deutlich begegnet uns noch das Fussmaass in der Länge der Konsolen an Werkstück 40 und 41 und in der Breite der Abdecksteine Nr. 77-80. Der halbe Fuss erscheint als Höhe der oberen Stufe des erhaltenen Fundamentstückes, dessen untere Stufe dazu im Verhältnis 3:2 steht (Fiechter, Tf. 4 Nr. 1). In der Mehrzahl der Maasse ist jedoch die Elle benutzt, auffallenderweise nicht so häufig in der Zwei-, Viertel- oder Achtelteilung wie in der Fünftelteilung. Darauf kam man wohl, weil $^1/_5$ Elle = 10,5 cm einer Handbreite entspricht. Sie findet sich als Breite der Scheerwand an Werkstück 31. Die Höhe der Bodenplatten Nr. 15 und 96 soll ihr wohl auch entsprechen. Öfter begegnen wir den Maassen 31,5 = $^3/_5$ E. und 42=$^4/_5$ E. Damit werden die beiden Durchmesser der Säulen endgültig gesichert; ihre Höhe samt Kapitell betrug annähernd 5 Ellen. Der Architrav ist $^3/_5$ E. hoch und $^4/_5$ E. tief. Seine Länge soll wohl 3 E. = 157,5 cm betragen, ist aber an den erhaltenen Steinen ein wenig länger ausgefallen. Auch die Türpfosten sind $^4/_5$ E. tief. Am Mutulusgesims verhalten sich die Mutuli zu den Viae wie 3:1. Je ein Paar soll gerade eine Elle ergeben, doch sind, wie schon bemerkt, die Maasse hier im einzelnen nicht genau.

Das hier errechnete Fussmaass kehrt nur an den zum Bathyklesbau gehörigen Marmorwerkstücken wieder. Die grosse Terrassenmauer zeigt es nicht, ist also nicht von den Werkleuten des Bathykles erbaut worden.

Um die an dem Gebäude üblichen Maasse auch auf die fehlenden

Gebälkteile anzuwenden, wurde in der Aufrisszeichnung Beil. X. 12 das Zwischenglied = 1/5, der Fries = 1 Elle angenommen. Das ergäbe für das gesamte Gebälk eine Höhe von 114 cm, für den ganzen Aufbau ca. 376 cm; mit der anthemiengeschmückten simaartigen Bekrönung werden rund 4 m erreicht. Ob der Altar auf derselben Fläche mit den Säulen stand, ist unbekannt, ohne die Stufen wäre der Bau 7-8 Ellen hoch gewesen.

An den 'oberen Endigungen' sassen nach Pausanias III 18,14 die berittenen Dioskuren mit den Sphingen und Raubtieren, 'ganz oben' war der Chor der Magneten zu sehen. Gab es im Oberstock eine Art Seitenlehnen, so würden die Dioskuren u. s. w. sehr gut als statuarische Stützen dieser Lehnen passen. Robert glaubte sie zwar als Reliefs auffassen zu müssen, da Pausanias sie ohne Beischrift nicht hätte unterscheiden können; aber wer weiss, woran die Exegeten die Dioskuren zu erkennen wähnten! Dagegen weisen die Sphingen unter den Pferden ziemlich deutlich auf Stützen rundplastischer Figuren [1]. Die θηρία ἄνω θέοντα sind wahrscheinlich anspringende Bestien, deren sich die Reiter erwehren. Wenn sie sich jedoch nicht zusammen mit den Sphingen unter den Pferden befunden haben sollten, sondern vielmehr zu übersetzen wäre «und einerseits sind Sphingen unter den Pferden da, andrerseits Tiere, die oben laufen», so könnte man sie als Abschlussverzierungen der eigentlichen Lehnen auffassen, die von den Reitern gestützt werden. Waren wirklich Seitenlehnen vorhanden, so wären ausser den Reiterfiguren noch weitere Stützen nötig; da sie Pausanias nicht nennt, könnten es gewöhnliche Säulen gewesen sein, wie sie an Thronen dafür verwendet werden [2].

Das Wort ἀνωτάτω drückt deutlich eine Steigerung aus. Deshalb möchte ich den Chor der Magneten nicht auf dasselbe Bauglied setzen, das in die Dioskuren endigt, sondern auf eine noch höher geführte Rückenlehne, ja ich hielte es für möglich, dass diese Rückenlehne durch eine offene oder mit Scheerwänden geschlossene Säulenhalle gebildet war, deren Bekrönung, an beiden Enden oder in der ganzen Breite, der rundplastische Chor der Magneten bildete. Dass ein solcher Oberbau nicht ein reines Phantasiegebilde ist, zeigen die geisonartigen Platten 117 und 118, die, nach Grösse und Form dem Mutulusgesims verwandt, nicht unmittelbar über ihm gelegen haben können; sie müssen also einem anderen Stockwerk angehören.

[1] Fiechter, S. 203, Anm. 2.

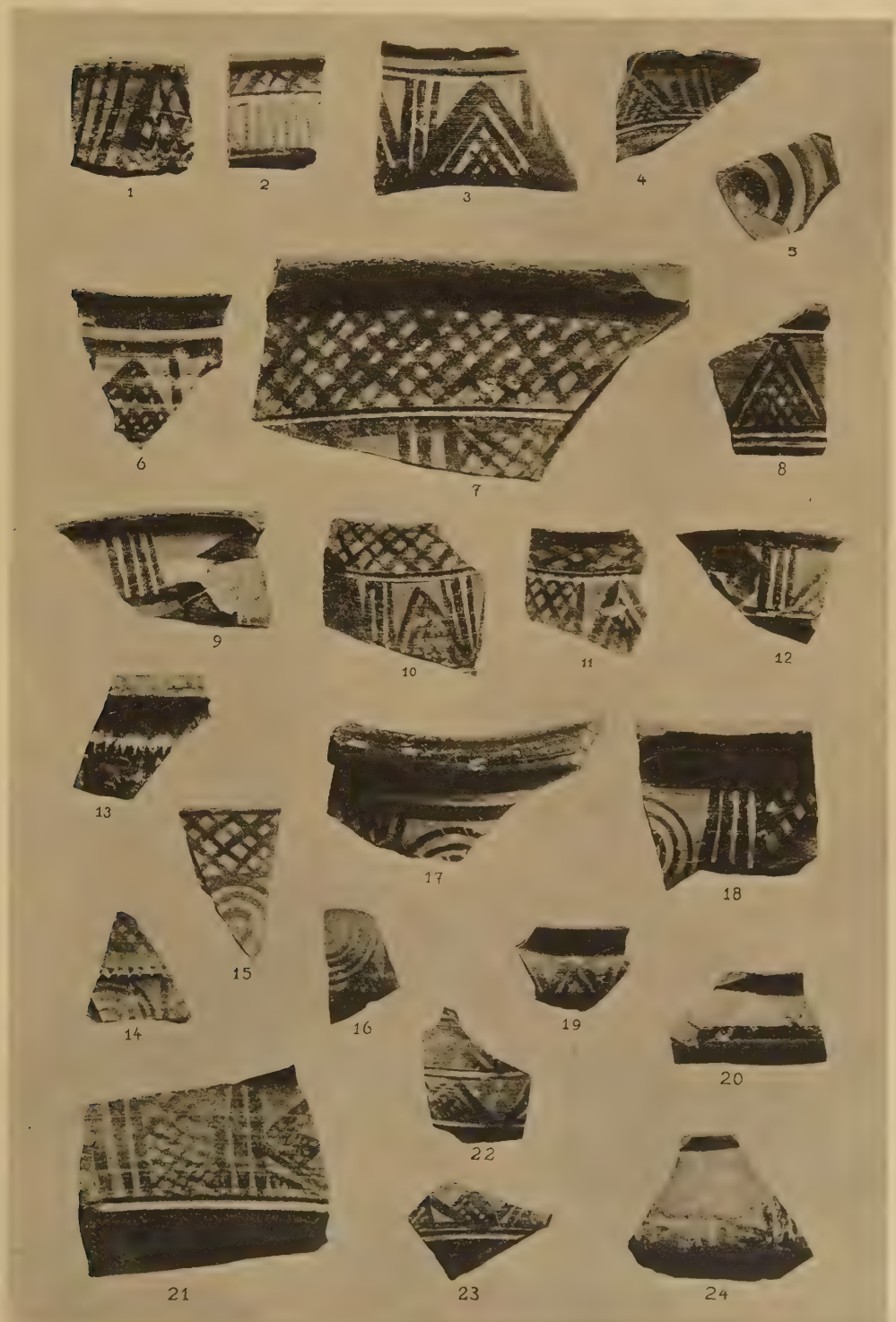
[2] Vgl. Ausonia III 1908, 205 fig. 54; 215 fig. 63.

Die drei vermuteten Thronbestandteile: κανόνες, Seitenlehnen und hohe Rückenlehne, bestärken mich in dem Glauben, dass der Erweiterungsbau des Bathykles nicht ohne den Gedanken an einen wirklichen Thronsitz entstanden ist, und dass eine Ergänzung der Reste nur dann einigermassen Erfolg haben kann, wenn man an der von Pausanias überlieferten Form festhält.

Wilhelm von Massow

BRONZEFISCH AUS DER UMGEGEND DES AMYKLAIONS

AMYKLAION. PROTOGEOMETRISCHE GEFÄSSE



AMYKLAION. PROTOGEOMETRISCHE GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE u. a. GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

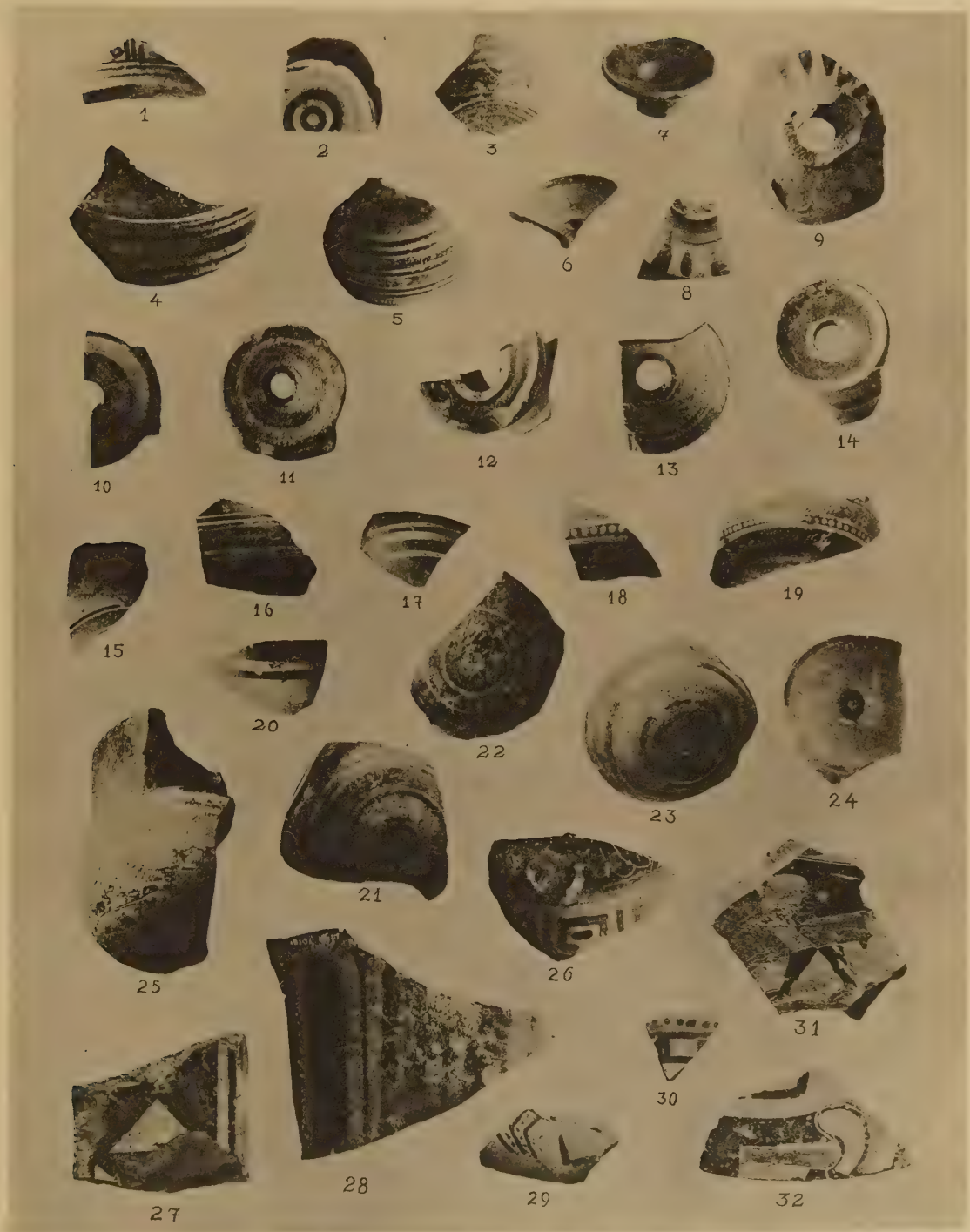
AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE

AMYKLAION. GEOMETRISCHE GEFÄSSE Z. T. MIT WEISSER BEMALUNG

AMYKLAION. GEOMETRISCHE HENKEL



AMYKLAION. GEFÄSSE DES VII. und VI. JAHRHUNDERTS

AMYKLAION. GEFÄSSE ARCHAISCHER BIS HELLENISTISCHER ZEIT

AMYKLAION. MINIATUR-GEFÄSSE

AMYKLAION. KAPITELL 38

AMYKLAION. KAPITELL 38

AMYKLAION. KONSOL - KAPITELL 41

AMYKLAION. VOM KONSOL-KAPITELL 40

AMYKLAION. KAPITELL-FRAGMENTE 108, 109, 106

AMYKLAION. KAPITELL 110, WERKSTÜCK 112, KAPITELLREST 111

AMYKLAION. GESIMSBEKRÖNUNG 69

AMYKLAION. BLATTFRIES 73